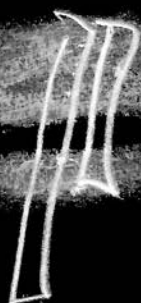




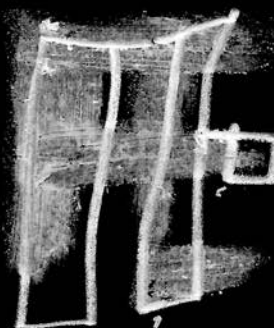
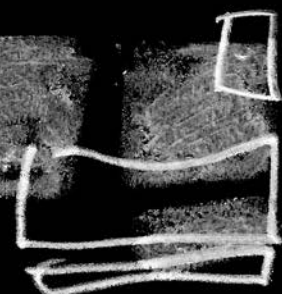
aep

informationen

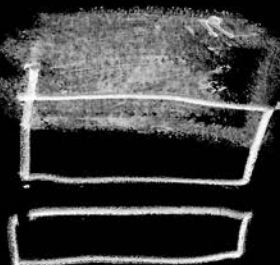
Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft



Migrantinnen



im Diskurs



ISSN 2072-781X

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft e.V. 39. Jahrgang, Nr. 2/2012, Preis € 5,00





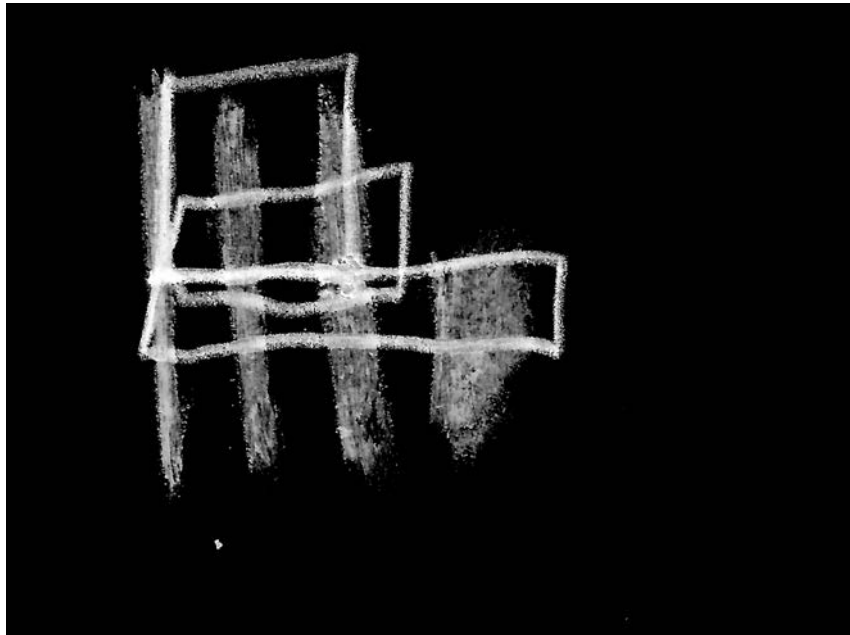
»Es genügte nicht,
zusammen Frauen zu sein.
Wir waren anders.

Es genügte nicht,
zusammen lesbische Frauen zu sein.
Wir waren anders.

Es genügte nicht,
zusammen Schwarze Frauen zu sein.
Wir waren anders.

Es genügte nicht,
zusammen Schwarze lesbische Frauen zu sein.
Wir waren anders.«

Audre Lorde (geboren Audrey Geraldine Lorde 18. Februar 1934 - 17. November 1992) war eine Karibik-amerikanische Schriftstellerin, Dichterin und Aktivistin.



IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht identisch sein mit denen der Redaktion. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war 30.4.2012. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang September 2012 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.7.2012

Redaktion: Juliane Genth, Monika Jarosch, Judith Klemenc, Johanna Kopf, Nina Markl, Nicola Nagy, Anita Tuta unter Mitarbeit von Maggie Jansenberger

Illustrationen: Judith Klemenc

Offenlegung nach dem Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.





INHALTSVERZEICHNIS

	Editorial	2
MONIKA JAROSCH	Was ist eine Migrantin? sprechen über..., sprechen von..., sprechen mit..., sprechen....	4
VINA YUN	F.A.Q. „Zweite Generation“. Über Herkunftsdialoge, doppeltes Anderssein und „Belonging“	8
JULIANE GENT	Eine Geschichte mit „Migrationshintergrund“	12
NADIA BAGHDADI	Und plötzlich bist du DIE Muslimin. Migrantinnen zwischen Karrieresprung und Ausschlusserfahrung	14
JUDITH KLEMENC	Socken mit Löchern	16
BETINA AUMAIR	Empowerment-Rhetorik und Paternalismus	18
JOHANNA KOPF UND NICOLA NAGY	Innsbrucker Vereine sind für Migrantinnen da. Einblick in die Arbeit von Ankyra, Dowas für Frauen, Fluchtpunkt, Frauen aus allen Ländern und Tiroler Frauenhaus	21
ANITA TUTA	Das Dilemma um meine kulturelle Zugehörigkeit	25
SINEB EL-MASRAR	Muslim Girls – Unfreiwilliger Medienstar	27
FLUCHTpunkt	Kein Ende der Diskriminierung. Homosexualität von Frauen und Männern im Asylverfahren	29
ELFI OBLASSER	Freiheit statt Frontex	31
ANITA TUTA	Ein anderer Blick – Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten	35
TIROLER FRAUENHAUS	Gleiche Rechte und Schutz vor Gewalt für ALLE Frauen! Forderung anlässlich des Internationalen Frauentages 2012	36
MAGGIE JANSENBERGER UND SILVANA WEISS:	Vergeudete Ressourcen. Wie lange will Österreich noch auf mitgebrachten Qualifikationen von Migrantinnen verzichten?	38
C.L.E.F. CERCLE DE LIAISON ET D'ENTRAIDE FÉMININE.....		40
ÖSTERREICHISCHER INTEGRATIONSFOND: zahlen.daten.indikatoren 2011 zu Femigration & Migration		42
CAROLINE VOITHOFER UND MAGDALENA FLATSCHER-THÖNI	Und irgendwann bleibt nur noch die Lust.... Zum Stand des Fortpflanzungsmedizinrechts in Österreich	44
CHRISTINE BAUR	Frauenpolitik in Tirol	48
ELISABETH GRABNER-NIEL	Wenn es um Menschen geht, spielt Geschlecht eine wichtige Rolle. Masterstudium an der Universität Innsbruck	52
DER VEREIN FRAUEN GEGEN VERGEWALTIGUNG FEIERT!		54
TAGUNG DES VEREINS „NETZWERK GESCHLECHTERFORSCHUNG“: ERWERBSLEBEN NEU DENKEN!		55
„GENDER“ UND „MIGRATION“ IN BIOGRAPHISCHEN KONSTRUKTIONEN. INNSBRUCKER GENDER LECTURE.....		56
15 JAHRE BASIS IM AUSSERFERN – EINE INSTITUTION FEIERT GEBURTSTAG!		57
FRAUEN FÜR DIE ISEL – OHNE KRAFTWERKE		57
BUCHBESPRECHUNGEN		58
BÜCHER ZU MIGRATION IN DER FRAUENBIBLIOTHEK		66
KURZMELDUNGEN		





WAS IST EINE MIGRANTIN?

SPRECHEN ÜBER ..., SPRECHEN VON ..., SPRECHEN MIT ..., SPRECHEN

MONIKA JAROSCH

MIGRANTINNEN IN DEN MEDIEN

„Frauen mit Migrationshintergrund werden in den Medien hochgradig stereotyp dargestellt.“¹ Sowohl geschlechtliche als auch ethnische Zuschreibungen sind zentraler Bestandteil der Darstellung und werden eingesetzt, um die Frauen nach ihrem sozialen und gesellschaftlichen Status zu klassifizieren. Jene Themenkomplexe, in denen Migrantinnen auftreten, werden mit Rhetoriken der Unterdrückung medial inszeniert, wie Menschenhandel, Prostitution und Islam. Die Medienbilder sind einseitig und sexualisiert, wenn nicht gar sexistisch und darüber hinaus auch rassistisch, und evozieren den Eindruck von Passivität und Entmachtung der Subjekte. Wo z.B. die sexuelle Verfügbarkeit zum Fixpunkt der Berichterstattung über Osteuropäerinnen und Afrikanerinnen wird, ist als Gegenstück die verschleierte Sexualität der muslimischen Migrantin zu sehen. Auch wird in den Figuren der Freier, Menschenhändler und der muslimischen Patriarchen ein dominantes, männliches Gegenbild zur unterdrückten Migrantin entworfen. Dem Leser und auch der Leserin wird eine überlegene Subjektposition gegenüber der Migrantin gegeben, was damit die dargestellte Frau zum Objekt degradiert. Die Darstellung als Objekt, die Darstellung als „Andere“ mache die hierarchische und hegemoniale Struktur der gesamten Einwanderungspolitik sichtbar, so die Autorinnen des Buches „Migrantinnen in den Medien“.

MIGRANTINNEN IM „WEISSEN“ FEMINISMUS

Aber auch dem feministischen Sprechen über Migrantinnen wird einseitige, ja rassistische Darstellung vorgeworfen. Es würden universale Bilder der „Drittweilfrau“ geschaffen, wobei die spezifischen ökonomischen, poli-

tischen und sozialen Gegebenheiten in eurozentrischer Weise universalisiert würden. Weiße/westliche Frauenforschung, so die Kritik, universalisiere ihre eigenen Standpunkte, indem sie behauptet, alle Frauen seien von ähnlichen Zwängen betroffen und dies führe zu einer weltweiten Frauensolidarität. Das Sprechen im Namen *aller* Frauen marginalisiere jedoch Schwarze Feministinnen sowie ihre (Migrations-) Geschichten. Die Verschränkung von unterschiedlichen Diskriminierungslinien und sozialen Verortungen im Leben von Frauen (weißen Frauen/Schwarzen Frauen/Women of Color/„Drittweilfrauen“/Migrantinnen), wie rassistische Diskriminierung, Sexismus, unterschiedliche rechtliche Voraussetzungen oder Armut würden damit unsichtbar gemacht. Das Sprechen „weißer“ Frauen über die Situation von Frauen wurde als machtvoll entlarvt, da weiße feministische Werte als Referenzpunkt zur Analyse und Bewertung der Lebensbedingungen weltweit gesetzt wurden. Damit würden Differenzen und Unterdrückungen unterschlagen.

Diese Kritik ist meiner Ansicht nach heute überholt. Schon Anfang der 1990er Jahre (nicht erst seit Judith Butler) wurden in den feministischen Debatten die Differenzen unter Frauen thematisiert, schon damals wurde der Slogan „Sisterhood is global“ verworfen. Und die Beschäftigung mit der Frage nach den Differenzen unter Frauen brachte die Erkenntnis, dass Unterdrückungssysteme wie Kapitalismus, wie Rassismus, wie patriarchale Strukturen – hier verstanden als institutionalisierter Sexismus – in ihren Verschränkungen miteinander gesehen werden müssten. Es ist heute unbestritten, dass sich weder die Kategorie Geschlecht auf eine andere Kategorie reduzieren lässt (Geschlecht unter Klasse, Rasse usw.) noch umgekehrt andere Katego-

rien sich unter Geschlecht subsumieren lassen. Intensiv und kritisch hinterfragend befasst sich jedoch die feministische Theorie seit der Kritik schwarzer Feministinnen und der postkolonialen Theorie mit der Dominanzposition weißer Feministinnen als Angehörige der „Mehrheitsgesellschaft“, aus deren Position sie sprechen.

Ich denke, dass Migration und das Sprechen darüber nicht auf kulturelle Fragen reduziert werden kann, sondern dass die politische Praxis, der Zugang zu Ressourcen und die juristischen Restriktionen mit gedacht werden müssen. Vielen Migrantinnen geht es nicht nur um die Anerkennung ihrer kulturellen Identität, sondern auch, und vielleicht sogar in erster Linie, um die Aufhebung von sozialer Ungleichheit und Rechtlosigkeit.

WAS IST EINE MIGRANTIN? DER ÖSTERREICHISCHE INTEGRATIONSFOND²

„Internationalen Definitionen folgend zählen zu Frauen „mit Migrationshintergrund“ alle Frauen, deren beide Elternteile im Ausland geboren sind, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Im Jahresschnitt 2010 lebten 798.000 Frauen mit Migrationshintergrund in Österreich (18,8% der Frauen in Privathaushalten). 76% der Frauen mit Migrationshintergrund gehörten der „ersten Generation“ an – sie sind im Ausland geboren und nach Österreich zugewandert. 24% der Migrantinnen sind in Österreich geborene Nachkommen von Eltern mit ausländischem Geburtsort und gelten daher als „zweite Generation“.

SOS MITMENSCH³

„Die Bezeichnung ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘ umfasst daher
» Personen, die eigenständig nach Öster-





reich migriert und (zumindest großteils) außerhalb Österreichs aufgewachsen sind

- » Personen, die mit ihren Eltern nach Österreich migriert und (größtenteils) in Österreich aufgewachsen sind
- » in Österreich geborene Kinder von Personen, die außerhalb Österreichs aufgewachsen sind
- » in Österreich geborene Kinder von Personen, die außerhalb Österreichs geboren, aber in Österreich aufgewachsen sind.

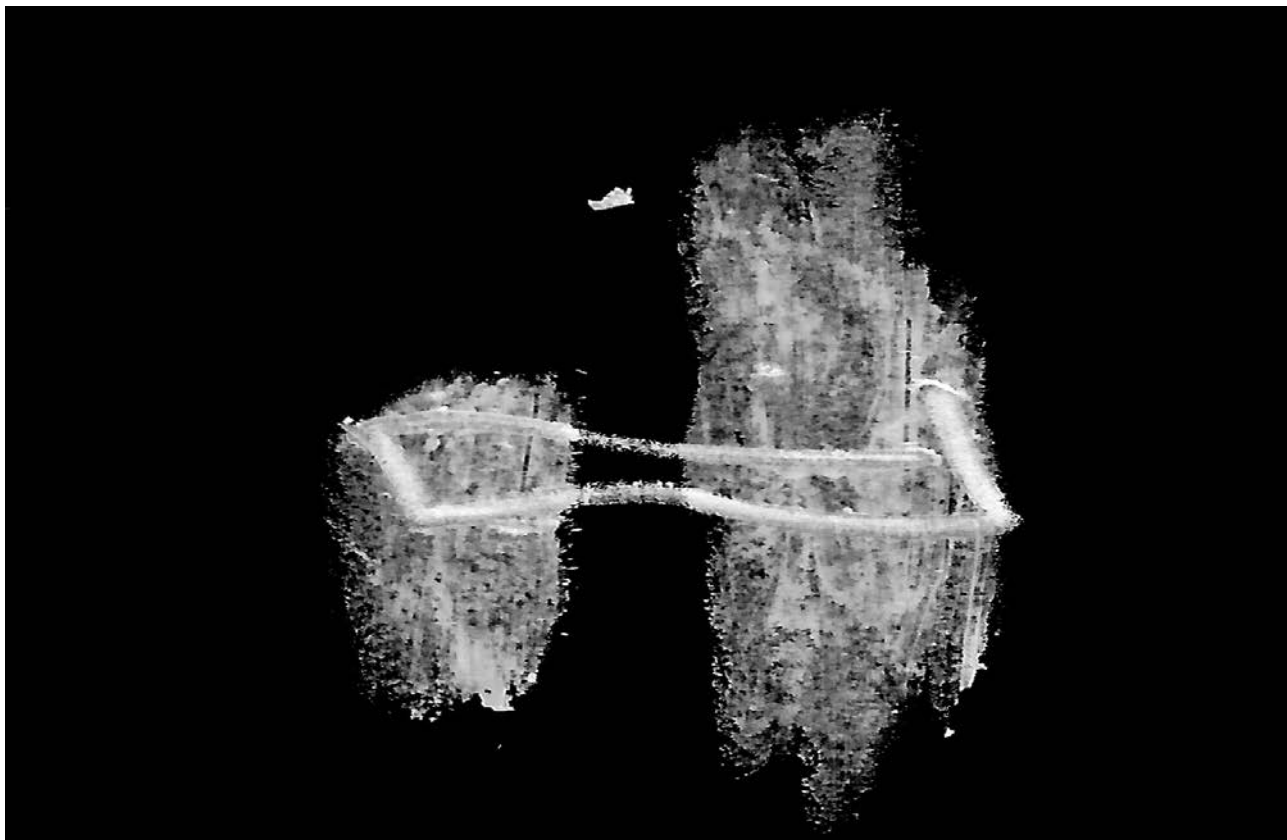
Das heißt, ein Großteil der ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ ist in Österreich aufgewachsen, viele haben sogar Eltern, die in

Österreich aufgewachsen sind, und sehr viele haben selbst keine Migrationserfahrung gemacht. Darüber hinaus sind ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ jung und alt, Frauen und Männer, erwerbstätig und nicht erwerbstätig, reich und arm, autoritär und liberal, materialistisch und altruistisch, egozentrisch und hilfsbereit, VegetarierInnen und FleiscesserInnen, homosexuell und heterosexuell, AnalphabetInnen und Leseratten, AutofahrerInnen und RadfahrerInnen, im Internet und offline, religiös und atheistisch, einsprachig und mehrsprachig, ...und alles Mögliche dazwischen. Für manche der angesprochenen Menschen spielt Migrationserfahrung eine wichtige Rolle in ihrem Leben, für andere

nicht. Für manche ist die Migrationserfahrung der Eltern von Bedeutung, für andere nicht. Für sehr viele sind andere Lebensaspekte viel entscheidender.“

ELISABETH PUNTIGAM⁴

„Frauen mit und ohne Staatsbürgerschaft, anerkannte und stigmatisierte Staatsbürgerinnen, Nichtjüdinnen und Jüdinnen, Einheimische und ‚Aussiedlerinnen‘, Christinnen und Musliminnen, weiße und schwarze Frauen, begüterte und materiell benachteiligte Frauen, ‚gesunde‘ und ‚behinderte‘ Frauen, ‚normale‘ und ‚verrückte‘ Frauen, Arbeitsmigrantinnen und ‚Karrierefrauen‘“.





PEREGRINA⁵

„Die Migrantin ist eine Frau, die, aus welchen Gründen auch immer, sich auf den Weg gemacht hat, sich getraut hat, das in jeder Hinsicht Vertraute aufzugeben und sich auf das Neue einzulassen, mitten im Leben ein zweites Leben anzufangen, wie wenn sie unsterblich wäre. Sie wollte oder sie musste den Ort wechseln. Dabei war sie vielleicht verunsichert und verängstigt, aber auch neugierig, zuversichtlich, optimistisch und offen. Vielleicht ist sie freiwillig gekommen, hat den Zeitpunkt ausgewählt, Pläne gemacht, Abschied genommen. Oder sie musste kommen, konnte sich nicht verabschieden, hat einen traumatischen Fluchtweg hinter sich und Schuldgefühle gegenüber denjenigen, die bleiben mussten. In jedem Fall ist sie angekommen.

Die Migration ist eine Krise und eine Chance zugleich. Sie ist ein Neubeginn und mehr als das, eine zweite Sozialisation. Die migrierte Person ist in der Regel konfrontiert mit einer ihr fremden Sprache, mit neuen Werten und Normen, einer neuen Umgebung, einem neuen politischen System und einem neuen sozialen Status, dem der ‚Migrantin‘. Nach der Ankunft beginnt ein meist schmerzhafter Prozess, der zum Ziel hat, das Bekannte, im bisherigen Leben Bewährte mit dem Neuen in Einklang zu bringen. Das Gelingen der Migration, ohne dass die Person daran zerbricht, ist von ihrer Persönlichkeit, von den Migrationsgründen und vor allem von den Bedingungen der Aufnahmegesellschaft abhängig. Eine starke Persönlichkeit vor der Migration, die Ressourcen hat, Krisen zu bewältigen, ist zweifellos sehr hilfreich. Sehr wichtig sind auch die Gründe für und die Vorbereitung auf die Migration. Was die meisten Aufnahmegesellschaften – in diesem Fall Österreich – Migrantinnen bieten, ist aber nicht nur fehlende

Unterstützung, sondern eine feindliche Einstellung und eine äußerst restriktive Gesetzgebung.“

FEMIGRA WIEN

„Als feministische Migrantin wird jede Frau angesehen, die sich als solche sieht.“⁶

„DIE“ MIGRANTIN GIBT ES NICHT – „MIGRANTINNEN“ GIBT ES

SOS Mitmensch hat eine Petition veröffentlicht, in der diese Institution ein „Stopp dem falschen Gerede vom ‚Migrationshintergrund‘“! fordert. Diese Petition kommt aus der Einsicht, dass die Bezeichnung „Menschen mit Migrationshintergrund“ eine sehr breite und sehr diffuse Gruppe von Menschen umfasst, die sich selbst nie als einheitliche Gruppe wahrnehmen würden. Menschen würden auseinander dividiert. Dass in Österreich aus sozialen, wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Themen Migrationsthemen gemacht würden. Dass es keinen sensiblen und differenzierten Umgang mit den Begriffen und der Thematik gäbe. Es würden willkürlich Gruppen geschaffen, die dann als „Problemgruppen“ gelten. Die einen müssten Leistungsnachweise erbringen, die anderen nicht. „Jede und jeder einzelne von uns ist auf unterschiedliche Weise Teil dieser Gesellschaft. Es gibt keine Neben- oder Untergesellschaft der Menschen mit ‚Migrationshintergrund‘!“, so in der Petition.

Die Position von SOS Mitmensch ist zu verstehen: Nur zu leicht werden Menschen in eine Schublade gesteckt, und nur zu schnell wird „Migrationshintergrund“ als etwas fixes, statisches, nicht zu Änderndes bis hin zu Naturhaftem verstanden. Vielleicht wäre der Begriff „Migrationsgeschichte“ besser, da damit ausgedrückt wird, dass Geschichte ein Pro-

zess ist, der sich wandelt, ändert.

DIFFERENZEN UNTER FRAUEN

Mit den obigen Beschreibungen der Migrantinnen wird auf Differenzen unter Frauen aufmerksam gemacht. Differenzen müssen als Konstruktionen aufgefasst werden und sind nicht natürliche Gegebenheiten. Differenzen unter Frauen bedeutet, dass Frauen sich unterscheiden nach Ethnizitäten, Kulturen, Religionen, Klassen/Schichten, Generationen und sexuellen Lebensweisen. Und diese Differenzierungen können untereinander noch weiter getrieben werden bis hin zur letzten Fragmentierung, so dass es „die“ Migrantin nicht mehr gibt und es unmöglich wird, über „die Migrantin“ zu sprechen.

Die Philosophin Cornelia Klinger hat es einmal treffend und vielleicht sogar ironisch ausgedrückt: „Theoretisch existieren Frauen nicht, politisch aber schon.“ Und das lässt sich auf die Migrantin übertragen: „Theoretisch existieren Migrantinnen nicht, politisch aber schon!“ Ebenso wie das Geschlecht ein Machtfaktor in unserer Gesellschaft ist, ist die Situation von MigrantInnen ein politischer Ordnungsfaktor. Dies zu leugnen wäre irrational. Jedoch ist Realismus notwendig, um (feministische) Politik betreiben zu können.

Und das weist auf das hin, was ich oben schon angesprochen habe: Es sind zwei verschiedene Themenkomplexe zu unterscheiden, die kulturelle Identität und die politische Praxis.

Für die politische Praxis ist es notwendig, „über“, „mit“ und „von“ Migrantinnen zu sprechen und Migrantinnen selbst sprechen zu lassen. Asyl- und Fremden-Gesetzgebung, politische Partizipation, soziales Umfeld bis hin zu Armut, Gesundheit, Lebens-, Wohnbedingungen, das sind einige Bereiche,





über die gesprochen werden muss. Wenn dann von Migrantinnen als Gruppe gesprochen wird, so ist dies im Sinne des Konzepts der „seriellen Kollektivität“ von Iris Marion Young möglich, auf das Elisabeth Mayerhofer und Monika Mokre hingewiesen haben.⁷ Young hat mit dem Rückgriff auf Sartres Konzept der „seriellen Kollektivität“ eine pragmatische Antwort gefunden: Aufgrund historisch kontingenter Situationen finden sich Menschen zu bestimmten Zeitpunkten und in Bezug auf bestimmte Themen als Gruppe wieder – etwa weil sie alle auf einen Bus warten oder alle Radio hören. Daraus ergibt sich ein gewisses Maß an gemeinsamen Erfahrungen und/oder gemeinsamen Interessen. Dies geschieht ohne eine gemeinsame Identität oder gemeinsame Erfahrungen aller Frauen zu unterstellen. Migrantinnen sind niemals *nur* Migrantinnen, aber dass es eine bessere Politik für Migrantinnen geben muss, ist wohl

evident. Politische Allianzen wären so immer temporär, immer an ein Thema zu einem Zeitpunkt gebunden. Ohne die politische Gleichheit und ohne das gleiche Zugangsrecht zu sozialen Ressourcen und Leistungen ist Gleichberechtigung nicht möglich.

ANMERKUNGEN

1. Für die deutschen Medien gibt es die Analyse von Margreth Lüneborg, Katharina Fritsche, Annika Bach: „Migrantinnen in den Medien“. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption, transcript Verlag, Bielefeld, 2011. Ich denke, dass für die österreichischen Medien Ähnliches zu finden ist.
2. zahlen.daten.indikatoren 2011 zu Femigration & Migration, Erstellt vom Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF).
3. Petition: Stopp dem falschen Gerede vom „Migrationshintergrund“! <http://www.sosmitmensch.at/stories/6058/> (eingesehen 30.4.2012).

4. Elisabeth Puntigam: http://www.inst.at/trans/16Nr/07_3/puntigam16.htm (eingesehen 30.4.2012).
5. http://www.peregrina.at/docs/phantasma_migrantin-1.pdf (eingesehen 30.4.2012)
6. femigra Wien: <http://www.frauenfakten.at/userseite.php?seite=243> (eingesehen 30.4.2012).
7. MAYERHOFER, Elisabeth/ MOKRE, Monika (2004) Was ist ein/e MigrantIn, oder: Lässt sich aus dem Feminismus noch etwas lernen? Kulturrisse 02/2004, <http://www.trend.infopartisan.net/trd0104/t110104.html> (eingesehen 30.4.2012).

ZWANGSHEIRAT IN MAROKKO: NACH SUIZID: GESETZESÄNDERUNG ANGEKÜNDIGT

Nach dem Selbstmord einer 16-jährigen Marokkanerin wegen ihrer Zwangsverheiratung mit ihrem Vergewaltiger hat die Frauen- und Familienministerin des Landes, Bassima Hakkaoui, Gesetzesänderungen verlangt. Die Jugendliche Amina Al Filali hatte sich nach Angaben der marokkanischen Demokratischen Liga für Frauenrechte in der vergangenen Woche aus Protest gegen die Eheschließung in Larache im Norden des Landes mit Rattengift getötet. Der Vorfall wurde in vielen marokkanischen Onlinenetzwerken aufgegriffen. Ungewöhnlich war zudem, dass der Fernsehsender Kanal 2M dem Fall fast die gesamte Sendezeit in seinem Mittagsmagazin widmete. Die

AKTUELL



Hochzeit wurde laut den Frauenrechtsaktivistinnen von einem sogenannten Familiengericht angeordnet, nachdem sich die Familien von Opfer und Täter darauf verständigt hatten. Möglich wurde die Einigung demnach durch den Artikel 475 des marokkanischen Strafrechts, wonach der Vergewaltiger im Fall einer Hochzeit mit seinem Opfer einer Strafe entgeht. Vor dem Gericht in Larache demonstrierten am Donnerstag rund 300 Menschen mit einem Sitzprotest. (APA, 16.3.2012)





F.A.Q. „ZWEITE GENERATION“

ÜBER HERKUNFTSDIALOGE, DOPPELTES ANDERSSEIN UND „BELONGING“. EIN KOMMENTAR

VINA YUN

„Ich hab ‚nen grünen Pass mit ‚nem goldenen Adler drauf / Doch keiner fragt danach, wenn ich in die falsche Straße lauf [...] / Nicht anerkannt, fremd im eigenen Land / Kein Ausländer und doch ein Fremder“, rappte die Heidelberger HipHop-Crew Advanced Chemistry Anfang der 1990er, als deutschsprachiger Rap noch nicht „nordisch by nature“ war und insbesondere von sogenannten Migrant_innen der „Zweiten Generation“ repräsentiert wurde. Das Stück „Fremd im eigenen Land“ ist nur eines von mehreren Beispielen aus der Anfangszeit von HipHop made in Germany, in dem zum einen Rassismus skandalisiert und zum anderen eine „alternative deutsche Identität“ entworfen wird, „die nicht auf ethnischen Kriterien beruht, es aber gleichzeitig erlaubt, die gemeinsame Erfahrung ethnischierender Ausgrenzung zu benennen“.¹

Es ist kein Zufall, dass People of Color, die der sogenannten „Zweiten Generation“ angehören, von „Einheimischen“ immer wieder mit bestimmten Fragen nach ihrer Herkunft konfrontiert und damit als „Andere“ markiert werden. Dabei stellen diese „nicht nur die Zugehörigkeit der Angesprochenen infrage – sie reproduzieren auch das ungleiche Machtverhältnis der Fremd- und Selbstbestimmungen“.²

„GEBROCHENE“ BIOGRAFIEN

Ich gehöre zu den Ältesten der in Österreich geborenen Kinder südkoreanischer Einwander_innen, die ab den 1970er Jahren hierher migrierten. Meiner Erinnerung nach hörte ich die Bezeichnung „Zweite Generation“ – ein Begriff, der ursprünglich im Kontext der frühen Debatten über „Integration“ in den 1970ern auftauchte und schon damals auf die vermeintlichen Bildungsdefizite, die höhere Kriminalitätsrate sowie eine allge-

mein fehlende kulturelle Anpassung unter den Nachkommen der „Gastarbeiter_innen“ fokussierte³ – zum ersten Mal am Gymnasium, aus dem Mund einer Lehrerin, die (natürlich nur in „bester“ Absicht) meinen angeblichen „Identitätskonflikt“ in Worte zu fassen versuchte.

Ich selbst konnte mit dem Etikett zunächst nicht viel anfangen – es bot nichts, womit ich mich hätte identifizieren können. Vor allem benannte der Begriff für mich nicht den permanenten Deklarationszwang, durch den meine Biografie überhaupt erst zum „Problem“ wurde: Im Alltag plagten mich die ständigen Fragen meiner österreichischen Mitschüler_innen und deren Eltern über meine „Wurzeln“ und wo ich denn nun hingehörte. In diesem Diskurs, in dem nationale Gemeinschaften als ethnisch und kulturell homogen fantasiert werden, waren „grenzüberschreitende“ Lebensgeschichten wie die meine höchstens in freudlosen Bildern des „Dazwischenseins“ fassbar.

Also hieß es immer wieder: Österreicherin oder Koreanerin? Lieber die Alpen oder den Paekdusan in der Nationalhymne besingen? (Fand ich beides blöd.) Beim Anblick meiner Pässe (mit etwa zwölf Jahren erhielt ich die österreichische Staatsbürgerschaft) regte sich schon als Kind eher die Ästhetikerin denn die Patriotin in mir (alpenländisches Giftgrün plus Adler vs. südkoreanisches Kackdunkelbraun mit Blumensymbol am Deckel des Passes – Fazit: unentschieden). All das führte aber erst zur „Krise“, als ich immer öfter aufgefordert wurde, mich zu „entscheiden“.

URSPRUNGSMYTHEN

Doch zurück zum eingangs erwähnten Fragenkatalog an „sichtbare“ Angehörige der „Zweiten Generation“. Meine persönlichen

Top Five in der Hitparade der „Frequently Asked Questions“:

„Wo kommst du her? Nein, ich meine, wo kommst du *wirklich* her?“

„Du sprichst aber gut Deutsch!“

„Willst du später mal wieder zurück in deine Heimat?“

„Wie gefällt es dir hier in Österreich?“

„Und wie denkst du über den Nord-Südkorea-Konflikt?“

Es sind übrigens immer Fremde, die mich unfreiwilligerweise in solche Herkunftsdialoge verwickeln, im Laden, beim Arzt oder im Taxi. Mark Terkessidis, der am Beispiel der „Zweiten Generation“ die Bedeutungen und Wirkungen des „banalen Alltagsrassismus“ untersucht, nennt diesen Prozess „Verweisung“, der den Betroffenen deutlich macht, dass sie dem Land, in dem sie leben, nicht zugeordnet sind – sie folglich also an einen anderen Ort verweist. Diese Verweisung ist gleichzeitig verbunden mit „Entantwortung“, der bestimmte (z.B. ethnische) Zuschreibungen in den Vordergrund rückt: Demnach handle ich nicht als individuelles Subjekt, sondern aufgrund meiner Herkunft von vornherein als „Koreanerin“.

Eine Antwort auf obige Fragen zu verweigern bedeutet, verständnislose Blicke zu ernten (die übersetzt so viel bedeuten wie: „Man wird ja wohl noch fragen dürfen?“), zudem gilt man dann als „überempfindlich“. Und „entspricht die Antwort nicht der normativen Erwartung, löst sie keineswegs Irritation aus, die zumindest zu einer Reflexion der Fragenden führen würde, sondern wird einfach ignoriert, ausgeschaltet oder fragmentiert“, wie etwa auch Autorin Isabelle My Hanh Derungs zu berichten weiß.⁴

Trotzdem - anstatt jedes Mal fluchend da-





vonzustapfen, habe ich mir ein Repertoire an Standardantworten zurechtgelegt und starte in regelmäßigen Abständen die Charme-Offensive:

„Meine Eltern kommen aus Südkorea. Und woher stammen Sie?“

„Nein, mein Deutsch ist sogar ausgezeichnet.“

„Wohin, in den 15. Bezirk, nach Rudolfsheim-Fünfhaus?“

„Äh, ich hab's ganz eilig, kann ich bitte zahlen?“

„Gar nicht.“

ALLES BANANE?

Angesichts dieses Drucks von außen ist es äußerst schwierig, sich nicht eindeutig zu positionieren (oder es nicht zu wollen). In der Volksschule stritt ich einmal lautstark mit einem Klassenkollegen, weil er mein Statement „Ich habe keine Heimat“ partout nicht akzeptieren wollte: „So ein Blödsinn! Jeder Mensch hat eine Heimat!“.

„Wenn es aber keinen Begriff gibt, so ist das ein Anzeichen dafür, dass das zu Bezeichnende aus der Norm fällt, dass es nicht bezeichnet werden soll. Es ist nicht so einfach, die Norm bewusst in Frage zu stellen. Einfacher ist es, sich selbst durch die Norm in Frage stellen zu lassen. Daher übernehmen auch viele ‚InderInnen der zweiten Generation‘ für sich selbst Bilder des Zwischen-den-Stühlen-Sitzens, des Minderwertigen, des Halben, des Unvollständigen“, beschreibt Urmila Goel einen Ausweg aus dem Zustand des Nicht-Definiert-Seins am Beispiel von „Deutsch-Inder_innen“.⁵

Vor diesem Hintergrund stellt die häufig anzutreffende „Selbstethnisierung“ bzw. Aneignung einer ethnisierten Identität von „Zweite



Generation“-Angehörigen ein strategisches Moment und eine Reaktion dar, um sich Prozessen der Fremddefinition zu widersetzen.⁶

Besonders unangenehm wird es, wenn mich Unbekannte unverhofft zur „Expertin“ adeln und mein Wissen zu Korea abrufen wollen (was meist dazu dient, ihre eigene „Welt-offenheit“ zur Schau zu stellen) – allen Beteuerungen, dass mein Info-Stand zu koreanischer Politik niedrig und meine Koreanisch-Kenntnisse vernachlässigbar sind, zum Trotz. Sich nicht an der Rolle der kulturellen Dolmetscherin zu erfreuen, wird mit Mitleid oder Verachtung bestraft. Parallel zum „Othering“, das mit solchen Forderungen einhergeht –

also das Zur-Anderen-gemacht-werden –, führt dies „auch immer wieder zu Beschämungen, da [...] viele der Fragen nach dem Herkunftsland nicht beantwortet [werden] können.“

Einen solchen Beschämungs- und Definitionsdruck übt übrigens auch die „Heimatseite“ aus, wiewohl dieser aufgrund der räumlichen Distanz vergleichsweise schwächer ausfällt. „Außen gelb, innen weiß“, diesen Satz haben wohl schon einige asiatische „Bananenkinder“ von Eltern und Verwandten gehört. Den Vorwurf, ich sei als „Gyopo“, also als Auslandskoreaner_in, total „verwestlicht“, habe ich dabei nicht nur einmal schlucken müssen.





REPRÄSENTATIONSBILDER

Was die „Zweite“ (und spätere) von der „Ersten Generation“ unterscheidet, ist demnach die unmittelbare Erfahrung eines „doppelten Andersseins“. Das „Nicht-Ausweisen-müssen, das Sich-Nicht-Erklären-Müssen, das gegenseitige Verstehen der jeweiligen nationethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit“ beschreibt Urmila Goel daher auch als das Spezifische an den „Räumen der Zweiten Generation“, in denen das Gefühl, unter „Gleichen“ zu sein und selbst die Norm definieren zu können (anstatt durch das Anderssein definiert zu werden), vorherrscht.⁷

Andernfalls sind für Angehörige der „Zweiten Generation“ im Wesentlichen zwei Repräsentationsfiguren vorgesehen: Zum einen wäre da das zerrissene Wesen, das angesichts der „kulturellen Inkompatibilitäten“ und des Gefangenseins im Dazwischen leidet (repressive Familienwerte versus persönliche Freiheit! Fremde Traditionen gegen westliche Moderne!). Zum anderen gibt es noch das Erfolgsmodell „Kulturbotschafter_in“. So löst beispielsweise meine Herkunft bei vielen (und dazu gehören auch kritische Geister, die ein antirassistisches Selbstverständnis pflegen) romantische Gefühle aus: „Toll, da kannst du dir das Beste aus beiden Kulturen rausholen“, erklären sie mir, oder „Wow, dann sprichst du ja ganz viele Sprachen!“, und kriegen angesichts ihrer eigenen, öden mitteleuropäischen Single-Kultur fast feuchte Augen.

Und dennoch, der Rassismus, den so viele „Zweite Generation“-Angehörige aus ihrem persönlichen Alltag kennen, lässt sich nur bedingt mit den Ausschlüssen anderer Migrant_innen vergleichen, denn sie genießen in vielen Fällen auch Privilegien, wie etwa den Besitz der Staatsbürgerschaft des

Landes, in dem sie sich aufhalten. In einem Interview mit der Schweizer Wochenzeitung „WoZ“ erklärte die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak einmal: „Die meisten von uns gutsituierten Migrantinnen und Migranten, die aussehen, als kämen sie von anderswo, aber dennoch völlig in die westliche Gesellschaft integriert sind, werden für diese Rolle als sogenannte Kulturvermittelnde belohnt. [...] Gutsituierte Frauen in der Diaspora achten nicht auf die ökonomischen Aspekte, weil sie selbst eurozentristisch orientierte, ökonomische Migrantinnen sind.“⁸

Auch wenn ich mich hier immer wieder mit den kulturellen Zuschreibungen als „Asiatin“ herumschlagen muss und ich mich in Situationen wiederfinde, in denen ich mich selbst mit den Augen meiner Betrachter_innen sehe, spreche ich nicht einfach aus einer „gemeinsamen“ Position des Ausschlusses heraus. Ich spreche nicht, um es mit Spivak zu formulieren, für Migrantinnen, sondern *beziehe* mich vielmehr auf sie.

BELONGING – AND BEYOND

Erstaunlich ist, dass die „Zweite Generation“ (mittlerweile kann man bereits von der „Dritten“ und „Vierten Generation“ sprechen) bislang noch kaum theoretisch erfasst wurde. In den recht überschaubaren Auseinandersetzungen zum Phänomen „Zweite Generation“ im deutschsprachigen Raum taucht immer öfter der Begriff „postmigrantisch“ auf, der den angloamerikanischen Literaturwissenschaften entliehen ist. Postmigrantisch, „das sind die Geschichten derer, die Migration selbst nicht erlebt haben, aber in deren Leben der Perspektivwechsel eine Rolle spielt“, wie die deutsch-türkische Theaterintendantin Shermin Langhoff in einem Zeitungsinterview erläutert.

Tatsächlich scheint die Generation der „Postmigration“ durch ein Selbstverständnis charakterisiert, das herkömmliche, ethnisch-national definierte Identitätswürfe infrage stellt und stattdessen ein neues Vokabular von Zugehörigkeit entwickelt – was mancherorts beinahe euphorisch diskutiert wird: „Das Leben zwischen Welten“, das bisher als Problem wahrgenommen wurde, wird zur passenden Metapher für kosmopolitisch performative, ja sogar subversive Lebensentwürfe. In diesem Sinne stellen postmigrantische Lebensentwürfe Grenzbioographien dar. Grenzen die nicht als Barrieren, sondern Schwellen, Orte des Übergangs, der Bewegung verstanden werden.“⁹

In diesem Zusammenhang zielt die Frage nach einem Raum, den Angehörige der „Zweiten Generation“ miteinander teilen, weniger auf eine faktische denn auf *imaginierte* Gleichheit ab, wie Urmila Goel treffend beschreibt. Erwähnenswert erscheint mir an dieser Stelle auch das Konzept des „Belonging“, wie es von Sabine Strasser im Kontext transnationaler Praktiken von Migrant_innen formuliert wurde und das sich auch auf die Situation von „Zweite Generation“-Angehörigen umlegen lässt: „Belonging betont soziale und emotionale Verbindungen zwischen Menschen, ohne Identitäten anrufen zu müssen. Es ermöglicht, sich auf Prozesse des Verhandeln zu konzentrieren, die manchmal identitäre Positionen heranziehen, und andere Male strategische Zugehörigkeit für ein bestimmtes Ziel ohne gemeinsame Positioniertheit nützen. Prozesse von Identitäten können dabei zentral werden, müssen aber nicht die Grundlage für den Tausch von Wissen, Informationen oder für gemeinsame Strategien bilden. Differenzen werden in diesem Kontext als Forderung nach Gleichheit oder





Kritik an der Ungleichheit verstanden, nicht als Kehrseite von fixierten oder fixierenden Identitäten. Belonging zielt in diesem Sinne auf die durch Interaktionen verbundenen Personen.“¹⁰

Auch wenn das Label „Zweite Generation“ eigentlich einem Problemdiskurs entstammt und nicht zuletzt aufgrund der Heterogenität seiner Repräsentant_innen recht vage ist, macht seine Aneignung durchaus Sinn, denn für die derart Angesprochenen bedeutet das Neu-Besetzen auch Subjektivierung und damit die Möglichkeit einer positiven Selbstdefinition. Allerdings scheint die Bezeichnung noch ein Stück weit davon entfernt, auch als *politische Identität* zu funktionieren, wie sie in Bezug auf den Begriff „Migrant_in“ teilweise diskutiert wurde. Wie dies möglich oder überhaupt wünschenswert ist, könnte Gegenstand weiterer Auseinandersetzungen werden.

ANMERKUNGEN

1. Fatima EL-TAYEB: „Medien, Machos und Mädchenrap: ‚Tic Tac Toe‘“, Online-Dossier „Afrikanische Diaspora in Deutschland“ der Bundeszentrale für politische Bildung, 30. Juli 2004.
2. Isabelle My HANH DERUNGS: „Die Zweite Generation“. In: Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik, „Secundas: Sichtbar vielfältig“, Heft Nr. 22, Dezember 2005. S. 6–13.
3. Siehe: Mark TERKESSIDIS: Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: Transcript 2004.
4. Hanh Derungs 2005.
5. Urmila GOEL: (Frei)Räume der zweiten Generation: Wege und Formen von Repräsentation. In: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg. Innen): Re-Präsentationen: Dynamiken der

Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA-NRW 2007. S. 203–227. Online: <http://www.urmila.de/UDG/Forschung/texte/GoelFreiraeume.pdf>

6. Vgl. Encarnación GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Opladen: Leske-Budrich 1999.
7. Goel 2007.
8. Ursula BIEMANN/Yvonne VOLKART: „Gender ist das grosse Ding“, Interview mit Gayatri Chakravorty SPIVAK, WoZ, 14.5.1998.
9. Erol YILDIZ: „Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe“. In: SWS Rundschau, Wien: Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft 3/2010. S. 318–339. Online: www.uni-klu.ac.at/frieden/downloads/yildiz-artikel-postmigrantisch.pdf
10. Sabine STRASSER: Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik „von unten“. Universität Wien: Habilitationsschrift 2003.

AUTORIN

VINA YUN: Jahrgang 1974. Schon immer aus und in Wien: Ottakring, Leopoldstadt, derzeit Rudolfsheim-Fünfhaus. Abgebrochenes Studium der Linguistik und Gender Studies. Erfahrung in der Medienarbeit sammelt(e) sie als freie Autorin für diverse deutschsprachige Print- und Onlinemedien und als Redakteurin/Mitherausgeberin von u.a. „nylon. Kunststoff zu Feminismus und Popkultur“ (heute: „fiber“) und „MALMOE“. Seit 2009 ist sie auch als Redakteurin beim feministischen Monatsmagazin „an.schläge“ aktiv.

Dieser Beitrag erschien in der Ausgabe 2012/2 von www.migrazine.at – online magazin von migrantinnen für alle. Ein Projekt von maiz.

Wir danken für die Abdruckgenehmigung.

WAS IST MIGRAZINE.AT?

migrazine.at ist ein mehrsprachiges Online-Magazin von Migrantinnen für alle, herausgegeben von der autonomen Migrantinnen-Selbstorganisation maiz in Linz. 2006 ging **migrazine.at** erstmals online, um kritische migrantische Stimmen in der medialen Öffentlichkeit hörbarer zu machen und gegen die klischeehafte Darstellung von Migrantinnen aufzutreten. Bei **migrazine.at** sprechen Migrantinnen nicht als „Quoten-Einwanderinnen“, sondern sind am gesamten Entstehungsprozess des Mediums – von der Gestaltung der Website bis hin zur redaktionellen Betreuung der Beiträge – beteiligt.





EINE GESCHICHTE MIT „MIGRATIONS Hintergrund“

JULIANE GENTH

Vor 4 Jahren bin ich nach Tirol gekommen. Damals auf der Suche nach einer neuen Heimat. Und auf der Flucht könnte frau sagen. Allein, ohne eigene Wohnung, ohne genügend Sachen zum Anziehen, ohne genug Geld, ohne bezahlte Arbeit.

Ich erinnere mich genau:

Ich sitze im Zug. Die Menschen um mich herum sprechen eine fremde Sprache. Es gelingt mir nicht, genau auszumachen, welche Sprache das ist. Ich versuche, Wortfetzen zu ergattern, um endlich diese Sprache benennen zu können. Keine Chance.

Die Menschen im Zug beobachten mich. Ich fühle mich seltsam fremd, aber neu und frei. Dann am Endbahnhof angekommen. Ich weiß nicht, wohin. Ich frage eine Frau in meiner Sprache. Sie antwortet in ihrer. Sie zeigt in eine Richtung. Ich gehe eine endlos lange Straße hinauf. Allein, mit meinem bisschen Hab und Gut.

Ich komme bei einer Familie in einem kleinen Dorf unter, wo ich für Kost und Logis im Garten arbeiten darf und Kräuter sammle und Tee verpacke.

Langsam gewöhne ich mich an die Sprache... Sie sprechen ja deutsch!

Ich bin so anders: Ich spreche so anders. Sehe anders aus. Ich komme aus einer anderen Welt.

Die Leute im Dorf reden über mich. Alle im Dorf wissen, dass ich jetzt da bin.

Die Frau bei der ich wohne, ist auch nicht von hier. Ihr Mann arbeitet im Wald. Sie ist Hausfrau und Mutter. Und einsam und fremd. Wie ich.

Aber ich bin weiterhin allein. Sie hat ja ihre Familie. Meine Familie bleibt in dem Ort, an dem meine Schwester und ich geboren sind. Meine Schwester – Sie ist nicht mitgekommen. Wir haben viel geweint.

Ich treffe eine Frau aus meinem Herkunfts-

land. Sie ist auch einsam. Aber nicht allein. Sie hat einen Freund, der in Tirol aufgewachsen ist. Sie leben zusammen in einer Wohnung im Nachbardorf.

Wir unternehmen viel. Sprechen dieselbe Sprache. Sind verbunden allein durch unsere gemeinsame Herkunft.

Sie hat nicht viele FreundInnen, aber dafür Bekannte. Ich lerne einige von ihnen kennen. Es sind TirolerInnen. Wir gehören nie richtig dazu. Wir sind immer die anderen. Unsere Sprache verrät uns. Aber auch unsere Umgangsformen.

Beim Einkaufen an der Kassa ist es mir oft unangenehm, vor all den Leuten in der Schlange mit dem/der KassiererIn zu sprechen. Dann fühle ich mich so „geoutet“. Als eine, die nicht dazu gehört. Als eine von vielen an diesem Ort, die nicht dazugehören. Einige wollen auch gar nicht dazugehören.

Ich schon.

Manchmal genieße ich die Einsamkeit, bin froh, von dem Ort, der sich „zu Hause“ nennt, weg zu sein. Dann fühle ich mich frei. Frei von der Vergangenheit.

Ich brauche Arbeit. Ich kann nicht ewig bei der Familie im Dorf wohnen!

Ich finde Arbeit als Kassiererin in einem Sportgeschäft. Das Gehalt reicht gerade so, um die kleine Garconnière zu bezahlen, die ich inzwischen gemietet habe.

In dem Haus leben viele andere, die nicht von hier sind. Jede/r für sich.

Ich bin stolz auf meine kleine Wohnung, auf meinen Job. Das Geld reicht hinten und vorne nicht. Manchmal nicht einmal für eine warme Mahlzeit.

Die Leute reden viel und schlecht. Besonders über Menschen die dort herkommen, wo ich herkomme.

Sie geben uns Schimpfnamen und benutzen diese auch, wenn sie mit mir reden. Ich kann

nicht verbergen, dass mich das kränkt.

„Jetzt sei nicht so, *du* bist ja nicht gemeint!“, höre ich sie sagen.

Und dann wieder: „Deine Leute kommen hier her und nehmen uns die Studienplätze weg, weil sie zu doof sind, in ihrem eigenen Land zu studieren!“ Bekannte Tiroler Zeitungen machen keinen Hehl daraus, dass wir in ihren Universitäten, in ihrem Land, nicht gewollt sind.

Ich fühle mich einsam. Ich gehöre nicht dazu. Eigentlich bin ich geflohen, um ein neues, ein *echtes* „zu Hause“ zu finden. Jetzt jedoch sehne ich mich nach meiner Familie. Nach meiner Schwester. Meinen FreundInnen. Meiner Identität. Ein „zu Hause“, das eigentlich gar keines mehr war. Doch jetzt...

Jetzt studiere ich in Innsbruck und habe einen Job, von dem ich gut leben kann. Ihre Sprache spreche ich immer noch nicht, aber verstehen kann ich sie. Vielleicht auch deshalb, weil sie eine Sprache sprechen, die mir sehr vertraut ist; eine Kultur leben, die meiner ähnlich ist. Ich habe nie wirklich zu meinem Herkunftsland gehört.

Eigenartig, wie vier Jahre ohne ein Gefühl der Zugehörigkeit die Vergangenheit dort verschwimmen lassen.

Ich beginne, meine Heimatstadt zu idealisieren. Sie bekommt einen ganz neuen Zauber. Erinnerungen an Gefühle kommen hoch: Gefühle des Geborgenseins und des Dazugehörens. Kindheitserinnerungen. Meine Sprache. Mein Dialekt. Meine alte, neue Identität, die ich inzwischen nur zu gern anerkenne.

Ich bin eine Berlinerin. Ich bin *wieder* eine Berlinerin!

Und plötzlich bin ich das gern.

Das ist die Geschichte einer weißen Frau aus der Mittelschicht Berlins, die sich nur an den *Dialekt* einer Sprache gewöhnen musste, welche eigentlich ihre Muttersprache ist. Als





Zugehörige des sogenannten *Europäischen Wirtschaftsraumes* (EWR) darf sie in Tirol arbeiten und ist kranken-, arbeitslosen- und rentenversichert. Fliehen musste sie nicht, sie *wollte*.

Und obwohl sie es aufgrund ihrer Herkunft sicherlich leichter hatte, in Tirol Fuß zu fassen, als Menschen mit anderen Migrations(hinter)gründen, erlebte auch sie – wie viele andere – Diskriminierungen, die es ihr schwer machten, in Tirol wirklich *dazuzugehören*.



AKTUELL

SKANDALÖSES

URTEIL: RICHTER SETZTEN MENSCHENHÄNDLER AUF FREIEN FUSS

Grenzüberschreitender Prostitutionshandel, Zuhälterei und organisierte Kriminalität – wegen dieser Delikte mussten sich drei Männer und drei Frauen in den vergangenen Wochen vor Gericht verantworten. Sie hatten 31 Bulgarinnen in Wien in die Prostitution gezwungen. Der Fall ging im Herbst als großer Schlag gegen den Frauenhandel durch die Medien. Nun ist der Prozess abgeschlossen, das Urteil gefällt: Eine Frau wurde zu 12, ein Mann zu 14 Monaten, davon jeweils 10 Monate bedingt verurteilt. Die unbedingte Strafe ist durch die Untersuchungshaft abgegolten. Die TäterInnen sind nun auf freiem Fuß. Drei TäterInnen erhielten zwischen 15 und 30 Monate, ebenfalls zum Großteil bedingt. Lediglich ein Mann – er ist Wiederholungstäter – muss für vier Jahre hinter Gitter. Sie applaudierten im Gerichtssaal, als der Schöffensenaat das milde Urteil verkündete. „Das Urteil ist durch seine Milde sehr überraschend. Vor allem, dass die Strafen bedingt verhängt wurden, ist nicht begreiflich, da unter den Opfern auch eine intellektuell eingeschränkte Frau und eine Minderjährige seien“, sagt Opfer-Anwältin Elisabeth Vlasaty. „Das Urteil berücksichtigt das Leid der Opfer in keinster Weise.“ „Frauenhandel wird mit diesem Urteil verharmlost, als Kavaliersdelikt behandelt“, meint Evelyn Probst, Leiterin der Interventionsstelle für Betroffene des Frauenhandels in Wien. In der Folge sei zu befürchten, dass die TäterInnen wieder aktiv würden. „Ich befürchte, dass solche Urteile andere Frauenhändler ermutigt und Opfern vorführt, dass ihre Aussagen wertlos sind.“ Probst weiter: „Jene 5 Opfer die für ihre Aussage im Prozess extra nach Österreich gekommen sind, sind den Tätern bekannt, sie wissen, dass und was sie ausgesagt haben. Und sie wissen, wo die Frauen jetzt sind.“ Die Mitarbeiterinnen von LEFÖ müssen nun die Opfer darauf vorbereiten, dass sie auf zwei der TäterInnen jetzt schon treffen könnten. Die Frauen waren massiver Gewalt ausgesetzt, jetzt fürchten sie sich weiter um ihre Sicherheit“. (LEFÖ, Wien, 1.4.2012)

WIE DER NOTSTAND ZUR ECHTEN NOT WIRD

Wird nach dem Antrag auf Arbeitslosengeld der Antrag auf Notstandshilfe eingereicht, wird das Einkommen der EhepartnerInnen oder LebensgefährtenInnen zur Berechnung herangezogen. Für mehr als 80 Prozent der Frauen bedeutet das: Null Euro Notstandshilfe. Frauen wird ungleich oft das Notstandsgeld gestrichen, weil ihre Männer „zu viel“ verdienen. Die Anrechnung des PartnerInneneinkommens bei Notstandshilfe und Ausgleichszulage zu streichen ist eine alte Forderung. Frauen werden, auch wenn sie erwerbstätig sind oder waren, nach wie vor öfter vom Sozialversicherungssystem als „Angehörige“ behandelt als Männer und dadurch in Armut und Abhängigkeiten manövriert. Im Jahr 2011 hatten beinahe 16.500 Personen – davon österreichweit 82 Prozent Frauen – keinen Anspruch auf Notstandshilfe. Und obwohl – im Gegensatz zur Ehe – in einer Lebensgemeinschaft kein Unterhaltsanspruch besteht, erfolgt die Anrechnung auch hier auf Grundlage des PartnerInnen-Einkommens. Als Voraussetzung für den Bezug der Notstandshilfe gelten Arbeitslosigkeit, Arbeitsfähigkeit und nicht zu vergessen Arbeitswilligkeit. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, wird das Einkommen des Ehepartners oder des Lebensgefährten geprüft. Liegt dieses höher als 1.200 Euro netto, befindet sich die potenzielle Notstandshilfe-Bezieherin vielfach laut Gesetz nicht in einer Notlage und hat keinen Anspruch auf die Notstandshilfe. Das gilt umgekehrt selbstverständlich auch für Männer. Da aber das Einkommen von Frauen im Durchschnitt deutlich geringer ist, verlieren Männer ihren Anspruch auf die Notstandshilfe viel seltener. Demütigend sei es, Frauen in die Abhängigkeit ihrer Ehemänner oder Lebensgefährten zu drängen, urteilen KritikerInnen. (dieStandard.at, 22.4.2012)





„UND PLÖTZLICH BIST DU DIE MUSLIMIN“

MIGRANTINNEN ZWISCHEN KARRIERESPRUNG UND AUSSCHLUSSERFAHRUNG

NADIA BAGHDADI

Gut ausgebildete Migrantinnen mit muslimischem Hintergrund sind auch in der Schweiz besonders von den widersprüchlichen Debatten rund um Migration betroffen. Einerseits gehören sie zu den aktuell – trotz Wirtschaftskrisen – gefragten hochqualifizierten Fachkräften. Andererseits gelten sie als besonders fremd und laufen Gefahr, Integrationsdefizite verdächtigt zu werden. Das Buch „Und plötzlich bist du DIE Muslimin“ ergründet die aktuellen Spannungsfelder zwischen der erwünschten und politisch geförderten Elitemigration und der Kontrolle von Einwanderung bzw. der Abwehr von „kulturell Anderen“. Aus der Perspektive von migrierten Akteurinnen werden die Chancen und Grenzen, die sich daraus für die Teilnahme am Arbeitsmarkt und die Zugehörigkeitsgefühle ergeben, rekonstruiert.

Damit beleuchtet das Buch ein wenig beachtetes Thema im Zusammenhang mit muslimischen Zugewanderten und erweitert den Blick auf hochqualifizierte Migration. In der Schweiz wissen wir wenig über die sozio-ökonomische Partizipation von Migrantinnen mit muslimischem Hintergrund. Literatur zum Islam existiert vorwiegend auf rechtswissenschaftlichem Gebiet, beispielsweise zu Fragen der öffentlich-rechtlichen Ankererkennung des Islam, und zu allgemeinen Integrations- und Identitätsfragen. Die Studien zu qualifizierter Arbeitsmigration (*skilled migration*) auf der anderen Seite vernachlässigten Frauen und Geschlechteraspekte und rückten Manager, Banker und IT-Spezialisten in den Mittelpunkt.

In der im Buch vorgestellten Studie wurden 26 Frauen aus Nahost, Mittlerem Osten und Südosteuropa einbezogen, die als Erwachsene in die Schweiz migrierten und zum Zeitpunkt ihrer Migration über eine hohe Bildungs- oder Berufsqualifikation verfügten. Vor den skizzierten Spannungsfeldern genügte es nicht, eine „vergessene“ Gruppe in die Forschung einzubezie-

hen. Ziel war darüber hinaus, angeregt von der postkolonialen und feministischen Kritik, sie mit einer anderen Forschungsperspektive zu betrachten. Die Studienteilnehmerinnen sollten sich angemessen selber darstellen und von der Wissensgenerierung profitieren können. Zusammen mit Migrantinnenorganisationen wurden Workshops zur beruflichen Standortbestimmung entwickelt und durchgeführt. Diese dienten zugleich der wissenschaftlichen Datenerhebung.*

Das Untersuchungsdesign und dessen theoretischer Kontext sowie der historische Hintergrund von Migration und Arbeit in der Schweiz werden ausführlich in Teil I des Buches ausgeführt. In den empirischen Teilen II und III werden die Biografien der Studienteilnehmerinnen ins Zentrum gerückt. Migrations- und Arbeitswege werden sowohl anhand von jeweils kontrastierenden Fallbeispielen als auch anhand von Querschnittsthemen aufgezeigt und diskutiert.

WIDERSPRÜCHE UND SPANNUNGSFELDER

Die Migrations- und Arbeitsbiografien veranschaulichen auf eindrückliche Weise die skizzierten Widersprüche und Spannungsfelder und dies auf unterschiedlichen Ebenen. Zwar weisen die Migrationsprojekte der Studienteilnehmerinnen den Wunsch nach einer Neudefinition von Geschlechternormen und -rollen auf, doch zugleich werden diese durch und in der Migration reproduziert. Vor der Migration stellen sich die Frauen die Schweiz als ein Land mit egalitären Geschlechterbeziehungen und guten Arbeitsmöglichkeiten für Fachleute, männliche wie weibliche, vor. Doch waren in der Regel die beruflichen Optionen des Partners bzw. Ehemannes ausschlaggebend bei der Auswahl des gemeinsamen Wohnortes, während die konkreten Arbeitsmöglichkeiten der Frauen eine

geringe Rolle bei den Entscheidungen spielten. Die oftmals fehlende berufliche Planung und der Umstand, dass sich die berufliche Eingliederung bei vielen Frauen nicht wie vorgestellt umsetzen liess, verstärkten die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie und die geringe „öffentliche“ Präsenz dieser Gruppe von Frauen.

Die Schwierigkeiten weisen über das Individuum hinaus auf die strukturelle Lage von Migrantinnen im Allgemeinen und Frauen mit muslimischem Hintergrund im Besonderen hin. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass für eine erfolgreiche Arbeitsmarktbeteiligung, d.h. eine den Qualifikationen entsprechende und gesicherte Arbeitsstelle, weniger der Umfang an kulturellem Kapital als der geografische Ort des Erwerbs ins Gewicht fällt. So sind Studienteilnehmerinnen, die über einen Bildungsabschluss aus einem anderen (außereuropäischen!) Land verfügen, aber keinen in der Schweiz erworbenen vorweisen können, mit weitaus höherer Wahrscheinlichkeit von einer prekären und marginalisierten Situation auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert als Frauen, die ihre (zweite) Ausbildung in der Schweiz absolvierten. Im Zuge ihrer Migration sind die Qualifikationen von Migrantinnen mit muslimischem Hintergrund also grundsätzlich von Abwertung bedroht. Im Einklang mit weiteren Studien zeigt sich, dass die Zuordnung zu einer bestimmten Herkunft, aber auch die Geschlechter- und Klassenverhältnisse darüber entscheiden, wie die Qualifikationen einer Person bei Stellenbewerbungen und am Arbeitsplatz wahrgenommen und bewertet werden. In zahlreichen Arbeitsfeldern erweist sich die Wahrnehmung als „Türkin“ oder „Muslimin“ und die damit verbundenen Stereotypen als nachteilig. Doch finden die befragten Frauen auch berufliche Nischen, in denen ihre Ressourcen Anerkennung erlangen. Dabei handelt es sich vorwiegend um akademische, soziale und





künstlerische Einrichtungen. Gelingt die Partizipation an Arbeitsräumen, ermöglicht dies den Studienteilnehmerinnen ein Gefühl von Zugehörigkeit und Verortung.

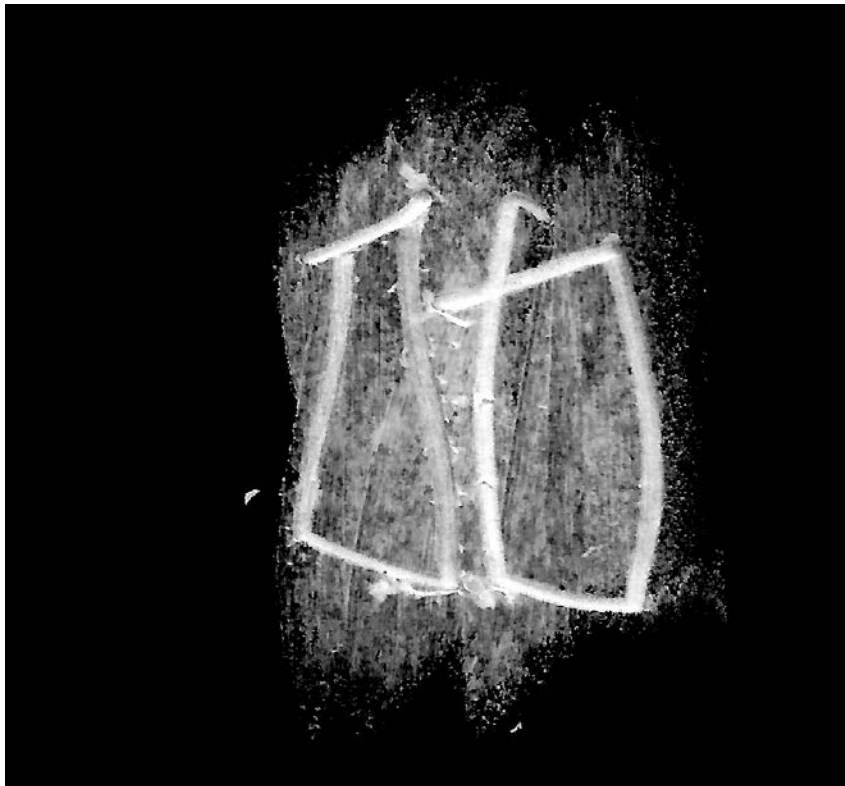
ERZÄHLUNGEN DER MIGRANTINNEN

Auch die Erzählungen der Migrantinnen bilden Räume der Auseinandersetzung mit Zugehörigkeit. Sie erweisen sich als Versuch, der „erwünschten“ Gruppe von Migrierten, aktuell den „gut ausgebildeten Fachkräften“, zuzugehören. In den Workshops ist aufgefallen, dass sich die Studienteilnehmerinnen als kompetente, berufsorientierte Frauen verstehen und sich zu ungebildeten Frauen und zu „typischen“ Musliminnen distanzieren. Solche Selbstrepräsentationen können als Reaktion auf gängige Bilder gelesen werden. Die Erzählungen der Migrantinnen bilden damit den Raum, Zuschreibungen zu relativieren: Sie werden zum je individuellen Gegenentwurf zur Reduktion auf „DIE Muslimin“.

Auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene betrachtet tragen die Studienteilnehmerinnen durch ihr Auftreten als gut ausgebildete und beruflich ambitionierte Frauen zur Differenzierung von vorherrschenden Vorstellungen von Migrantinnen und Musliminnen bei. Mit der Besetzung von Ausnahmepositionen führen sie jedoch, zumindest partiell, ebendiese Bilder weiter. Die Selbstwahrnehmungen als gebildet, integriert, „untypisch“ u.ä. rekonstruieren die „anderen“ Migrant/innen als „typisch“, ungebildet, integrationsunfähig etc. Für die Migrationsforschung stellt sich ebenso wie für die Studienteilnehmerinnen die Herausforderung, Positionen zu finden, die einen Wandel im Umgang mit Differenzen unterstützen, und die ungleichen Machtverhältnissen entgegenwirken.

ANMERKUNG

* Die Methode wurde im Rahmen des Projektes *Social Integration and Exclusion of Immigrant*



Women in Switzerland entwickelt. Dieses war Teil des Nationalen Forschungsprogramms 51 „Integration und Ausschluss“ und wurde zwischen 2003 und 2006 durchgeführt und von Dr. Yvonne Riaño und Prof. Dr. Doris Wastl-Walter vom Geographischen Institut der Universität Bern geleitet. Daraus hervorgegangen ist die Doktorarbeit, die nun überarbeitet und erweitert als Buch „Und plötzlich bist du DIE Muslimin“ aufliegt.

AUTORIN

NADIA BAGHDADI studierte Islamwissenschaften, Medienwissenschaften und Ethnologie, sie promovierte in Sozialgeographie an der Universität Bern und war Gastforscherin an der Middlesex University in London. Heute ist sie an der FHS St.Gallen am Fachbereich So-

ziale Arbeit tätig. Sie lehrt und forscht im Bereich Migration, transnationale soziale Unterstützung, Care und Familie und leitet die Fachstelle Internationales. Die Autorin ist Mitglied von Passagen – Forschungskreis Migration und Geschlecht (<http://www.passagen.ch>) und lebt mit ihrer Familie in Zürich.

ANGABEN ZUM BUCH

BAGHDADI, Nadia (2012): *Und plötzlich bist du DIE Muslimin*. Migrantinnen zwischen Karriere-sprung und Ausschlusserfahrung. Berlin: Frank & Timme (Transposition - Ostschweizer Beiträge zu Lehre, Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit, 3). 406 S., 39,80 Euro, kart., ISBN 978-3-86596-399-4.

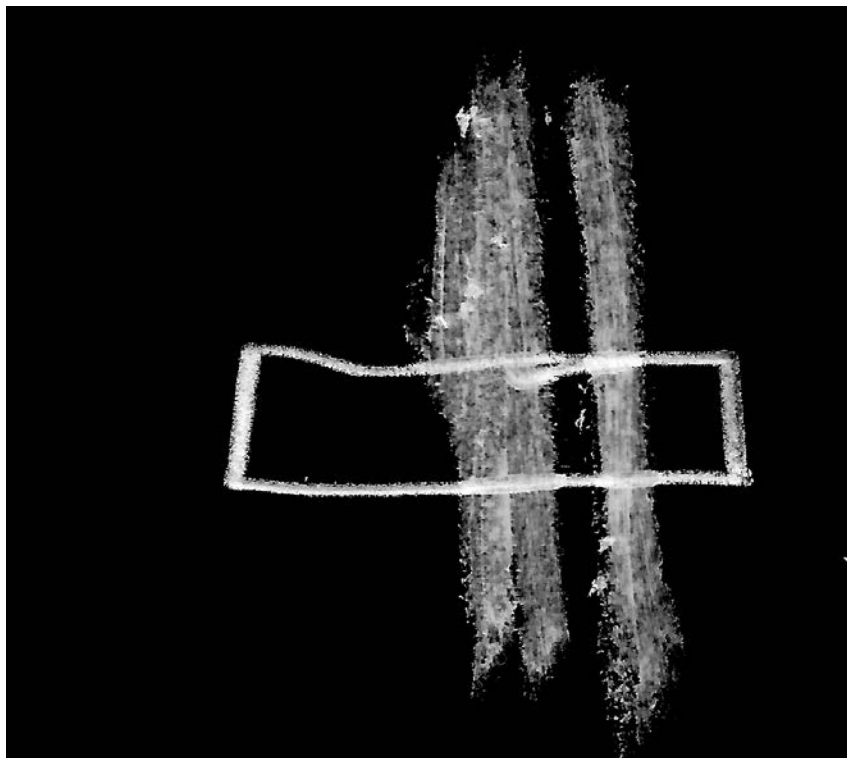




SOCKEN MIT LÖCHERN

JUDITH KLEMENC

Ihre Socken sind noch immer nicht gewaschen. Obwohl es waren ihre Lieblingssocken. Sie hatten zwar schon Löcher und der Gummi obenhin ist auch schon etwas ausgeleiert, doch es waren die Socken ihrer Großmutter. Sie hatte in den letzten Ferien bekommen, als sie sich dazu aufraffte in die Türkei zu fahren. Türkisch hatte sie nie gelernt, wollte sie auch nicht, auch wenn sie in der Schule immer meinten, sie solle ihre Muttersprache lernen. Wozu, was wissen die schon davon. Sie ist von da und sie war von da und nur weil ihre Großmutter Türkin ist heißt das noch lange nicht, dass sie einen Migrationshintergrund hat. Überhaupt. Eigentlich geht ihr das ziemlich alles auf den Nerv. Eigentlich geht ihr das ziemlich alles auf den Nerv. Die ganze Debatte herum und das Getue. Sie war von ihren so wie viele andere auch, und wenn sie es nötig haben, jemand anders zu machen als sie es sind, dann ist es ihr Part und nicht ihrer. Von ihr aus ist es kein Problem Österreicherin zu sein und eine türkische Großmutter zu haben. Andere haben dafür einen Großvater aus dem hinteren Ötztal der verschoben seine kleinen Dinge ordnet und für nichts anderes einen Sinn hat, als die Ordnung mit seinen Schrauben. Wieso soll ihre Großmutter so viel mehr aus ihr eine andere machen, nur weil sie eine Türkin ist. Oder wieder andere haben aus ihrer vierten Generation eine Urgroßmutter als Jüdin und deren Biographie ist gezeichnet von einer ewigen Flucht und Sorge erkannt zu werden. Da wurde dann eine Deutsche geheiratet, die vorher mit einem Gauleiter verheiratet war und aus dessen Ehe das Kind adoptiert. Sie verstand das einfach nicht. Dieses plötzliche Interesse und diese Aufwertung von ihr. Das war so schleichend und doch auch so von einem Moment auf den anderen. Sie konnte nicht genau sagen, wann es war, aber es fing sicher so vor zwei Jahren an, dass sie plötzlich interessant wurde. Das heißt nicht sie wurde interessant sondern ihre türkische Großmutter. Bis



dahin dachte sie eigentlich nie an sie. Sie war die Mutter ihrer Mutter und offensichtlich verstanden sie sich nicht besonders gut. Ihre Mutter heiratete ihren Vater zwei Jahre vor ihrer Geburt der gebürtiger Innsbrucker ist. Auch seine Mutter, sein Vater, seine Großmutter, sein Großvater. Es war immer ganz normal, dass es so ist wie es ist. Sie lebten wie viele andere. Natürlich stritten sich ihre Eltern derweilen und ihre jüngere Schwester ging ihr auch ziemlich oft auf den Nerv. Aber an und für sich hatte sie nie die Wahrnehmung, dass sie anders sein würde als ihre Freundinnen. Ihre Haare sind nicht blond, aber bitte, wer hat heute schon blonde Haare. Die meisten färben sie sich. Und auf ihre Figur waren eigentlich alle immer neidisch. Die Jungs standen ziemlich auf sie, doch seitdem sie mit Lukas zusammen ist, sieht sie einfach nicht mehr so oder sie trauen sich nicht mehr. Eigentlich ist

überhaupt alles anders seitdem sie studiert. Vielleicht hätte sie etwas anderes studieren sollen. Pädagogik ist doch nicht so ihres. Aber andererseits interessiert es sie auch und sie findet es ja durchaus spannend. Eigentlich ist es ja ihres doch dieses plötzliche Interesse an ihrer Herkunft, diese Exotik, die sie plötzlich bekommt, das ist schlichtweg einfach nicht ihres. Sie ist und sie will auch eine von den anderen sein. Sie ist keine Besondere nur weil ihrer Großmutter Türkin ist. Sie kann und will auch nicht auf eine zweite Generation generiert werden. Sie ist eine Frau, ja, sie ist zu einem Viertel Türkin ja, aber sie ist da in Innsbruck geboren, zur Schule gegangen und lebt in einer typisch österreichischen Familie. Sie ist keine andere Österreicherin, sie wird wenn zu einer gemacht. Vielleicht hätte sie doch Medizin studieren sollen, wie ihre Freundin Laura. Da wird nicht





nachgefragt woher und wie es einem geht und wie das ist. Da kann man einfach ganz normal sein, ist normal und da zählen einfach die Leistungen, die man bringt. Das einzige ist, dass man so viel lernen muss. Aber das wirkt auch ganz gemütlich.

Nein, wenn sie ehrlich ist, findet sie das ganze absurd. Ihre Freundin Kristin hat es viel schwieriger als sie gehabt, der ihr Vater ist Alkoholiker, ihre Mutter ist psychisch krank und sie ist die Älteste gewesen und hat alles daheim schaukeln müssen. Deren zwei jüngeren Geschwister hat sie immer alles gerichtet, auch heute noch. Eigentlich ist ja Kristin die Mutter ihrer Geschwister und ihrer Mutter. Und deren Vater über den kann sie ja gar nicht mehr sprechen. Und die ganzen Männergeschichten die sie hat kommen ja nur davon. Auch wenn sie es weiß, sie fällt immer wieder darauf rein und zieht sich solche narzisstischen Gockeln an den Hals, die einen auf wahnsinnig intellektuell raus lassen aber menschlich mehr als daneben sind.

Eigentlich ist Kristin viel mehr anders. Man sieht es halt nicht. Sie schaut aus wie eine typische Österreicherin, blond, schlank, kleine Brüste und fast athletisch.

Und eigentlich hat Kristin viel weniger Selbstbewusstsein als sie, sonst würde ihr das nicht immer wieder passieren. Sie versteht es einfach nicht, was da in ihr abläuft. Kristin ist eine andere andere. Sie ist eigentlich eine doppelt andere.

Dafür versteht sie sich am Besten mit ihr. Kristin ist anders als all ihre anderen Freundinnen. Mit ihr kann sie über so viel reden über Dinge, die für andere unverständlich sind. Zum Beispiel wie sie letztes Jahr gemeinsam zu ihrer Großmutter fuhren, sie beide konnten kein Wort türkisch und sie hatten so einen Spaß mit ihrer Großmutter mit Händen und Füßen zu sprechen. Irgendwie verstanden sie sich auch wenn es nicht die Sprache war, die sie verstanden, es war so etwas ganz anderes. Etwas, das nicht übersetzbar ist in eine Sprache, der man zuhören kann. Es ist eine Sprache ohne Worte, vielleicht einfach nur ein Lächeln oder eine unbestimmte Geste. Irgendwie wenn sie an den letzten Sommer denkt, fallen ihr immer die vielen Mimiken ein, dauernd waren ihre Körper im Einsatz, spielten, zeigten, es war einfach wunderbar so zu sein.

Vermutlich ist es das. Da sind alle so statisch. Wenn sie sprechen bewegt sich hauptsächlich ihr Mund. Sonst nichts. Deshalb liebt sie Kinder

so. Mit denen kann man wild Grimassen schneiden und mit ihrer Großmutter und mit Kristin. Vor Allem mit ihr. Wenn sie nicht mitgefahren wäre. Vermutlich wäre es dann lang nicht so cool gewesen. Vermutlich hätte sie sich auch ein wenig eigen gefühlt mir ihrer Großmutter allein. Mit Kristin war das alles so einfach, das Alter war egal, die Sprache war nicht so wichtig, sie waren einfach alle so wie sie waren, mehr nicht. Und es war viel mehr.

Sie war einfach sie, Kristin war einfach Kristin und ihre Großmutter war einfach Nuran. Kein wenn und wie und warum und woher. Keine erste, keine zweite, keine dritte Generation. Kein Inland, kein Ausland sondern einfach Land.

Sie waren im Exil.

Kristin, ihre Socken. Sie hat die gleichen. Es war das Abschiedsgeschenk von Nuran. Sie tragen sie beide so oft wie möglich. Wie ein geheimer Code der sie verbindet. Das Land in dem sie sich bewegen, Grimassen schneiden und lachen. Mir ihren alten Socken von einem anderswo. Mit ihren Socken voller Löcher inzwischen, mit dem losen Gummi auf der Schwelle.

Sie wird sie waschen.

GEGEN „MITTELALTERLICHES FRAUENBILD“ DES PAPSTES

Eine Aktivistin der ukrainischen Frauenbewegung „Femen“ hat auf dem Petersplatz kurz nach dem Angelus-Gebet von Papst Benedikt XVI ihr durchsichtiges schwarzes Oberteil ausgezogen und ihre Brüste entblößt. Dabei schwenkte sie ein Schild mit der Aufschrift „Freedom for Women!“. Kurz darauf wurde sie von Polizisten auf den Boden geworfen und verhaftet. Die Demonstration auf dem Petersplatz sei ein Protest gegen die „patriarchale Propaganda“ des Papstes, der weltweit ein „mittelalterliches Frauenbild“ propagiere, hieß es in einem Statement auf der Website von „Femen“. „Wenn sie im Schlabberlook kämen, würde sie niemand wahrnehmen. Die Fraueninitiative erreiche nur ein Massen-



AKTUELL

publikum, wenn ihre Aktionen den Prinzipien der Werbung und der Boulevardpresse folgten. Wenn der weibliche Körper sich für die Vermittlung politischer Forderungen eigne, müsse man ihn auch dafür einsetzen.“ (Frauensicht 1/12)





EMPOWERMENT-RHETORIK UND PATERNALISMUS

BETINA AUMAIR

„Empowerment“ und „Partizipation“ gehören zu den Argumentationsstrategien der Integrationsdebatte. Geht es dabei um Emanzipations- und Teilhabeförderung oder um (versteckten) Paternalismus?

„Empowerment“ und „Partizipation“ sind Begriffe, die im hegemonialen Integrationsdiskurs häufig gebraucht werden. Zahlreiche staatliche Maßnahmen, die sich an sogenannte Migrantinnen und Migranten richten, beziehen sich auf diese Begriffe: Ziel dieser Maßnahmen soll die Emanzipation von sogenannten Migrantinnen und Migranten und deren Teilhabe am gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Leben sein. Die Frage, die offen bleibt, ist die der Motivation dieser Maßnahmen. Geht es dabei um das Wohl der sogenannten Migrantinnen und Migranten oder steht die Stabilität und Aufrechterhaltung der herrschenden Gesellschaftsordnung im Vordergrund? In diesem Sinne kann hier auch nicht von Paternalismus die Rede sein, sondern es muss in der Definition Paul Mecherils von einem Pseudopaternalismus gesprochen werden.

EMPOWERMENT

Die historischen Wurzeln von Empowerment liegen in den USA, wo der Begriff in den 1970er Jahren geprägt wurde. 1976 taucht er das erste Mal als Titelbestandteil des Handbuchs *Black Empowerment. Social Work in Oppressed Communities* auf¹. Hieran ist auch ersichtlich, dass der Begriff ursprünglich aus der sozialen Arbeit stammt, wo Empowermentkonzepte „den Blick auf die Selbstgestaltungskräfte der Adressaten sozialer Arbeit und auf die Ressourcen, die sie produktiv zur Veränderung von belastenden Lebensumständen einzusetzen vermögen“² richten.

Empowerment ist zu einem populären Begriff geworden. Begründet ist diese Popularität vor

allem durch eine begriffliche Unschärfe, eine methodische Intransparenz und die Möglichkeit der unterschiedlichen ideologischen Kontextualisierung. Bei der Untersuchung der Maßnahmen, die von staatlicher Seite angedacht sind, wird Empowerment im Wesentlichen als Hilfe zur Selbsthilfe definiert. Die Strategien, die dabei angewandt werden, ist die Zurverfügungstellung von Informationen über die Mehrheitsgesellschaft und von *Role Models*. Das Ziel ist Partizipation im Sinne einer ökonomischen Eigenständigkeit und Unabhängigkeit.

GESUNDHEITSSSEKTOR

„Hilfe zur Selbsthilfe“ setzt zwei Gruppen voraus: jene, die Hilfe benötigt, und jene, die im Besitz jenes Wissens ist, das Abhilfe verschafft. Das Wissen, das Abhilfe verschaffen soll, ist in erster Linie ein solches, das die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Subjekte gewährleistet und den Wohlfahrtsstaat entlastet. Deshalb haben die Maßnahmen vorwiegend die verstärkte Arbeitsmarktintegration von sogenannten Migrantinnen und Migranten und deren vermehrte Eingliederung in die gesundheitliche Aufklärung und Vorsorge zum Ziel. Geschlechterpolitisch ist dabei auffallend, dass bei Frauen in erster Linie eine Integration in Pflege- und Krankenberufe angestrebt wird. Das geschlechtsspezifische Fundament der horizontalen Segregation wird so um den Aspekt der Ethnie erweitert. Zusätzlich rückt durch diese Maßnahme das Aufbrechen des geschlechtersegregierten Erwerbsarbeitsmarktes noch mehr in die Ferne.

Angebote aus dem Gesundheitssektor, wie dem Ernährungsbereich oder der Vorsorgeuntersuchungen, wenden sich mehrheitlich an Frauen. Dadurch wird deutlich, dass es nach wie vor Frauen sind, die für die Gesundheit der Familie zuständig sind. Diese konservative Verteilung von Zuständigkeitsbereichen spiegelt

sich auch in Bildungsprojekten und Deutschlerninitiativen wider, die sich an sogenannte migrantische Frauen richten und deren wesentliches Ziel es ist, dass Frauen ihren Kindern bei der Hausübung helfen können. Spuren feministischer Bewegungen, die neben der Bürgerrechtsbewegung der sogenannten schwarzen Minderheitenbevölkerung in den USA eigentlich als zweites Fundament des Empowerment-Diskurses gelten, sind in diesen Maßnahmen nicht einmal ansatzweise auszumachen.

Elisabeth Beck-Gernsheim beschreibt den Umbruch in den weiblichen Lebenszusammenhängen, wie er sich seit den 1960er Jahren vollzogen hat, mit der einprägsamen Formel „vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben“³. Für sogenannte Frauen mit Migrationshintergrund scheint das noch keine Gültigkeit zu besitzen, denn selbst der Arbeitsmarktbereich der Dienstleistung, in dem die Frauen primär beschäftigt sein sollen, ist gekennzeichnet durch den Dienst an anderen. Dies soll nicht bedeuten, dass ein Dienst an anderen im Bereich der Erwerbsarbeit per se abzulehnen ist. Problematisch ist nur, wenn die Zuteilung zu diesem Arbeitsmarktbereich mit seiner nicht zu rechtfertigenden miserablen Bezahlung ein Geschlechtsschicksal darstellt.

MOBILMACHUNGSRHETORIK

Die Wege zu einem autonomen Individuum, welches Ziel von staatlichen Empowerment-Konzepten ist, sind einander ähnlich. In einem ersten Schritt erfolgt, wie bereits erwähnt, die Konstatierung eines bedürftigen Individuums bzw. die Schaffung einer homogenen Gruppe Hilfsbedürftiger. In einem zweiten Schritt geht es darum, ihnen zu unterbreiten, dass ihre Ohnmacht Resultat ihrer nicht genutzten Stärken ist, die es lediglich zu aktivieren gäbe. Gleichzeitig wird vermittelt, dass unabhängig davon,





wer für ihre Lage verantwortlich ist, der springende Punkt jener ist, dass es in ihren Händen läge, sich aus der Lage zu befreien. Das Motto ist jenes, dass der Bürgerrechtler Jesse Jackson in den 1970er Jahren formuliert hat. „You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up.“⁴ Hier enden sehr oft die emanzipatorischen Bemühungen, so als würde es reichen, den Menschen zu sagen, sie seien ihres eigenen Glückes Schmied und sie bräuchten sich nur aufzuraffen und zu partizipieren. Erkenne, so lautet scheinbar die Maxime, dass du selbst die Verantwortung für dein Leben trägst. Ändere es, wenn du es so, wie es ist, nicht haben möchtest. Es handelt sich hier also primär um Motivierungsprogramme, in deren Zentrum partizipatorische Ansätze stehen, die die Eigeninitiative und Selbstverantwortung von Menschen stärken sollen.

Diese Mobilisierungsrhetorik, der imperativen Ton und die Anrufung eines autonomen Subjekts fällt in sämtlichen Initiativen auf. So nimmt es nicht wunder, dass eine der häufigsten Strategien zur Vermittlung von Autonomie und zur Partizipation des Subjekts an gesellschaftlichen Belangen das zur Verfügung stellen von *Role Models* ist. Ich zitiere als Beispiel eine Maßnahme aus dem Arbeitsprogramm des Unabhängigen Expertenrats aus dem Bereich *Interkultureller Dialog*, nämlich den Einsatz sogenannter erfolgreicher/prominenter Menschen mit Migrationshintergrund als *Role Models*: „Im Rahmen dieses Projekts sollen erfolgreiche, teilweise auch prominente Menschen mit Migrationshintergrund als Vorbilder für Schüler mit Migrationshintergrund fungieren und anhand ihrer eigenen Lebensgeschichte aufzeigen, was man in Österreich schaffen kann.“⁵ Empowerment gleichsam als Bildungsroman also. Das Erzählen von Empowerment-Geschichten schafft Kohärenz, Strin-

genz, Linearität und Identität, deren Fundament der Glaube an die eigenen unerschöpflichen Möglichkeiten ist. Die Erzählungen haben Anforderungscharakter, Ziel ist die Nachahmung und nicht die Hinterfragung von gesellschaftlichen Ungleichheitsmomenten.

AUTONOMIE

Die Forderung unseres neoliberalen Gesellschaftsmodells, dass Individuen ihr Leben selbst in die Hand nehmen, die Verantwortung für ihr Werden selbst tragen und die da-

mit verbundene Annahme, dass jeder einzelne Mensch das innere Bedürfnis habe, über sich selbst bestimmen und die Anforderungen der Umwelt selbst bewältigen zu können, anders gesagt, Autonomie zu besitzen, autonom zu sein, ist kurzerhand zur neuen *Conditio humana* erklärt worden. Wie so oft fungiert auch hierbei eine Wesensbestimmung, nämlich dass der Mensch autonom sein will, gleichzeitig als *Maxime*, nämlich dass der Mensch autonom sein soll.⁶ Die Gefahr dabei ist, dass den Menschen vermittelt wird, die Probleme, die sie ha-





ben, hätten ihren Ursprung in ihren eigenen nicht erkannten Möglichkeiten. Erklärtes Ziel von Empowerment und Partizipation ist in diesen staatlichen Maßnahmen nicht die kritische Vergegenwärtigung gesellschaftlicher Schief-lagen und eine daraus resultierende Forderung nach einer Neuverteilung von Macht, sondern die Verankerung der neoliberalen Prinzipien wie der alleinigen Verantwortung für das eige-ne Schicksal im Denken der Menschen.

Damit Empowerment Emanzipation sein kann, müssen den Menschen, unabhängig davon, ob es Frauen oder Männer mit oder ohne soge-nannten Migrationshintergrund sind, die Struk-turen geboten werden, damit sie entdecken können, was ihre Wünsche und Bedürfnisse sind. Es müssen Räume geschaffen werden, in denen sie diese artikulieren können, und es müssen Möglichkeiten geschaffen werden, die-se Wünsche und Bedürfnisse umzusetzen.

ANMERKUNGEN

1. BRÖCKLING, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt: Suhrkamp 2007, S. 185.

2. HERRIGER, Norbert: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer 2010, S. 7.
3. So der Titel ihrer Veröffentlichung. Elisabeth BECK-GERNSHEIM: Vom ‚Dasein für andere‘ zum Anspruch auf ein Stück, eigenes Leben‘. In: Soziale Welt 3/1983, S. 307–341.
4. BRICKMAN, Philip u.a.: Models of Helping and Coping. In: American Psychologist, 37/4 (April) 1982, S. 368–384, 372.
5. Expertenrat – Arbeitsprogramm 2011, S. 20.
6. Vgl. dazu BRÖCKLING 2007, S. 195f.

AUTORIN

Betina AUMAIR, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Deutsch als Zweit- und Fremdsprache und Gender Studies. Erwachsenbildnerin im Bereich Gender, Diversität und DaZ/DaF, externe Lehrbeauftragte an verschie-denen Universitäten in Österreich, Projektleite-rin im Verein Genderraum - Verein für gender und diversity Projekte. Forschungsschwer-punkte sind Wissenschaftskommunikation und Geschlecht im Kontext von feministischer Öko-

nomie, Körper- und Arbeitsmarktpolitik und Mi-gration.

Dieser Beitrag erschien in der Ausgabe 2012/1 von www.migrazine.at – online magazin von migrantinnen für alle. Ein Projekt von maiz. Wir danken für die Abdruckgenehmigung.

WAS IST MIGRAZINE.AT?

migrazine.at ist ein mehrsprachiges Online-Magazin von Migrantinnen für alle, heraus-gegeben von der autonomen Migrantinnen-Selbstorganisation maiz in Linz. 2006 ging **migrazine.at** erstmals online, um kritische migrantische Stimmen in der medialen Öffentlichkeit hörbarer zu machen und gegen die klischeehafte Darstellung von Migran-tinnen aufzutreten. Bei **migrazine.at** sprechen Migrantinnen nicht als „Quoten-Einwande-rinnen“, sondern sind am gesamten Entste-hungsprozess des Mediums — von der Gestal-tung der Website bis hin zur redaktionellen Be-treuung der Beiträge — beteiligt.

AKTUELL



JÄHRLICH ÜBER 3.400 ANGEDROHTE ODER VOLLZOGENE ZWANGSEHEN IN D

In Deutschland werden jährlich über 3.400 Frauen und einige Männer gegen ihren Willen verheiratet. Dies ist das Ergebnis einer Studie, für die bundesweit 830 Beratungseinrichtungen befragt wurden. Allein im

Jahr 2008 registrierten die Beratungsstellen 3.443 Fälle von angedroh-ten oder bereits vollzogenen Zwangsheiraten. 30 Prozent der Menschen, die sich an Beratungsstellen wandten, waren minderjährige Mädchen, 40 Prozent waren zwischen 18 und 21 Jahre alt. Für knapp 30 Prozent der Betroffenen bedeutete die Zwangsverheiratung den Abbruch der Schule oder Ausbildung. 23 Prozent der Betroffenen stammte aus der Türkei, 83 Prozent kamen aus muslimischen Familien. Knapp die Hälfte besaß die deutsche Staatsbürgerschaft, jede(r) Dritte wurde in Deutschland geboren. Die deutsche Familienministerin Schröder will ein geplantes Notte-lefon mehrsprachig einschalten. „Ganz egal, ob Zwangsverheiratungen letztlich familiär, kulturell, religiös oder sozial begründet sind – keine Be-gründung ist mit dem Menschenbild des deutschen Grundgesetzes ver-einbar.“ (FrauenSicht 1/12)





INNSBRUCKER VEREINE SIND FÜR MIGRANTINNEN DA

EINBLICK IN DIE ARBEIT VON ANKYRA, DOWAS FÜR FRAUEN, FLUCHTPUNKT, FRAUEN AUS ALLEN LÄNDERN UND TIROLER FRAUENHAUS

JOHANNA KOPF UND NICOLA NAGY

Das Thema Migration ist zwar aktuell in aller Munde, dennoch erscheint der öffentliche Diskurs häufig irrational. Die betroffenen Personen selbst und speziell die Frauen werden dabei hinsichtlich ihrer Situation und den daraus folgenden Problemlagen oft außer Acht gelassen. Für diesen Beitrag war es uns daher ein Anliegen, den Fokus auf die Migrantinnen zu legen. Wir haben uns auf den Weg gemacht, um einige Institutionen in Innsbruck, die sich mit diesen Sachverhalten befassen, genauer kennenzulernen und haben mit MitarbeiterInnen dieser Vereine Interviews geführt. Aus den Interviews lassen sich klar einige besondere Problematiken, mit denen gerade Migrantinnen konfrontiert sind, erkennen. Zum einen handelt es sich dabei um psychische, physische und sexuelle Gewalterfahrungen, mit denen besonders Frauen zu kämpfen haben. Ein weiteres Problem zeigt sich in den vielfältigen Abhängigkeitsverhältnissen, in denen sie leben müssen, die durch die Aufenthalts- und fremdenrechtliche Bestimmungen des österreichischen Staates verstärkt werden. Als schwierig erweisen sich zudem die multiplen Diskriminierungsformen, denen Frauen ausgesetzt sind. Außerdem sind Migrantinnen auch von allgemeinen Problemen, wie beispielsweise der Sprachbarriere sowie Schwierigkeiten im Asylverfahren, betroffen. Die einzelnen Innsbrucker Institutionen arbeiten auf verschiedene Weise mit diesen Problemen und verfügen jeweils über unterschiedliche Angebote, womit sie insgesamt in vielen Problemlagen Rat und Hilfe anbieten können.

Im Folgenden geben wir einen Einblick in die Arbeit von **Ankyra, Dowas für Frauen, Fluchtpunkt, Frauen aus allen Ländern und Tiroler Frauenhaus**.

ANKYRA

Ankyra ist ein Zentrum für interkulturelle Psychotherapie und offeriert kultursensible, dol-

metscherunterstützte und traumaspezifische Psychotherapie und psychologische Beratung für Menschen mit Migrations- und/oder Fluchthintergrund, sowie Psychodrama- und Selbstbehauptungsgruppen speziell für Flüchtlingsfrauen. Die Institution beschäftigt sich besonders mit den spezifischen Problemen, Krisen und Traumatas von Flüchtlingsfrauen, die als Folgen von gewaltsamen Flucht- und Kriegserfahrungen auftreten können oder aus erlebten Menschenrechtsverletzungen aller Art resultieren. Als Flüchtlinge und später Asylwerberinnen erdulden diese Frauen Ohnmacht, Abhängigkeitsgefühle, mangelnde Selbstbestimmungsmöglichkeiten und die Reglementierung und Kontrolle von anderen über sie selbst. Unsichere Lebensbedingungen, die Angst vor Ausweisung und die beschränkten Handlungsmöglichkeiten tragen ebenso dazu bei, das Vergangene nicht verarbeiten und bewältigen zu können. Dieses Paket von psychischen Belastungen kann zu psychischen Symptomen wie Dauerstress, Schlafstörungen, Angstsymptomatik, dramatischen Erinnerungen, Nervosität, Anspannung, Hoffnungslosigkeit bis hin zu Depressionen führen.

Ankyra versucht mittels Psychotherapie, den Frauen wieder den Zugang zu Ressourcen zu ermöglichen und sie soweit zu bekräftigen, dass sie wieder leben wollen, Hoffnung bekommen und an freudvolle Erfahrungen anknüpfen können. Sie sollen eine Stärkung erfahren, die es ihnen ermöglicht, selbst als Handelnde aktiv zu werden und sich selbst auch wieder als Handelnde zu erleben. Als längerfristiges Therapieziel gilt die Bewältigung von Gewalterfahrungen und die Integration eben dieser in die eigene Biographie.

Auch für Frauen ohne Fluchterfahrung – beispielsweise Migrantinnen, die aufgrund von Sprachproblemen keine Therapieangebote annehmen können – bietet *Ankyra* eine dolmetscherunterstützte Therapie an. Diese soll einer-

seits helfen, massive Leidenszustände zu bewältigen und andererseits aufzeigen, dass es sinnvoll ist, sich gewisse Mittel anzueignen, um in dieser Gesellschaft selbst artikulationsfähig(er) zu werden und dadurch mehr Partizipationsmöglichkeiten zu erlangen. Durch die Psychotherapie sollen Frauen Selbststärkung erfahren, einen Handlungsspielraum für sich ermöglichen und dadurch wieder zu individuell handelnden Frauen werden.

DOWAS FÜR FRAUEN

Die feministische Einrichtung *Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende – abgekürzt DOWAS* – ist eine Anlaufstelle für Frauen in Notlagen, für Frauen mit existenziellen Problemen und wohnungslose Frauen.

Durch unterschiedliche Aufenthaltsbewilligungen und unregelmäßigem Aufenthaltsstatus entstehen für Migrantinnen existenzielle Probleme wie Arbeits- und Obdachlosigkeit. Die unregelmäßigten Aufenthaltsbewilligungen machen es für die Migrantinnen fast unmöglich, eine Arbeitsstelle, beziehungsweise überhaupt das Recht auf Arbeit, zu bekommen. Auch Wohnungsmöglichkeiten sind aufgrund der finanziellen Situation der Migrantinnen selbst, der hohen Mietpreise in Innsbruck und des unregelmäßigten Asylbescheids sehr gering. Ein großer Anteil der Klientinnen des *Dowas* steht unmittelbar vor einer Trennung/Scheidung, wodurch einerseits die Existenzfrage wieder neu aufgerollt wird, andererseits autonomes Handeln von den Frauen verlangt wird, was oft eine Herausforderung für die Frauen darstellt. Eine weitere Hürde in der Erlangung dieser Autonomie spiegelt sich in der Sprachbarriere wider. Besonders der Umgang mit finanziellen Situationen, bürokratischen Komplikationen und strukturellen Systemproblemen wird dadurch erschwert.

Das *Dowas* begegnet all diesen Problemen auf drei verschiedenen Ebenen in Form einer Bera-





tungsstelle, betreuten Wohnungen und einem Wohngemeinschaftshaus, welches Platz für 12 wohnungslose Frauen bietet. Frauen mit Kindern, die einen längeren Betreuungsverlauf von zwei bis drei Jahren haben, können als Untermieterin in den 8-12 betreuten Wohnungen unterkommen.

In der Beratung finden die Frauen Hilfeleistungen bezüglich finanziellen Problemlagen (z.B. Schulden), rechtlichen Fragen (z.B. Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen) oder Notlagen wie Scheidung, dringende Arbeitssuche oder Wohnungsmöglichkeiten. Die Information und Aufklärung über ihre Rechte, wie auch eine (Be)Stärkung bezüglich Autonomie und der Inanspruchnahme dieser Rechte spielen bei den Beratungen ebenfalls eine wichtige Rolle.

Neben der direkten Hilfestellung für die Migrantinnen versucht das *Dowas* auch auf sozialpolitischer Ebene, die Strukturen und Sozialhilfegesetze zu verändern. Ziel des *Dowas* ist es, weiblichen Lebenswelten neuen Raum zu geben und Frauenrechte einzufordern.

FLUCHTPUNKT

Fluchtpunkt ist eine niederschwellige Beratungseinrichtung für Flüchtlinge und arbeitet problemlagen-orientiert.

Obwohl die Mehrheit der KlientInnen von *Fluchtpunkt* jung und männlich ist, versuchen sie ihr Angebot auch speziell für Migrantinnen und weibliche Flüchtlinge auszuweiten. Denn die Problematiken denen Frauen ausgesetzt sind, sind teilweise größer und wesentlich schwieriger zu bewältigen. Frauen, die illegal in Innsbruck leben, sind oft Opfer von Ausnutzungs- und Abhängigkeitsverhältnissen. Besonders wenn sie in Bereichen wie Haushalt oder Sexarbeit tätig sind, oder durch Familienzusammenführung nach Österreich kamen, werden sie von ArbeitgeberInnen oder ihren Familien und Ehemännern verstärkt in Abhängigkeit gehalten.

Dabei sind Drohungen in Form von Abschiebungsdrohungen als Druckmittel sehr präsent. Da die Frauen aus dieser Spirale nur sehr erschwert herauskommen und sie in permanenter Angst vor Abschiebung leben, entstehen auch ungeheure Ängste, selbständig und unabhängig an eine Beratungsstelle heranzutreten. Ein weiteres Problem findet sich schon bei der Ankunft der Flüchtlinge in Österreich. Der Großteil der ersten Einvernehmer – meist von der Polizei – ist männlich, was dazu führt, dass die Frauen weniger über Probleme und Ängste sprechen und sprechen können.

Fluchtpunkt versucht Hilfestellungen zu der ganzen Bandbreite vor, während und nach dem Asylverfahren zu leisten. Im Asylverfahren bereiten sie MigrantInnen auf die bevorstehenden Interviews vor und versuchen rechtliche Informationen einzuholen. Für illegalisierte Menschen und Obdachlose beschäftigt sich *Fluchtpunkt* mit deren Weitervermittlung, Unterbringung, Sprachqualifizierung, existenziellen Besorgungen wie Kleidung und Essen, sowie Informationen zu z.B. fremdenpolizeilichen Verfahren. MigrantInnen die bereits eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten haben finden Unterstützung bei Behördenwegen und Wohnungssuche. Generell ist der erste Schritt von *Fluchtpunkt* die Suche nach Vereinen und Einrichtungen, die sich bereits mit den gewissen Problematiken beschäftigen. Lassen sich solche finden, werden die MigrantInnen weitervermittelt. Werden keine Vereine gefunden, versucht *Fluchtpunkt* selbst in bestmöglicher Weise zu helfen. Besonders bei der Beratung über Asylverfahren ist es *Fluchtpunkt* ein besonderes Anliegen, die Rechte, Probleme und Missstände öffentlich sichtbar zu machen.

FRAUEN AUS ALLEN LÄNDERN

Frauen aus allen Ländern sind eine Bildungs-, Beratungs-, und Kulturinitiative für Mädchen

und Frauen unterschiedlicher Herkunft. Das wichtigste Ziel der Organisation ist es, Frauen in ihrem Handeln autonomer zu machen und sie zu bestärken, Wünsche, Ideen und Lebensvorstellungen auch praktisch umzusetzen. Ein wichtiger Begriff in diesem Kontext ist daher *Empowerment*.

Dieser Ambition folgend möchte der Verein *Frauen aus allen Ländern* helfen, Probleme und Benachteiligungen, die Migrantinnen durch geringe Deutschkenntnisse erfahren, zu vermindern. Aufgrund restriktiver gesetzlicher Forderungen des österreichischen Staates einerseits, aber auch zur besseren Verständigung im Alltag im Allgemeinen andererseits kann eine bessere Kenntnis der deutschen Sprache Migrantinnen selbstbestimmteres Handeln erleichtern. Daher liegt ein Schwerpunkt des Angebots von *Frauen aus allen Ländern* auf den Deutschkursen, die sich bewusst nicht an den teils diskriminierenden Praktiken andernorts orientieren und darauf bedacht sind, auch die jeweils andere Sprache und Kultur wertzuschätzen. Auch die Homepage der Organisation ist demgemäß in mehreren Sprachen abrufbar, darunter neben Deutsch und Englisch auch in Türkisch.

Der zweite wesentliche Aspekt des Angebots sind die Beratungen. *Frauen aus allen Ländern* bietet sowohl individuelle, als auch Gruppenberatungen an.

Häufig nehmen Klientinnen persönliche Beratung in Anspruch und trauen sich erst später, ihre Probleme in einer Gruppe zu teilen. In vielen Fällen ist diese Erfahrung des Austausches jedoch geradezu essentiell, da so vermehrt Bewusstsein über strukturelle Gewalt als Ursache für viele Schwierigkeiten entstehen kann. Die Bewusstseinschärfung gegenüber aktuell präsenter Strukturen im Leben der Klientinnen – sowohl private als auch öffentliche bzw. (rechts-)staatliche – gehört als unabdingbare Voraussetzung für Selbstbestimmung, zu den Zielen von





Frauen aus allen Ländern.

Gruppenberatungen führen außerdem dazu, dass zahlreiche Klientinnen, die zunächst oftmals überzeugt davon sind, mit gewissen Problematiken alleine zu sein, im Diskurs innerhalb der Gruppe erkennen, dass sich andere Frauen in ähnlichen Problemlagen befinden. Dadurch ist es möglich, dass sie Bestärkung und Solidarität erfahren, was ebenfalls als Grundlage für selbstständiges und selbstsicheres Agieren dienen kann.

Sowohl für individuelle, als auch für kollektive, also geteilte Problematiken sind Austausch untereinander sowie daraus entstehende Solidarität und Rückhalt wichtige Erfahrungen im Sinne von Empowerment.

Frauen aus allen Ländern möchte einen Ort anbieten, an dem diese Prozesse stattfinden können und damit gleichzeitig einen Schutzraum, für Frauen schaffen, in dem ein fruchtbares (deutsch) Lernen möglich ist.

TIROLER FRAUENHAUS

Das *Tiroler Frauenhaus* ist eine Opferschutzrichtung für Frauen und Kinder, die körperlich, psychisch und/oder sexuell misshandelt wurden. Ihnen wird unabhängig von Herkunft, Kultur, Religion und Status Hilfe angeboten.

Migrantinnen, die häufig von multipler Diskriminierung betroffen sind, machen einen großen Teil der Klientinnen aus. Neben persönlichen Gewalterfahrungen haben sie mit struktureller Gewalt des österreichischen Staates zu kämpfen. Ein großes Problem stellt in diesem Kontext die Regelung zur Familienzusammenführung dar, wobei das Visum der Frau an ihren Ehemann gebunden ist. Damit werden Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb der Familie manifestiert und der Ausstieg aus einer Gewaltspirale für Frauen erschwert. Da Migrantinnen häufig schlechte Chancen am Arbeitsmarkt haben, gering bezahlte Jobs ausüben (müssen) oder davon – je nach Aufenthaltsstatus - gänzlich ausgeschlossen

werden, sind sie stark armutsgefährdet und damit auch ökonomisch abhängig, was wiederum Gewalt an ihnen begünstigt.

Das *Tiroler Frauenhaus* möchte Frauen dabei helfen, sich aus Gewaltstrukturen zu befreien und sie unterstützen, ihren Selbstwert und den Glauben in die eigene Handlungsfähigkeit zu stärken – Aspekte, die durch Gewalterfahrungen häufig sehr eingeschränkt ausgeprägt sind.

Eine wichtige Aufgabe der Einrichtung ist daher umfassende Beratung und Information: Frauen sollen ihre Rechte erfahren und ermutigt werden, diese auch einzufordern. Im Beratungsgespräch können außerdem für individuelle Problematiken, sowie daraus folgende Ängste und Sorgen konkrete – also individuelle – Lösungen erarbeitet werden. So wird das autonome Handeln der Klientinnen im Sinne einer Selbstermächtigung, als Kontra zu vermehrt erlebten Ohnmachtsgefühlen, gefördert.

Wesentlich ist, dass das *Tiroler Frauenhaus*



auch als Schutzraum für Frauen fungiert. Unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus werden Frauen, die den Schritt raus aus einer Gewaltsituation wagen, für einen gewissen Zeitraum bis zu einem Jahr im Frauenhaus aufgenommen. In diesen Fällen ist eine intensivere Betreuung und Beratung, aber auch eine Vernetzung der Bewohnerinnen unter einander möglich, sowie (potentiell) damit einhergehende Bestärkung und Solidarität.

Alle Aspekte des beschriebenen Angebots der Einrichtung haben das Ziel, die Klientinnen beim (Wieder-)Erlernen selbstständigen Handelns und Entscheidens nach persönlichen Bedürfnissen und Vorstellungen zu unterstützen.

EIN RESÜMEE

Allen genannten Institutionen ist es ein wesentliches Anliegen, auf die Probleme und Missstände von Migrantinnen öffentlich aufmerksam zu machen. Besonders seitens Politik und Recht sind gravierende Versäumnisse festzustellen. Grundlegende Forderungen betreffen unter anderem die Aufenthaltsbewilligung, Partizipationsmöglichkeiten, das Recht zu arbeiten und eine generelle Anerkennung und Gleichstellung der MigrantInnen in politischer, rechtlicher, sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht. (Geschlechter) Gerechtigkeit sollte und kann erlangt werden durch ein umfassendes sozial- und gesellschaftspolitisches Paket, das auf al-

len Ebenen Frauen und Migrantinnen Rechte ermöglicht.

DANK

Wir bedanken uns recht herzlich bei unseren InterviewpartnerInnen Verena Schlichtmeier von *Ankyra*, Karin Bröckl und Nuran Ekingen vom *Dowas* für Frauen, Herbert Auderer von *Fluchtpunkt*, Silvia Ortner von *Frauen aus allen Ländern* und Gabi Plattner vom *Tiroler Frauenhaus*.

KONTAKTDATEN ZU DEN EINZELNEN INSTITUTIONEN

ANKYRA

Wilhelm-Greil-Straße 1
6020 Innsbruck
Tel: 0512-564129
email: ankyra@diakonie.at

DOWAS FÜR FRAUEN

Adamgasse 4/2
6020 Innsbruck
Tel: 0512-562477
<http://www.dowas-fuer-frauen.at/>
(mehrsprachig: Englisch, Türkisch, Bosnisch, Serbisch, Kroatisch)
Öffnungszeiten:
MO & DO: 09:00-13:00
DI: 13:00-17:00
MI: 09:00-17:00

FLUCHTPUNKT

Jahnstraße 17
6020 Innsbruck
Tel: 0512-581488
<http://www.fluchtpunkt.org/>
Öffnungszeiten:
MO & DO: 10:00-12:00 offene Beratung
Nachmittags nach Terminvereinbarung

FRAUEN AUS ALLEN LÄNDERN

Schöpfstraße 4
6020 Innsbruck
Tel: 0512-564778
<http://www.frauenausallenlaendern.org/>
Büroöffnungszeiten:
MO, DI, MI: 08:30-11:30 & 14:00-17:00
Beratung im Café:
MI: 14:00-18:00
Einzelberatung nach Vereinbarung

TIROLER FRAUENHAUS

Mitterweg 25a
6020 Innsbruck
Tel: 0512-342112
<http://www.tirolerfrauenhaus.at/>



DAS DILEMMA UM MEINE KULTURELLE ZUGEHÖRIGKEIT

ANITA TUTA

„MIGRATIONSHINTERGRUND?“ JA? NEIN? VIELLEICHT?

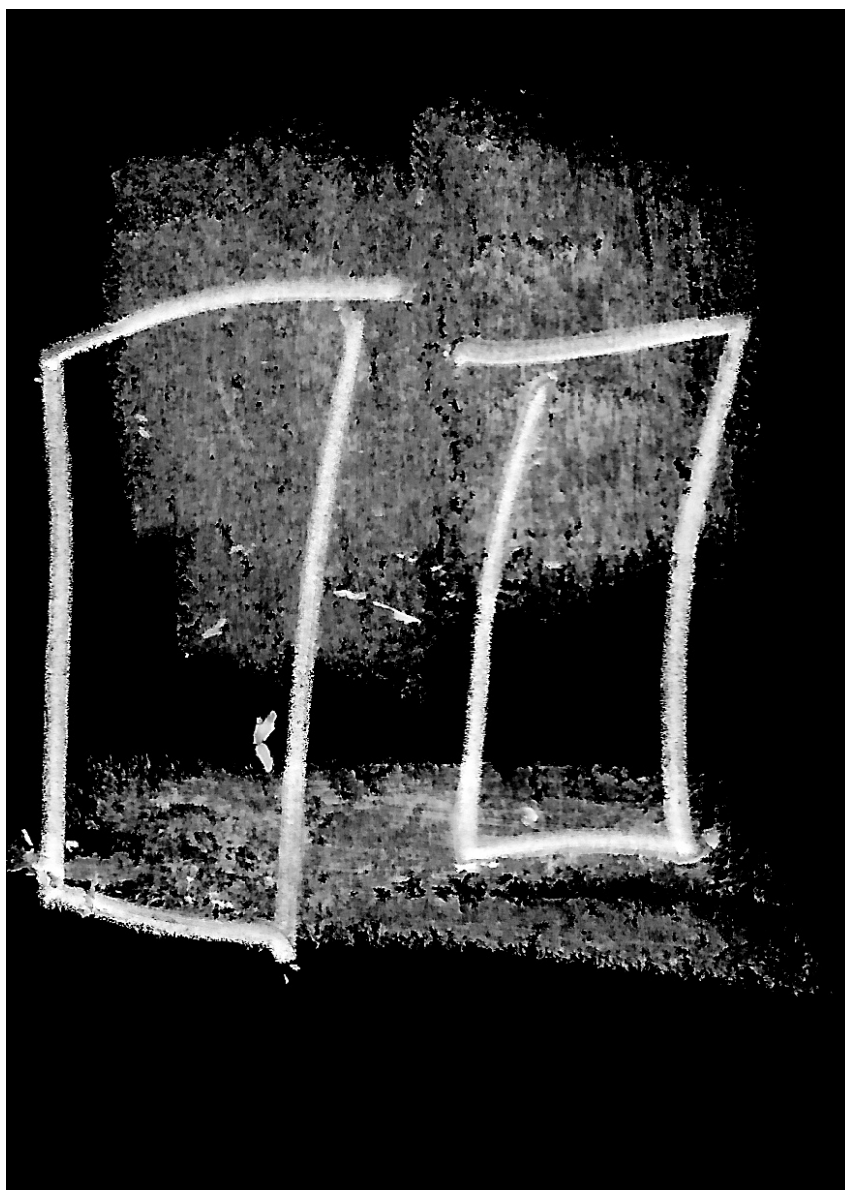
Wie viele andere Menschen bin ich zwischen zwei Kulturen aufgewachsen. Meine Mutter ist Österreicherin und mein Vater Kroat. Habe ich nun so etwas wie einen Migra-

tionshintergrund? Hätte ich weniger, gleich viel oder mehr Migrationshintergrund, wenn meine Mutter Kroatin wäre und mein Vater Österreicher? Hätte ich einen Migrationshintergrund, wenn beide Eltern kroatische Wurzeln hätten und ich in Österreich aufgewach-

sen wäre? Disqualifizieren meine mittlerweile schlechten Kroatischkenntnisse meinen Migrationshintergrund? Wenn mein Vater Brite wäre, hätte ich dann einen Migrationshintergrund? Entscheidet das südländische Aussehen, das ich von meinem Vater geerbt habe und somit das Mendelsche Gesetz darüber, ob ich einen Migrationshintergrund habe? Hätte ich weniger Migrationshintergrund, wenn ich die blonden Haare und die grünen Augen meiner Mutter geerbt hätte? Entscheidet mein nicht-österreichischer Nachname (der auch nicht kroatisch ist) darüber, ob ich einen Migrationshintergrund habe? Bin ich mathematisch gesehen eine Viertel-Kroatin, wenn ich als Kind im Schnitt 100 Tage pro Jahr in Kroatien bzw. im ehemaligen Jugoslawien verbracht habe? Muss ich mein aktuelles Alter in dieser Formel berücksichtigen? Ist das ehemalige Jugoslawien eine intervenierende Variable, die die Viertel-Kroatin kürzt? Wird Ihnen beim Lesen dieses Textes auch schwindlig? Dann verstehen Sie, wie es mir bei dieser Frage geht.

IN DEN FÄNGEN DES ZUORDNUNGS- DRANGES

Die Frage nach meiner kulturellen Zugehörigkeit oder Heimat habe ich mir so lange nicht gestellt, bis ich von Tirol weggegangen bin. Aufgrund meines westtirolerischen Dialektes begannen mit meinem Umzug nach Wien zahlreiche Spekulationen über meine Herkunft: Anfangs war ich hauptsächlich Schweizerin, manchmal Steirerin oder auch Schwäbin. Nachdem meine Wiener ArbeitskollegInnen mit Aussagen wie: „Ein Drittel von dem, was du sagst, versteh ich ja, den Rest kann ich mir zusammenreimen“ Überzeugungsarbeit geleistet hatten und meine aktive Mitarbeit im Reuttener Dialekt im Audimax der Wiener Uni zu zirka achthundert zu mir starrenden Augen-





paaren geführt hatte, entwickelte ich langsam – ich konnte es selbst kaum glauben – so etwas wie eine Sprechhemmung. Als angehende Kommunikationswissenschaftlerin war ich bald mit der Weisheit ausgestattet, dass Kommunikation primär der Verständigung dient, also versuchte ich meinen Dialekt zu adaptieren, ohne meine Wurzeln zu leugnen. So wurde ich schleichend aber doch zur Südtirolerin, Vorarlbergerin und nach zirka zwei Jahren zur konstanten Tirolerin. Wenn mich jemand nur kurz, wenig oder gar nicht sprechen gehört hatte, war ich Jugoslawin, Kroatin, Serbin, Türkin, Italienerin oder Portugiesin.

Meinem damaligen Freund, seinerseits Burgenländer und noch dunkelhäutiger als ich, ging es nicht anders: Wenn man ihn nach seiner Herkunft gefragt hatte und er erklärte, dass er Burgenländer sei, kamen Reaktionen wie: „Na, des glab i net...oder kearst zu de Burgenland-Krowotn?“ Nach seiner Verneinung war er zumeist mit verdutzten Blicken konfrontiert. Eine ältere Dame ließ nicht locker und meinte „aber schon mit Roma-Wurzeln, is eh ka Problem!“ Mich amüsierte die Tatsache, dass andere dem kompletten „Nationale-Wurzeln-Frageprogramm“ genauso ausgeliefert waren wie ich. Leider hatte Wolfi eine etwas geschicktere Lösung gefunden, um mit den ewig selben Fragen umzugehen und stellte sich Menschen, mit denen er wenig bis nichts am Hut hatte, vorbeugend als Mustafa aus der Türkei vor. Im Geschäft wurden wir von den MitarbeiterInnen teilweise auf Kroatisch gefragt, ob das alles ist: „To je sve?“ und auf der Straße haben uns manchmal türkische Männer beim Vorbeigehen mit „Merhaba“ begrüßt.

Nebenbei fiel mir im Laufe der Zeit auf, dass ich mit meiner Art so etwas wie ein Tiroler Klischee bediente und dass mir dies in vie-

len Situationen weiterhalf. „Ah, se san a Tirolerin, de Tiroler mog i!“ Insofern war es mir in jedem Sinne dienlich meinen Tiroler Dialekt zu optimieren, was mir gelang. Ich wurde immer mehr zur „Tirolerin“ – das Bundesland hatte bereits meinen Vornamen aus der Hitliste meiner Benennungen verdrängt – und so spielte ich die Trumpfkarte Tirol bei jedem Anlass aus – beim Magistrat, im Geschäft, auf der Arbeit und wenn es mit dem StudentInnenbudget eng wurde, auch bei den Schwarzkapplern (U-Bahn-Kontrolleuren). Das lief wie am Schnürchen – „Bist a Tiroler, bist a Mensch“, das ist der Satz, den ich in Wien am öftesten gehört habe, vor meiner Zeit in Wien war er mir nicht einmal bekannt.

Mit der regionalen Zuordnung war das dann schlussendlich erledigt, es folgten wieder Versuche einer kulturellen bzw. nationalen Zuordnung. Interessant ist, dass, wenn ich in Österreich nach meinen Wurzeln gefragt werde, bei den meisten den Eindruck erwecke, dass ich die Kroatin besonders betone. In Kroatien bin ich aufgrund meiner Sprachkenntnisse die Österreicherin, bei meinen Englisch sprechenden Cousins „the Semi-Austrian“. Als ich in Schottland gelebt habe, wurde als erstes vermutet, dass ich aus Polen oder Spanien komme. Nachdem einige SchotInnen geografische Tiefflieger waren, wie ich, folgte: „So what are you then?“

„SO WHAT ARE YOU THEN?“

Nach all diesen Verwirrungen löse ich die Frage meines kulturellen Zugehörigkeitsgefühls nun auf: Ich kann diese Frage nicht beantworten. Beide Kulturen sind mir vertraut, ich identifiziere mich mit manchem aus beiden Kulturkreisen, jedoch nicht mit allem und habe genau aus diesem Grund nicht das Bedürfnis, in eine Kultur-Schublade zu steigen. Beide Kulturen sind Teil meiner Identität, jedoch nicht

ausschließlich, und trotz allem fühle ich mich nicht verloren. Es gibt für mich keine Heimat im ursprünglichen Sinne. Ich kann mit dem Heimatbegriff wenig anfangen, da ich ihn mit Heimatromanen, Heimatfilmen und Klischees in Verbindung bringe. Ich habe im Leben noch kein Dirndl getragen, wir haben keine Knödel gegessen und ich war auch noch nie in einer kroatischen Folkloregruppe. Statt Heimat gibt es Orte, die bei mir ähnliche Emotionen auslösen, wie bei anderen „Heimat“. Ich spreche von jenen Orten, wo meine FreundInnen sind, egal ob in Wien oder London, die Berge, seien es die Alpen oder die schottischen Highlands, das Meer, egal ob in Kroatien oder Aberdeen. Die Sicherheit, die Heimat für viele ausstrahlt, gebe ich mir selbst. In den Kulturkreisen meiner Eltern war vieles anders und verschieden, Differenz und Vielfalt waren Teil meiner Sozialisation. Natürlich gab es Diskrepanzen, Widersprüche und unterschiedliche Sichtweisen, das gibt es in jeder Familie und ist nicht zwingend kulturell bedingt. Ich hatte die Möglichkeit, mir aus zwei verschiedenen Kulturkreisen Erfahrungen mitzunehmen. Die Tatsache, dass ich längerfristig noch nie so etwas wie Fremdheit empfunden habe, zeigt mir, dass das Aufwachsen zwischen zwei Kulturen mir viele Wege eröffnet hat. Ich bin an keine Heimat gebunden und völlig offen für andere Länder und Kulturen, auch dann, wenn ich daran denke, wo ich meine nächsten Jahre oder mein Leben verbringen will. Es ist kein spezieller Ort, kein spezielles Land, es ist dort, wo meine FreundInnen sind, dort, wo das Meer ist und dort, wo Berge sind. Daher hat mein schottischer Freund Kevin seine Frage sehr treffend formuliert: „When are you coming back home?“





MUSLIM GIRLS – UNFREIWILLIGER MEDIENSTAR

SINEB EL-MASRAR

In der Studie „Migrantinnen in den Medien“ beschäftigte sich im Jahr 2008 auch die Universität Siegen mit dem Medienbild unter anderem von muslimischen Frauen. Fazit: Sogenannte Migrantinnen wurden in den Medien erst ab den 1970ern überhaupt thematisiert. Als in den 1960ern die ersten muslimischen Frauen aus Tunesien, Marokko und der Türkei eigenständig zum Arbeiten hierher kamen, gab es offensichtlich keinen Bedarf, darüber in irgendeiner Form zu informieren. Wozu auch? Hätte dies vielleicht die deutsch-deutsche Frau dazu angestachelt, mal ein ernstes Wort mit ihrem Göttergatten zu wechseln, warum sie eigentlich nicht mal im Krämerladen um die Ecke arbeiten durfte, während die Muselmanenfrauen sogar Grenzen hinter sich ließen? Schließlich konnte frau in Deutschland erst ab 1977 ohne Einverständnis des Ehemanns eine Arbeit aufnehmen.

Doch muslimische Frauen sollten noch ihren Auftritt bekommen. Nämlich dann, als die hier lebenden und arbeitenden Männer ihre Frauen im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland holten. Fortan tauchten unsere Mütter, Tanten und Großmütter als „Anhängsel“ der Männer auf. Arzu Toker, die zwölf Jahre als AusländerInnenvertreterin Mitglied des Rundfunkrates des Westdeutschen Rundfunks war, erklärt in der Studie, wie zu dieser Zeit ausgerechnet feministisch, aufklärerisch gemeinte Fernsehbeiträge das Bild der unterdrückten Zugewanderten in der deutschen Öffentlichkeit etablierten. Muslimische Frauen tauchten in der Berichterstattung fortan im Zusammenhang von Unfreiheit und Zwang auf.

Darüber hinaus stellte die Studie fest, dass Frauen mit Zuwanderungsgeschichte immer wieder als Objekte dargestellt und den Berichten tendenziöse „Würzwörtchen“ beigelegt werden, etwa dieser Art: „Schon für 30

bis 50 Mark bieten dunkelhäutige Schöne bedürftigen Freiern ihre Dienste an.“

Die wirkungsvollen Methoden medialer Inszenierung entlarvt die Studie am Beispiel eines *Spiegel*-Artikels: Der Artikel beschreibe die afrikanischen und osteuropäischen Frauen wie Objekte der Lust. Dabei würde das Gebot der journalistischen Neutralität missachtet und stattdessen der schlüpfrige „Jargon des Freiers“ angenommen, indem Zitate der männlichen Freier unkommentiert als Bildunterschriften oder als vermeintlich neutrale Beschreibungen in den journalistischen Text eingebunden werden. Die fotografischen Abbildungen verstärkten die Objektposition der Migrantinnen zusätzlich. Die Frauen werden oft nackt und frontal zur Kamera sitzend voll erkennbar abgebildet, die Freier neben ihnen aber sind angezogen und werden mit einem schwarzen Balken unkenntlich gemacht. So werden diese vor der Öffentlichkeit geschützt, während die Frauen ihr voyeuristisch ausgeliefert sind.

Während Osteuropäerinnen in der Regel im Zusammenhang mit dem Thema „Prostitution“ in Erscheinung treten, verkörpern muslimische Frauen die Idee einer abgeschlossenen „Parallelgesellschaft“. Die einst typische Darstellung der sinnlichen Orientalin mit dem geheimnisvollen Schleier, erklärt Schahrazad Farrokhzad, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Interkulturelle Pädagogik an der Universität Köln, wurde inzwischen ersetzt durch das Klischee der un-zivilisierten und rückständigen Muslima mit Kopftuch. Allerdings wird in der ansonsten recht eindimensionalen Berichterstattung in einem Punkt doch unterschieden: Nämlich dann, wenn die Muslima kein Kopftuch trägt. In diesem Fall steht sie der deutschen emanzipierten Frau nahe und wird als „gemäßigte Muslima“ bezeichnet.

RAUS AUS DER ENGE

Schule, Familie, Freunde und Bekannte spielen in unserer Entwicklung und für die Förderung unserer Begabungen eine ebenso wichtige Rolle wie bei allen anderen Mädchen in diesem Land auch. Eines aber war immer klar. Wollten wir Muslim Girls frei leben und selbst über unser Leben entscheiden, mussten wir wirtschaftlich unabhängig werden. Diese Unabhängigkeit war auf unterschiedliche Weise erreichbar: Entweder man fing bei der nächstbesten Gelegenheit irgendwo an zu jobben, beispielsweise in einem Schnellrestaurant, oder aber man entschied sich dafür, länger bei der mühsamen Schulstange zu bleiben, um vielleicht doch noch die Zugangsvoraussetzungen für irgendeinen Studiengang zu erreichen, sei es Jura, BWL oder Medizin.

Wenn sich heute deutsche Hochschulen darüber mokieren, dass eine ganze Generation von Einwandererkindern nicht zu ihnen gefunden hat, dann ist das relativ verlogen und mehr als scheinheilig: Denn ein Schulsystem, das Einwandererkinder systematisch ausgrenzt, verhindert eben jede akademische Bildung dieser Kinder. Mindestens drei Jahrzehnte ist diese Benachteiligung unbeachtet von der kritischen Öffentlichkeit praktiziert worden, erst in den letzten Jahren hat eine Diskussion über neue integrative Schulkonzepte begonnen.

DER STEINIGE WEG NACH OBEN

Unter der sperrigen Überschrift „Wege zum beruflichen Erfolg bei Frauen mit Migrationshintergrund der ersten und zweiten Generation und Ursachen für die gelungene Positionierung im Erwerbsleben“, hat die Universität Osnabrück 2008 versucht zu erforschen, warum manche Frauen mit *Zuwanderungsgeschichte* trotz aller Hindernisse doch irgendwann den Weg „nach oben“ finden. Klar ist:





Das Beherrschen der deutschen Sprache und deutsche Wurzeln sind kein Garant für den Erfolg im Bildungswesen oder auf dem Arbeitsmarkt. Heißt man Remziye, Zübyde oder Hanaan stößt man auch mit gutem Abschluss an so manche Hürde.

Und was ist nun das Geheimnis unseres Erfolges? Nun: Wenn wir es schaffen, dann weil wir in unserer Familie ein bildungsfreundliches Klima vorgefunden haben. Vor allem wenn unsere Väter uns motivieren, scheint das wirkungsvoll zu sein, zumindest dann, wenn die Mütter nicht berufstätig sind oder keine eigenen beruflichen Ambitionen zeigen. Sind die Mütter hingegen selbst berufstätig oder akademisch ambitioniert, dann spielen die Väter in der Regel keine Rolle mehr, dann sind die Mütter die Vorbilder und Fördererinnen. Und außerdem half die Unterstützung durch LehrerInnen oder andere außerfamiliäre Bezugspersonen den Mädchen, ihre Leistungen zu halten und zu verbessern. Dies ging ebenfalls aus der Studie hervor. In wenigen Fällen erfolgreicher Frauen mit Zuwanderungsgeschichte, so fand die Studie heraus, gab es familiäre Restriktionen aufgrund von traditionellen Geschlechterverhältnissen. In solchen Fällen wussten sich die Mädchen aber zu helfen und konnten die Eltern allmählich durch Fleiß und Leistung in der Erledigung ihrer schulischen und familiären Aufgaben sowie durch Loyalität und Verbundenheit von ihren eigenständigen Bildungs- und Berufswegen überzeugen.

Die Studie verdeutlicht, dass sich nicht nur das Bildungssystem einem Reformationsprozess unterziehen muss, sondern dass auch die muslimischen Eltern in den Lernprozess der Kinder einbezogen werden müssen, will man nicht allein auf Zufälle, gute LehrerInnen und ehrenamtliche HelferInnen bauen. Die heutige muslimische Eltern-Generation bemüht sich sehr um ihre Kinder und legt bereits bei der Kindergartenwahl viel Wert auf angemessene Förderung und entsprechende Pädagogik. Unsere Kinder sollen – anders als wir selbst – gefördert und nicht nur verwahrt werden.

Hört man sich heute bei den jungen Muslim Girls um, was sie beruflich einmal machen wollen, dann wird deutlich, wie frisch, fröh-



lich und zuversichtlich sie sind: So erzählt die 16-Jährige Ebru in einem Interview mit *vaybee TV*, dass sie gerne Polizistin werden möchte. Zwar hapere es gerade ein wenig in der Schule – die obligatorische Fünf in Mathe –, aber sie ist zuversichtlich, dass es dank NachhilfelehrerInnen mit dem guten Schulabschluss schon noch klappen wird. Was die Eltern dazu sagen?

Ihre Mutter ist ein Muslim Girl der zweiten Generation und will eine starke und eigenständige Persönlichkeit heranziehen. Obwohl oder gerade weil bei ihr selbst nicht alles so gelaufen ist, wie sie es sich vorgestellt hatte – ihre Tochter soll sich voll und ganz entfalten. Es war die Mutter, die Ebru den Floh mit der Polizistin überhaupt erst ins Ohr gesetzt hat. Und dem Vater ist es einfach wichtig, dass sie „etwas“ in der Hand hat.

Motivation schöpfen wir Muslim Girls auch daraus, dass wir eines schlichtweg nie werden wollen: Hausfrauen! Wir wollen zwar Familie und Kinder, aber deswegen den ganzen Tag zu Hause bleiben, das finden wir nicht sehr spannend. Wir wollen unsere Interessen, Begabungen und Ideen beruflich ausleben und weiterentwickeln und obendrein von niemandem finanziell abhängig sein – im Gegenteil:

Wir wollen so viel Geld haben, dass wir unsere Eltern unterstützen oder ihnen zumindest ab und zu ein Geschenk machen können. Und unseren späteren Kindern soll es zudem an nichts mangeln!

ANMERKUNG

Dies ist ein Auszug aus dem Buch „**Muslim Girls**. Wer wir sind, wie wir leben“ von Sineb El-Masrar, erschienen im Eichborn-Verlag 2010, den uns die Autorin zur Verfügung gestellt hat.

AUTORIN

SINEB EL MASRAR ist Missverständnisse gewohnt. Da ist ihr Name. Und ihr Aussehen. Die sehr dunklen Haare, die sehr dunklen Augen. Jemand wie sie wird gern gefragt, wo sie denn „wirklich“ herkomme. Und wenn sie sagt, sie sei gerade zu Hause, bei den Eltern, wird das schon mal falsch verstanden. Zu Hause, das klingt nach sehr weit weg. Tatsächlich ist es ein kleiner Ort bei Hannover. Sineb el Masrar wurde dort geboren. Sie nennt es Provinz, und aus der Provinz schrieb sie Anfang der Woche: Die Rasenmäherwettrennen seien dort gerade ein großes Thema. Aber eben auch dieses Buch.





KEIN ENDE DER DISKRIMINIERUNG

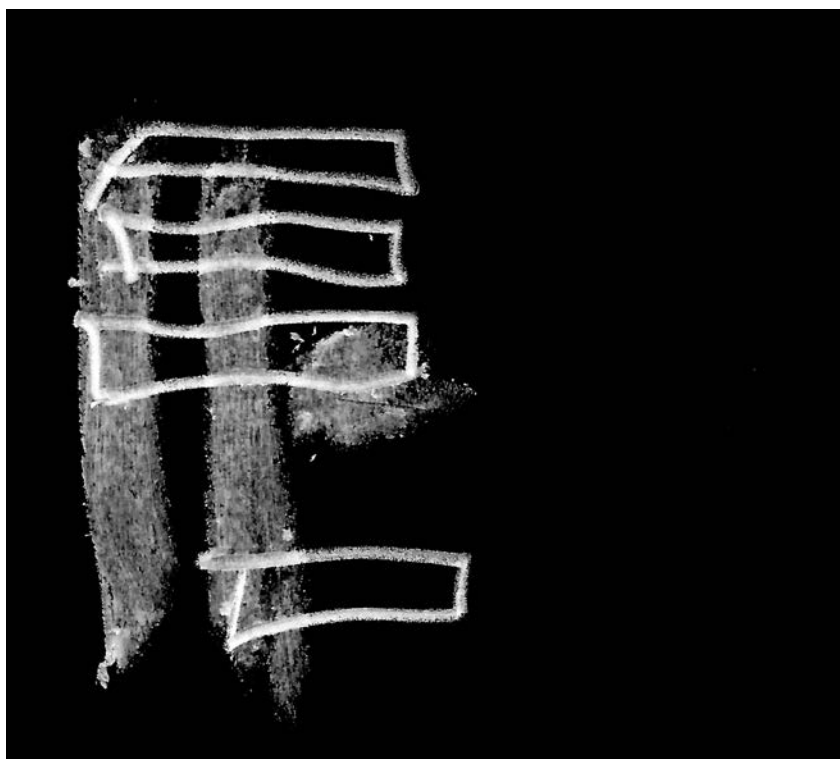
HOMOSEXUALITÄT VON FRAUEN UND MÄNNERN IM ASYLVERFAHREN

AUS DEM ERFAHRUNGSALLTAG VON FLUCHTPUNKT

Im Rahmen unserer Beratungstätigkeit sind wir erneut auf die problematische Situation von homosexuellen Frauen und Männern im Asylverfahren aufmerksam geworden. Wir möchten die politische Dimension unserer diesbezüglichen Beratungserfahrung hier öffentlich machen. Homosexuelle Menschen auf der Flucht sind verschiedenen Diskriminierungen ausgesetzt: in ihren Herkunftsländern, auf der Flucht, bei Behördenkontakten im potentiellen Aufnahmeland, im eigentlichen Asylverfahren, und in den Systemen der Grundversorgung, etwa im Zuge einer Heimunterbringung, die als Wohnform eingeschätzt werden muss, welche ihnen in den allermeisten Fällen keinen Schutz vor erneuten homophoben Übergriffen gewährt. Anders ausgedrückt: Jene Menschen, die vor Homophobie in ihrem Herkunftsland geflohen sind, sind hier in Österreich erneut mit dieser konfrontiert.

VERSTÄNDNIS VON HOMOSEXUALITÄT IM ASYLVERFAHREN

Das Asylverfahren seinerseits unterscheidet nicht, respektive nicht im Sinne der Betroffenen zwischen offizieller Verfolgung von Homosexualität und dem Nicht-Schutz von Homosexualität im Herkunftsland. Für die Asylbehörden gilt Homosexualität als anzuerkennender Fluchtgrund meist nur dann, wenn im Herkunftsland des Asylwerbers/der Asylwerberin Homosexualität als Straftatbestand verankert ist. Nachweislicher Nicht-Schutz von Lesben und Schwulen seitens des Staates und seiner Organe, etwa bei homophoben Übergriffen, findet hingegen selten Berücksichtigung. So gibt es etwa in der russischen Föderation zwar keine direkte strafrechtliche Verfolgung von Homosexualität, aber es ist



uns bekannt, dass lesben- und schwulenfeindlich motivierte Straftaten entweder von den Behörden selbst begangen, oder von diesen jedenfalls nicht verfolgt und geahndet werden.

Eine weitere Diskriminierung sehen wir in der ungerechtfertigt ungleichen Behandlung von Homosexuellen, was die Beweislast im Verfahren betrifft. Die Asylsuchenden haben neben dem Nachweis der Verfolgung (dieser gilt für alle) auch noch unter Beweis zu stellen, dass sie tatsächlich homosexuell sind und dieses ihr homosexuelles Begehren alternativlos, d.h. nicht ablegbar ist. Für diesen Nachweis wird üblicherweise ein psychologisches oder psychiatrisches Gutachten verlangt. Es ist offensichtlich, dass durch eine derartige Befundung eine Naturalisierung und Pathologisierung von Homosexualität riskiert

oder zumindest in Kauf genommen wird. Wir meinen jedoch, dass es in diesem Zusammenhang egal sein muss, ob ein Mensch homosexuell ist oder nicht, für das Asylverfahren hat einzig der Nachweis der Verfolgung von Homosexualität im Herkunftsland ausschlaggebend zu sein.

HOMOPHOBIE - DAVOR GEFLÜCHTET UND DOCH WIEDER VORGEFUNDEN

Für lesbische und schwule Flüchtlinge endet die Fluchtgeschichte demnach vielfach nicht im Aufnahmeland. Objektivierbare Diskriminierungshandlungen setzen sich auf sämtlichen Ebenen, die eine/ein AsylwerberIn im Laufe ihres/seines Verfahrens durchläuft, fort: Sei es bei den verfahrensrelevanten Prozeduren wie den Einvernahmen bei der Fremdenpolizei oder den Interviews am Bundes-





sylamt. Mit Homophobie konfrontiert werden sie aber auch in Flüchtlingsheimen – durch MitbewohnerInnen oder auch BetreuerInnen. Dies alles ist auch eine häufige Ursache dafür, dass Flucht vor homophober Gewalt von Flüchtlingen nicht als Fluchtgrund geltend gemacht wird, weil sie fürchten, abermals Diskriminierungen ausgesetzt zu sein.

Wir fordern diesbezüglich eine breite Sensibilisierung zum Themenkomplex Homosexualität und Homophobie in allen Einrichtungen, mit denen Flüchtlinge im Laufe ihres Asylverfahrens in Kontakt treten. Z. B. durch Schulungen für sämtliche Beamtinnen und Beamten - inklusive deren DolmetscherInnen - der Fremdenpolizei, des Bundesasylamts und des Asylgerichtshofs. Wie uns die Erfahrung lehrt, ist eine derartige Sensibilisierung auch in Flüchtlingsberatungs- bzw. Betreuungseinrichtungen nötig.

FLUCHTPUNKT - HILFE, BERATUNG, INTERVENTION FÜR FLÜCHTLINGE

Die Beratungsstelle FLUCHTPunkt entstand als Projekt des Vereins arge-Schubhaft, nachdem dieser im Jahre 2005 nach 10 Jahren die psychosoziale Betreuung von Schubhäftlin-

gen unter den vom Innenministerium vorgegebenen Bedingungen nicht mehr übernehmen konnte und wollte.

Seitdem wendet sich FLUCHTPunkt an Flüchtlinge - Frauen, Männer und Jugendliche - die im gegenwärtigen Betreuungs-, Beratungs- und Versicherungssystem nicht, prekär oder unzureichend ‚versorgt‘ sind. FLUCHTPunkt berät Menschen in erster Linie notlagenorientiert und nicht statusorientiert. Daraus ergibt sich einerseits eine Vielfalt an Problemstellungen, die von fremdenrechtlichen Fragen über mangelnde medizinische Versorgung bis zu psychologischer Beratung reichen. Zudem richtet sich Fluchtpunkt als einzige Beratungseinrichtung in Tirol dezidiert an illegalisierte lebende Menschen. Die angebotenen Dienste sind kostenlos und anonym.

Mit Ausnahme der Beratung und Koordination erfolgt die Arbeit im Projekt ehrenamtlich. Dies ist keine freiwillige Entscheidung, sondern entspricht der derzeitigen politischen Lage. Für die Bezahlung der MitarbeiterInnen (eine geringfügige und eine Teilzeit-Anstellung), des Büros und der Büromittel, der Hilfs-

güter und fallweise der Dolmetschstunden verwendet der Verein derzeit beinahe ausschließlich Spendengelder, vor allem aus dem Erlös von Solidaritätsaktien.

Das heißt auch, dass ein dauerhafter Bestand der Beratungseinrichtung einzig auf der ‚Selbstbesteuerung‘ von SolidaritätsaktionärInnen beruht, die mit einer monatlichen Abgabe in selbst gewählter Höhe das Projekt unterstützen.

Formulare für die Solidaritätsaktie können auf der FLUCHTPunkt-Webseite heruntergeladen werden.

Nähere Informationen unter:

www.fluchtpunkt.org

6020 INNSBRUCK, Jahnstrasse 17,

Tel. +43.512.581488

ÖFFNUNGSZEITEN

Mo. & Do. von 10.00h bis 12.00h

offene Beratung

Nachmittags nach Terminvereinbarung

A-6020 INNSBRUCK, Jahnstrasse 17

Bankverbindung: Tiroler Sparkasse

BLZ: 20503, KtNr.: 03301-122382



AKTUELL

EQUAL PAY DAY: GESCHÄFTSFRAUEN BESTEHEN AUF LOHN-TRANSPARENZ

Am 5. April beging das Frauennetzwerk „Business and Professional Women Austria“ (BPW) wieder den Equal Pay Day. Der Einkommensunterschied be-

steht und liegt bei 25,5 Prozent, betonte BPW mit Hinblick auf Daten der Statistik Austria. Damit müssen Frauen in Österreich 66 Tage länger arbeiten, um 2012 auf das gleiche Jahresgehalt wie ihre männlichen Kollegen zu kommen. Für Gehaltstransparenz plädiert auch Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek: „Mir geht es um mehr Transparenz. Denn in Österreich heißt es leider immer noch oft: ‚Über Geld spricht man nicht.‘ Das will ich ändern.“ Die Einkommensberichte sollen Licht ins Dunkel bringen: „Wenn es Lohnunterschiede im Unternehmen gibt, wird keine Geschäftsführung mehr die Augen davor verschließen können.“ Dass es sich bei der Lohnschere um keine Einbildung handle, würden die Zahlen zeigen, meinte die Ministerin auch auf ihrer Facebook-Seite zu einem Artikel des Nachrichtenmagazins „Profil“, in dem vom „Mythos Lohnlücke“ die Rede ist. (dieStandard.at 3.4.2012)





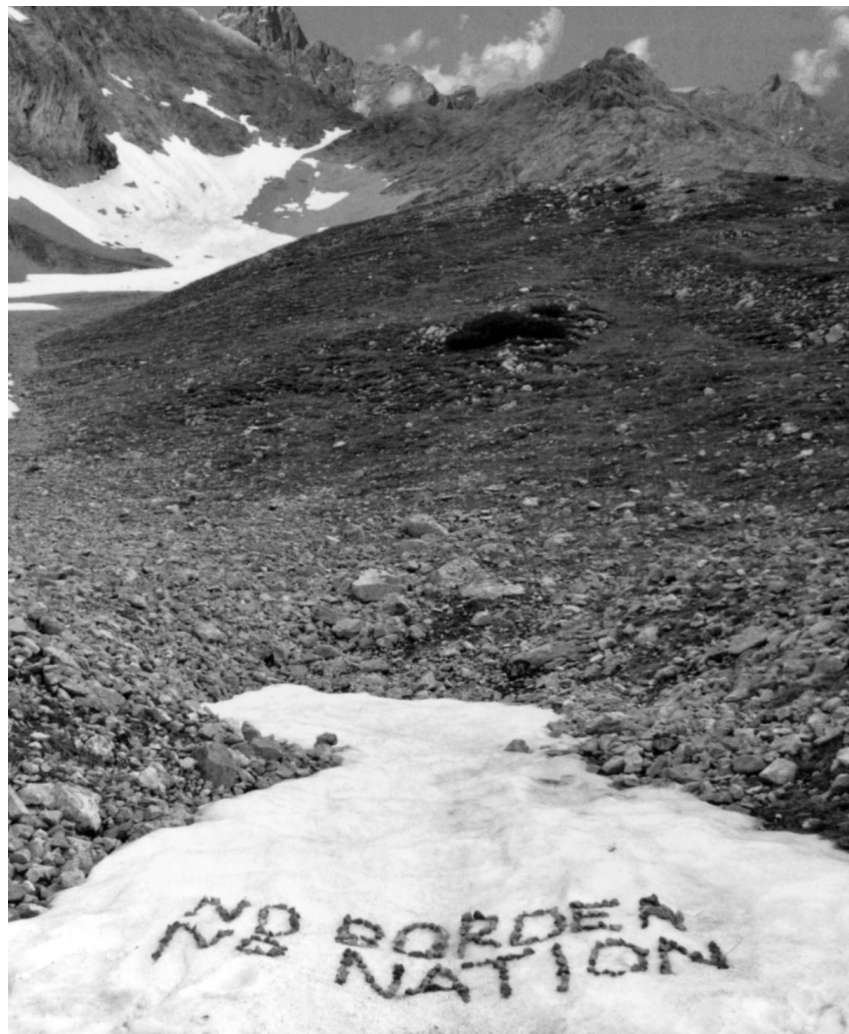
FREIHEIT STATT FRONTEx

ELFI OBLASSER

Dieser Artikel setzt sich aus Informationen zusammen, die im Rahmen einer Sendereihe – FRONTEx-WATCH, auf Freirad 105,9 in Innsbruck - zusammengetragen wurden. Mit dem Projekt möchten wir einerseits das Sterben an den EU Außengrenzen öffentlich machen, aber auch an die HörerInnen appellieren, gegen dieses Unrecht aufzustehen. FRONTEx-WATCH kann täglich von Montag-Freitag auf Freirad 105,9 angehört, oder auf <http://cba.fro.at/57801> nachgehört werden.

ILLEGALISIERTE MIGRATION. BEDINGUNGEN

Derzeit gibt es nach Schätzungen der Vereinten Nationen 191 Millionen Migranten und Migrantinnen, wovon 95 Millionen Frauen sind. Zusätzlich sind schätzungsweise 43 Millionen Menschen, mehrheitlich Frauen und Kinder, auf der Flucht vor kriegerischen Konflikten oder unmittelbarem Hungertod. Frauen aus jenen Konfliktländern verfügen meist über weniger Geld und sind oft Analphabetinnen, sie tragen eine Verantwortung für Kinder und ältere Menschen. Diese Voraussetzungen prägen die Flucht- und Migrationsbedingungen von Frauen und machen sie besonders abhängig von zumeist männlichen Fluchthelfern. Ihre Fluchtwege führen kaum in den globalen Norden, Frauen verbleiben in den Konfliktländern oder fliehen in die Nachbarstaaten. Trotz allem ist weltweit die Anzahl der alleine migrierenden Frauen gestiegen und der Anteil an illegalisierten Migrantinnen und Migranten ist aufgrund der restriktiven Migrationspolitik höher denn je. Die Datenlage zu illegalisiertem Aufenthalt in Europa ist insgesamt ungesichert, beruht auf Schätzungen oder Hochrechnungen von Legalisierungsprogrammen. Migrations-Info.de geht von 10-15% der legal im Land lebenden ausländischen Bevölkerung aus, Europol spricht von einem jährlichen Zuwachs von 500.000,



die EU-InnenministerInnen sprachen 2011 von 120.000 Menschen, die versuchten, die griechisch-türkische Grenze, zu diesem Zeitpunkt die Hauptfluchtroute nach Europa, zu überqueren, und zusätzlichen 19.900 an den italienischen Grenzen. Illegalisierte Migration ist eine Zwangssituation, die unter anderem von extremer Abhängigkeit und Gewalt geprägt ist. Diese manifestiert sich geschlechtsspezifisch. Der erzwungene Zugriff auf den Körper von Frauen durch Zwangsprostitution oder Ver-

gewaltigung ist eher die Regel als eine Ausnahme. Seit 1993 wurden an den europäischen Außengrenzen 16136 Tote dokumentiert, die tatsächliche Anzahl der vermissten und verstorbenen Menschen ist unbekannt.

Gravierende Einkommensunterschiede und Unterschiede in der Lebenssicherheit zwischen dem globalen Westen bzw. Norden und dem Osten bzw. Süden sind eine Ursache von Migration. Arbeitsmigration ist jedoch auch Be-





standteil globalisierter Märkte. Frauen kommt eine zunehmend größere Bedeutung in der Arbeitsmigration zu, ganze Arbeitssegmente - Hausarbeit, Pflegearbeit und Prostitution - sind auf Migrantinnen zugeschnitten. Sowohl Hausarbeit als auch Prostitution sind (fast überall) von arbeitsrechtlichen Bestimmungen ausgeschlossen. Niemand scheint daran interessiert zu sein, missbräuchliche und gewalttätige Arbeitsbedingungen durch Arbeiterinnenrechte kontrollierbar zu machen. In westlichen post-industriellen Gesellschaften kommt es zu einer Spaltung in hochqualifizierte gut bezahlte Arbeiten und Beschäftigungsfelder, die von äußerst prekären Arbeitsbedingungen gekennzeichnet sind. Diese internationale Arbeitsteilung nimmt auch unter Frauen zu: qualifizierte Frauen der Mehrheitsgesellschaft arbeiten in gut dotierten Dienstleistungsbereichen, während sich Migrantinnen in den Haushalten der gut Verdienenden über Wasser halten. Die Beschäftigung in den niedrig qualifizierten und niedrig entlohnten Arbeitsbereichen ist weniger vom Bildungsstandard, als von Geschlecht und Herkunft abhängig. Frauen hinterlassen durch Migration eine Lücke in der Versorgungs- und Pflegearbeit ihrer Herkunftsländer. Diese Lücken werden zumeist von Frauen aus noch ärmeren Ländern oder von weiblichen Familienangehörigen gefüllt. Weibliche Migration lässt eine globale Versorgungskette entstehen, mit der Frauen aus ärmeren Ländern die Versorgungsarbeit der reicheren Länder leisten.

FESTUNG EUROPA

Festung Europa beschreibt als Begriff eine europäische Außen- und Innenpolitik, die es vielen immer schwieriger macht und für manche verunmöglicht, nach Europa zu gelangen oder in Europa Fuß zu fassen: MigrantInnen werden mit dem Stigma des Kriminellen behaftet, sie

werden auf unterschiedlichen Ebenen, besonders aber bei der Einreise, würdelos behandelt, werden biometrisch erfasst, in Lager gesteckt und von dort nach da geschickt - je nach erfüllten Quoten und vorgeschriebenen Kontingenten. Sie sind jederzeit in Gefahr, abgeschoben zu werden, dürfen in bestimmten Fällen nicht legal arbeiten und selbst mit einem sicheren Aufenthaltstitel sind sie nach wie vor gefährdet, abgeschoben zu werden - weil sie Fristen versäumen, Ehen geschieden, oder ihre Herkunftsländer als sicher deklariert werden. Migration stellt aber auch einen Aufbruch dar, bedeutet für Frauen ein Ausbrechen aus traditionellen Frauenrollen, ist mit Autonomie und mit der Hoffnung auf Verbesserung von Lebensbedingungen und Perspektiven verbunden.

Das Sicherheitskonzept für die Innere Ordnung der Festung Europa ist eine Mischung aus militärischer Aufklärung und Abwehr, Lagerunterbringung und polizeilicher Überwachung wie Verwaltung. Nicht vernachlässigt werden darf, dass sich die Umsetzungspraxis dieser Politik auf eine Auslagerung der europäischen Außengrenzen außerhalb des Territoriums stützt – ständig werden Abkommen mit außereuropäischen Staaten abgeschlossen, die darauf hindeuten, dass die Grenzen Europas nicht an den politischen Grenzen beginnen, sondern davor. Als Beispiel sind die Rückschiebeabkommen mit Nordafrika, Mauretanien, dem Senegal genannt, oder einseitig für Europa profitable Wirtschaftsverträge, die meist auch Abkommen zur Flüchtlingsabwehr enthalten. Als weitere gängige Praxen sind die permanenten Übertretungen europäischer Rechtsnormen, wie dem Schutz für Flüchtlinge auf hoher See oder die nach der UN-Folterkonvention verbotenen Kettenabschiebungen zu nennen, die den Flüchtlingschutz langfristig aushöhlen. Solche Praxen bewegen sich durchaus auch im

rechtsfreien bis illegalen Rahmen und werden nicht selten im Nachhinein legitimiert. Bedrohung und Gefahr, die anscheinend von Migration ausgehen, wurden über Jahre hinweg aufgebaut und konstruiert. Diese Stimmung und das Sicherheitskonzept für die Innere Ordnung sind der Hintergrund, auf dem die Agentur für operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen - FRONTEX - entstanden ist und permanent weiterentwickelt wird. Institutionen aus denen FRONTEX hervorgegangen ist, entstanden mittels Entscheidungen beruhend auf informellen Absprachen.

DIE GRENZSCHUTZAGENTUR FRONTEX

FRONTEX selbst wurde durch ein EU-Gesetz ins Leben gerufen, allerdings als autonome Agentur mit möglichst wenig rechtlichen Bindungen und parlamentarischer Kontrolle. Oberstes Gremium von FRONTEX ist der Verwaltungsrat, der sich aus zwei Vertretern der EU-Kommission und jeweils einem Vertreter der EU-Mitgliedstaaten, sowie Vertretern assoziierter Länder, zusammensetzt. Der Exekutivdirektor und sein Stellvertreter werden vom Verwaltungsrat, auf Empfehlung der Kommission, ernannt und agieren hochgradig unabhängig. Bei Vertretern der Mitgliedstaaten handelt es sich meist um die höchsten nationalen Grenzpolizeien. Mit FRONTEX werden einzelstaatliche Aufgaben und Fähigkeiten auf EU-Ebene gebündelt und zentral gesteuert, sowie Kompetenzen verschiedenster Behörden auf nationalstaatlicher Ebene zusammengeführt. Die internationale Vernetzung durch FRONTEX ist zwangsläufig auch eine funktionelle Vernetzung, die von wissenschaftlichen und medizinisch-humanitären Organisationen über Polizei, Geheimdienste bis zum Militär reicht. FRONTEX ist mit hoheitsstaatlichen Aufgaben - der militärischen Kontrolle der Außengrenzen, der Organisation von Abschiebungen und Rückführungen, der Iden-





titätsfeststellung und Prüfung von Asylgründen - betraut. Die direkte parlamentarische Kontrolle von FRONTEX beschränkt sich auf die Kontrolle der durch das europäische Parlament gewährten Zuschüsse. Nach zahlreichen Protesten wurde FRONTEX lediglich verpflichtet, einen jährlichen Tätigkeitsbericht vorzulegen und dem EU-Parlament das Recht eingeräumt, Anfragen an FRONTEX zu stellen, die zumeist menschenrechtliche Praxen betreffen. FRONTEX kann auf nationalstaatliche militärische wie polizeiliche Institutionen zurückgreifen, berät und vernetzt diese und bildet deren MitarbeiterInnen aus. Die Befugnisse und Zuständigkeiten von FRONTEX werden, wie auch deren Budget, jährlich ausgebaut. 2005 startete die Agentur mit einem offiziellen Budget von 6 Mio. Euro, 2011 waren es 89 Millionen. Kosten für Forschungsprojekte, beispielsweise zu Migrationsbewegungen, für FRONTEX-Operationen an den Grenzen oder Entwicklungsprojekte zur Grenzsicherung sind in diesen Daten nicht enthalten. Bis 2012 konnte die Grenzschutzagentur jeweils nur unter dem Protektorat eines Nationalstaates Einsätze durchführen. Es kam immer wieder zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen den nationalstaatlichen Behörden – Polizei, Küstenwache und Militär - ab 2009 wurden auf europäischer Ebene offene Fragestellungen der Kompetenzen und Zuständigkeiten für FRONTEX-Einsätze neu verhandelt. Besprochen wurden beispielsweise gemeinsam durchgeführte Flugabschiebungen. Als ein Best Practice Projekt für die Organisation von Flugabschiebungen wurde die unter österreichischer Leitung in der Nacht vom 14. auf 15. November 2008 durchgeführte Sammelabschiebung nach Nigeria hervorgehoben. Bei Sammelabschiebungen werden Abschiebungen aus ganz Europa zusammengeführt und die betroffenen Menschen, begleitet von Polizeibeamten aus den Nationalstaaten, in einem

eigens dafür gecharterten Flug in die Herkunftsländer deportiert. Sammelabschiebungen und andere unter der Leitung von FRONTEX durchgeführte Operationen sind für die beteiligten europäischen Staaten wesentlich billiger. In die Aufmerksamkeit der Medien gerieten auch Einsätze im Atlantik, dem Mittelmeer und an der griechisch-türkischen Grenze; insbesondere wurden hier schwere Menschenrechtsverletzungen dokumentiert. Mit dem Beschluss des EU-Parlaments vom September 2011 wurde neuerlich einer Stärkung von FRONTEX zugestimmt. Maßnahmen dazu sind die Gründung eigenständig arbeitender European Border Guard Teams. Diese ersetzen die erst 2008 installierten Rapid Border Intervention Teams sowie die Joint Support Teams und werden aus abgesandten Beamten der Nationalstaaten gebildet. Die European Border Guard Teams sind nun befugt, autonom in den Nationalstaaten zu agieren. Mitgliedsstaaten, die European Border Guard Teams angefordert haben, ist es jetzt nur mehr in nationalen Ausnahmesituationen möglich, Vereinbarungen zurückzunehmen. Damit setzt Brüssel zum ersten Mal multinationale Armeeeinheiten an den europäischen Außengrenzen ein. Das Pilotprojekt wurde in Griechenland erprobt. Dort wurde auch das erste FRONTEX-Operationszentrum in einem Mitgliedsland, außerhalb von Warschau/Polen, installiert. Mit der Verordnung vom September 2011 kann FRONTEX weiters Kriegsgüter eigenständig erwerben, leasen und besitzen. Bisher wurden Schiffe und Hubschrauber von den Nationalstaaten gestellt. Die Agentur wurde aufgefordert, in Notsituationen schneller und kurzfristiger einzugreifen und den Mitgliedsländern in „Notsituationen“ spezielle Aufmerksamkeit zu widmen. Notsituationen sind u.a. oder vielleicht sogar vor allem Situationen, in denen eine erhöhte Anzahl von Flüchtlingen an den Grenzen eines Mitgliedsstaates

wahrgenommen wird. Das Hauptoperationsfeld von FRONTEX werden also die Länder an den europäischen Außengrenzen sein. Mit dieser Verordnung wird FRONTEX das Recht zugesprochen, im Kampf gegen Kriminalität, Menschenhandel und irregulärer Migration, Daten zu sammeln und an EUROPOL weiterzugeben, bzw. auf deren Daten zurückzugreifen. Zusätzlich werden FRONTEX-Operationen, die bisher in Zusammenarbeit mit den Mitgliedsstaaten durchgeführt, und von diesen mitfinanziert wurden, zur Gänze aus dem EU-Budget bezahlt. Bei der Gründung von FRONTEX im Jahr 2004 wurde der Aufbau einer europäischen Grenzschutzarmee angedacht, von den Mitgliedsstaaten jedoch abgelehnt. Mit der mittlerweile in Kraft getretenen Verordnung wurde dieses Armeenun de facto installiert, auch wenn sie noch anders heißt und die militärischen Operationen von einer höchst unabhängig handelnden Agentur abgewickelt werden.

SCHWERE MENSCHENRECHTSVERLETZUNGEN

Europa befindet sich also in einem Krieg, ausgefochten an den Außengrenzen der Union und geführt gegen Flüchtlinge, die versuchen, ihre Hoffnungen in Europa zu leben. Die Einsetzung eines Grundrechtsexperten und eines beratenden Gremiums für Grundrechte, die Einbindung von NGOs wie dem UNHCR zu Menschenrechtsschulungen für die Agentur und die Verpflichtung, Operationen abzubrechen, sobald Menschenrechtsverletzungen geschehen, verhindern nicht, dass es zu Menschenrechtsverletzungen kommt. Mit FRONTEX wurden und werden nicht nur humanitäre und menschenrechtliche Standards hinter- unter- und übergangen sondern auch demokratiepolitische. Mit FRONTEX werden neue Kriterien in der europäischen Politik und nicht nur in der Grenzpolitik geschaffen.





QUELLEN – ZAHLEN

http://www.migration-info.de/mub_artikel.php?id=061005
<http://www.proasyl.de/de/themen/zahlen-und-fakten/asyl-in-europa>
<http://www.unhcr.at/service/zahlen-und-statistiken.html>
<http://www.unitedagainstracism.org/pdfs/listofdeaths.pdf>
<http://www.notre-europe.eu/fileadmin/IMG>

QUELLEN – INHALTE

<http://grenzgaengerunteruns.wordpress.com/ausengrenzen/frontex/>
www.imi-online.de

www.europarl.at
<http://thecaravan.org>
<http://derstandard.at>
<http://www.proasyl.de>
<http://www.migration-info.de>
<http://www.presseurop.eu>
<http://reporter-forum.de>
<http://www.bmi.gv.at>
<http://borderline-europe.de>
<http://www.afrique-europe-interact.net>
<http://noborder.org>
<http://frontex.antira.info>

HELMA LUTZ, Intime Fremde. Migrantinnen als Haushaltsarbeiterinnen in Westeuropa, in

Eurozine 2007, <http://www.eurozine.com/articles>
 Materialien gegen Krieg, Repression und für andere Verhältnisse, Aufgaben und Strukturen der Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen, 2008

AUTORIN

ELFI OBLASSER arbeitet derzeit für die Sendereihe Frontex-watch auf Freirad 105,9. Ansonsten war sie im letzten Jahr 4 Monate in Westafrika.

AKTUELL



ADRIENNE RICH 1929-2012

Adrienne Rich schrieb über lesbische Identität, Mutterschaft und Politik. Im März 2012 starb die vielfach preisgekrönte Feministin im Alter von 82 Jahren. Adrienne Rich war jahrzehntelang eine der einflussreichsten Stimmen der US-amerikanischen Frauenbewegung. Über 60 Jahre lang schrieb sie über das Leben von Frauen in der modernen Gesellschaft. Viele dieser Facetten erlebte Rich am eigenen Leib, als Ehefrau, als dreifache Mutter und später auch als homosexuelle Frau. Adrienne Rich wurde am 16. Mai 1929 in Baltimore geboren. Ihr Vater Arnold Rich war Professor an der John Hopkins Medical School, ihre Mutter Helen Jones Rich war Pianistin und Komponistin. Doch die Karriere ihrer Mutter dauerte nur kurz, da sie sie zugunsten ihrer Mutterschaft und ihrer Rolle als Ehefrau aufgab. Rich wurde christlich erzogen, doch sie interessierte sich schon früh für die jüdischen Wurzeln ihres Vaters; seine Herkunft beschäftigte sie später immer wieder. Von ihm wurde sie auch schon früh dazu ermutigt, Gedichte zu schreiben. Später studierte sie am Radcliffe College Englisch und machte ihren Abschluss 1951. Nur zwei Jahre später heiratete sie den Ökonomie-Professor Alfred Haskell Conrad und mit nur 30 Jahren war Rich bereits Mutter von drei Söhnen.

Mit dem 1973 erschienenen „Diving into the Wreck“ gewann Rich den „National Book Award“, der sie endgültig an die Spitze der US-amerikanischen PoetInnen katapultierte. Literaturprofessorin Cheryl Walker bejubelte dieses Werk als „eines der schönsten Gedichte, das durch die Frauenbewegung entstanden ist“. Schon drei Jahre später folgt ein weiteres Werk, das für Feministinnen vergangener und künftiger Generationen von Bedeutung ist. In „Of Woman Born: Motherhood as Experience and Institution“ wird ihr feministisches Credo noch deutlicher; erstmals schreibt sie auch aus der Perspektive einer lesbischen Frau. „Die unterdrückte Lesbe, die ich seit meiner Adoleszenz in mir habe, beginnt ihre Glieder auszustrecken“, so Rich über diese Zeit des Erwachens. Mit „Of Woman Born“ fokussierte sie auch die Identität von Müttern und bearbeitete darin Mutterschaft als soziohistorisches Konstrukt. So viele Preise und Auszeichnungen Rich auch bekam, ihre Bücher wurden von KritikerInnen immer wieder als polemisch bezeichnet. 1992 verzichtet sie auf die höchste Auszeichnung der Vereinigten Staaten für KünstlerInnen, die „National Medal of Arts“. Sie lehnte die Ehrung mit der Begründung ab, die Regierung fördere ökonomische Ungerechtigkeit und Rassismus. Ein paar KünstlerInnen auszuzeichnen, während eine große Menge von Menschen ungerecht behandelt wird – das reichte Rich nicht. Dadurch werde Kunst zur „Tischdekoration auf den Tischen der Macht“ degradiert, kritisierte Rich. (dieStandard.at, 29.3.2012)





EIN ANDERER BLICK – HINTERFRAGEN VON SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN

ANITA TUTA

Gabriela, eine Bekannte von mir aus Mosambik, amüsiert die Tatsache, dass wir uns nach der Anzeige der Uhr richten, wenn wir entscheiden, ob es nun – im wahrsten Sinne des Wortes – *Zeit* zum Essen ist. Mein Argument, dass das mit den strikt geregelten Arbeitszeiten zu tun habe, ließ sie nicht gelten, weil wir das im Urlaub nicht anders handhaben. Mayk, einer meiner ehemaligen Schüler aus dem Kulturkreis der in Wien lebenden Roma, hatte in Felix Mitterers Buch *Superhenna Hanna* gelesen, dass es im Haus einer Dame so sauber war, dass man vom Boden essen könne, worüber sich der damals Siebenjährige sichtlich empörte: „Wozu soll denn das gut sein? Versteh ich nicht, da geht man doch mit Schuhen, am Tisch wird gegessen!“

Emine, eine ehemalige Schulkollegin aus der Türkei sprach mich einmal am Heimweg an, dass ihr das Symbol des Christentums, das Kreuz, sehr mittelalterlich und grausam vorkomme. Sie befürworte ein schöneres und positiver besetztes Symbol, etwa den Sonnenaufgang im Sinne der Auferstehung. Es sei vor allem zu überdenken, so Emine, ob es nicht schädlich für die Entwicklung der Kinder sei, wenn sie permanent von solch grausamen Symbolen umgeben sind.

Es ist durchaus möglich, sich durch eine Vielzahl von Sichtweisen der Objektivität anzunähern. Die Welt erscheint aus verschiedenen Blickwinkeln als jeweils andere, da uns die unterschiedliche *Perspektivenoptik* des Lebens zu vordergründigen Annahmen zwingt, die wir als Wahrheit akzeptieren, ohne sie zu begreifen. Im (radikalen) Konstruktivismus lassen Beobachtungen keine allgemeinen Rückschlüsse zu, da jede Beobachtung Interpretationen enthält.

Es existiert also nichts, was wir nur sehen, weil wir allem sofort eine Bedeutung zumessen. Somit gilt auch: „Alles Gesagte wird von

jemandem gesagt“. Demnach sind wir alle WirklichkeitskonstrukteurInnen, die Wahrheiten konstruieren, ohne uns dessen bewusst zu sein.

Das, was Gabriela amüsant findet, Mayk empört und Emine Kopfzerbrechen bereitet, sind Erkenntnisse, in denen Kultur und Sozialisation unsere subjektive Perspektive stark mitprägen. Kultur heißt auch im Sinne des Konstruktivismus, dass wir durch Sozialisation, Empfindungen und Erfahrungen innerhalb unseres kulturellen Rahmens Verhaltensweisen als richtig oder falsch einordnen. Perspektiven werden durch Interkulturalität nicht nur leichter hinterfragbar, es entsteht dadurch erst das Vermögen, selbstverständliche Verhaltensmuster als widersinnig, bedenklich und manchmal auch komisch oder amüsant zu erkennen. Ich muss zugeben, dass ich für keine/n meiner Bekannten und auch nicht für meinen Schüler eine logische Erklärung parat hatte. Mir und meinem kulturell bedingten Denk- und Verhaltensmuster wurde schonungslos ein Spiegel vorgehalten, der mir klar machte, dass mir diese Eigenheiten, die ich nie hinterfragt hatte, ohne deren Perspektive nicht einmal aufgefallen wären. Erst dadurch hatte ich die Möglichkeit, meine eigenen Denk- und Verhaltensmuster, die mir kulturell ansozialisiert waren, zu reflektieren.

Durch interkulturelle Erfahrungen bzw. durch die Kommunikation mit Menschen mit interkulturellen Erfahrungswerten sehen wir, dass kulturelle Rahmenbedingungen unsere Handlungen und Denkweisen entscheidend mitbestimmen. Für die Eigenheiten und Widersinnigkeiten des kulturellen Kontextes, der für die eigene Entwicklung prägend war, fehlt ohne andere Perspektiven meist der Blick; stattdessen entdecken wir in anderen kulturellen Kontexten permanent Dinge, die von unserer Norm abweichen.

Gabriela, Mayk und Emine zeigen auf, dass es umgekehrt nicht anders ist. Zunächst wundern sie sich über die Eigenheiten dieser neuen, für sie eigenartigen Kultur und konfrontieren uns damit. Mit ihren interkulturellen Erfahrungswerten haben sie einen sensibilisierten Blick, der nachhaltig zur Reflexion und Infragestellung von Werten, Gewohnheiten und Handlungsweisen führt, unabhängig davon, ob es sich um den eigenen Kulturkreis oder einen anderen handelt. Sie entwickeln interkulturelle Kompetenz und die Kommunikation darüber erweitert die Sichtweisen aller Beteiligten.

Auf der Homepage des Instituts für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik in Kassel wird der Begriff folgendermaßen erklärt: „Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit effektiv mit Menschen, die über andere kulturelle Hintergründe verfügen, umzugehen und zusammenzuleben, wobei die Effektivität von beiden Seiten als solche empfunden werden sollte (...) Die eigenen Erfahrungen der interkulturell kompetenten Person werden in diesem Moment zurückgestellt und es besteht die Bereitschaft Stereotype und Vorurteile zu revidieren und Neues zu erlernen.“*

In einer modernen Gesellschaft, die zusammenwächst, die auf Individualismus, Pluralismus und kultureller Vielfalt basiert, ist eine Stärkung der interkulturellen Kompetenz unabdingbar für sämtliche gesellschaftliche, politische und auch wirtschaftliche Entwicklungen. Somit ist jede Form von Migration und der daraus resultierende kulturelle Austausch als Bereicherung zu betrachten.

ANMERKUNGEN

* <http://www.ikud.de/>, Homepage des Instituts für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik, 26.4.2012, Kassel.



GLEICHE RECHTE UND SCHUTZ VOR GEWALT FÜR ALLE FRAUEN!

FORDERUNG ANLÄSSLICH DES INTERNATIONALEN FRAUENTAGES 2012

**TIROLER FRAUENHAUS FÜR
MISSHANDELTE FRAUEN UND KINDER
ARBEITSKREIS EMANZIPATION UND
PARTNERSCHAFT – AEP
DOWAS FÜR FRAUEN
FRAUEN AUS ALLEN LÄNDERN
FRAUEN GEGEN VERGEWALTIGUNG
INITIATIVE MINDERHEITEN TIROL
ZEMIT – ZENTRUM FÜR MIGRANTINNEN
IN TIROL**

Anlässlich des heurigen Internationalen Frauentages möchten wir Ihre Aufmerksamkeit auf eine Problematik richten, mit der speziell Migrantinnen konfrontiert sind: MigrantInnen, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Österreich kommen, erhalten einen von ihrem Ehemann abhängigen Aufenthaltstitel. Im Fall familiärer Gewalt sind jene Frauen in einer besonders schwierigen Situation:

Bei einer Scheidung/Trennung riskieren sie – neben all den ohnehin vorhandenen Trennungsrisiken – auch den Verlust ihres Aufenthaltstitels. Außerdem haben sie oft auch keinen Anspruch auf Mindestsicherung bzw. ist ein Ansuchen um Mindestsicherung wieder mit enormen Benachteiligungen verknüpft, sodass es sehr viele gewaltbetroffene Frauen gibt, die keine andere Wahl sehen, als wieder zum Gewalttäter zurückzugehen und damit sich und ihre Kinder erneut der Gefahr aussetzen!

Aufenthalts- und fremdenrechtliche Bestimmungen des österreichischen Staates erschweren somit eine Trennung vom Gewalttäter – für diese Frauen und ihre Kinder besteht kein ausreichender Schutz des österreichischen Staates vor weiterer Gewalt – ganz im Gegenteil!

Frauen mit Migrationshintergrund gehören zu einem sehr hohen Prozentsatz zu den sogenannten "High Risk Gruppen", nicht weil Mi-

granten gewalttätiger wären, sondern weil die Frauen weniger Möglichkeiten haben, sich zu wehren. Zu den rechtlichen Diskriminierungen kommt die ökonomische Situation vieler Migrantinnen hinzu, die sie in eine weitere Abhängigkeit vom Ehemann bringt. Ungleiche Ressourcenverteilungen erhöhen im Falle häuslicher Gewalt das Risiko, verletzt und getötet zu werden, vor allem dann, wenn es sich um eine Kombination von aufenthaltsrechtlichen, sozialen und ökonomischen Abhängigkeiten handelt.

Opferschutz-, Frauen- und Sozialeinrichtungen haben in ihrer Beratungspraxis immer wieder mit dieser Problematik zu tun. Die Expertinnen sind sich einig:

"Fremdenrechtliche Bestimmungen, erschwerte Bedingungen beim Zugang zum Arbeitsmarkt, die hohe Prozentzahl von Migrantinnen in prekären Arbeitsverhältnissen, Rassismus und Frauenfeindlichkeit verringern die Möglichkeiten zur Widerständigkeit". "Das Vorhandensein von Widerstandsressourcen (kulturelle, ökonomische, soziale Stabilität; Zugang zu Kunst, Kultur und Bildung) ist aber eine der Grundvoraussetzungen für das Beenden einer Gewaltbeziehung", so Gabi Plattner vom Tiroler Frauenhaus.

DREI KONKRETE LEBENSITUATIONEN VON FRAUEN DIENEN IM FOLGENDEN ZUR VERANSCHAULICHUNG DIESER PROBLEMATIK:

Frau H. aus Brasilien

verliebt sich in einen Österreicher, heiratet ihn und geht gemeinsam mit ihrer damals 3-jährigen Tochter aus erster Ehe mit ihm in sein Heimatland.

Die beiden bekommen mehrere Kinder und sie einen von ihm abhängigen 5-jährigen Aufent-

haltsstatus als „Familienangehörige“. Schon nach kurzer Zeit in Österreich wird klar, dass der Mann sehr gewalttätig ist. Frau H. bleibt trotzdem bei ihm, verlässt ihn erst nach vielen gemeinsamen Jahren und flüchtet ins Frauenhaus. Aufgrund der Scheidung verliert Frau H. ihren Aufenthaltstitel "Familienangehörige" und bekommt stattdessen eine Niederlassungsbewilligung für 1 Jahr. Ihre Tochter aus erster Ehe bekommt als Minderjährige in Abhängigkeit zum Aufenthaltsstatus der Mutter ebenfalls nur mehr eine Niederlassungsbewilligung für 1 Jahr, obwohl sie in Österreich aufgewachsen ist, hier den Kindergarten und die Schule besucht hat. Einige Jahre später bekommt die Tochter von Frau H. selbst ein Kind. Auch dieses Kind bekommt – ebenfalls in Abhängigkeit zum Aufenthaltsstatus der Mutter – nur eine Niederlassungsbewilligung für 1 Jahr. Das bedeutet für die alleinerziehende Tochter von Frau H. zweimal pro Jahr Verlängerung des Aufenthaltstitels, was jedes Mal mit Kosten von über 100 Euro verbunden ist, zweimal pro Jahr über Wochen weder Familienbeihilfe noch Kinderbetreuungsgeld, bis die neue Niederlassungsbewilligung da ist.

Frau K. aus Ägypten

verliebt sich in einen Österreicher. Die beiden heiraten und ziehen gemeinsam nach Tirol. Nach kurzer Zeit schon beginnt er, sie massiv zu misshandeln.

Frau K. verlässt ihn noch bevor sie ein Jahr verheiratet sind und flieht ins Frauenhaus. Ihr 1-jähriger Aufenthaltstitel als Familienangehörige verliert damit die Grundlage. Als sie ihn verlängern will, wird ihr Scheinehe vorgeworfen – von Seiten des Ehemannes und von Seiten der zuständigen fremdenpolizeilichen Behörde. Ihre Chancen auf einen vom Mann unabhängigen Aufenthaltstitel sind minimal. Obwohl sie bereits gut Deutsch gelernt hat,



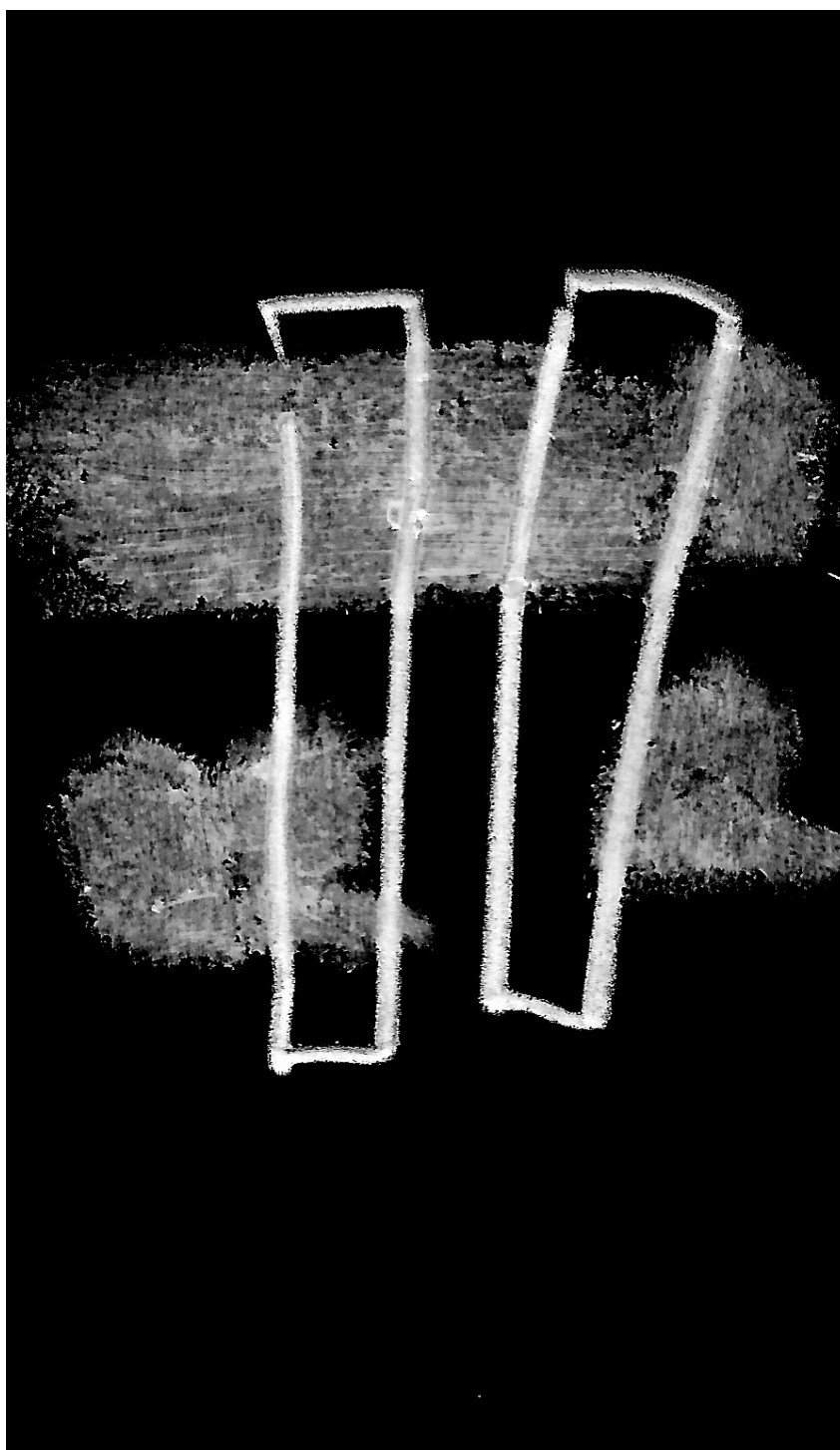
obwohl sie einen Job hat, obwohl die Fortführung der Ehe für sie lebensgefährlich gewesen wäre.

Frau A. ist serbische Staatsbürgerin

Sie kommt zu ihrem Mann nach Österreich, um hier ein gemeinsames Familienleben zu beginnen. Sie erhält einen einjährigen Aufenthaltstitel als Familienangehörige eines österreichischen Staatsbürgers. Leider entwickeln sich die Dinge anders als Frau A. es sich vorgestellt hat.

Aufgrund von massiver körperlicher und seelischer Gewalt seitens ihres Ehemannes und ihrer Schwiegermutter muss Frau A. ins Tiroler Frauenhaus flüchten. Hier beantragt sie die Verlängerung ihres Aufenthaltstitels. Da Frau A. sich von ihrem Ehemann getrennt hat, bräuchte sie nun ein eigenständiges Niederlassungsrecht, was das Gesetz theoretisch auch vorsieht. Frau A. hat zu diesem Zeitpunkt bereits ihr eigenes Einkommen, beginnt ihren zweiten Deutschkurs und erfüllt auch die übrigen Erteilungsvoraussetzungen. Allerdings wird von Seiten der Fremdenbehörde der Verdacht der Aufenthaltsehe gegen Frau A. erhoben, was ein Erteilungshindernis darstellt. Es folgt eine nervenzerreißende, für Frau A. höchst beschwerliche Wartezeit mit enormen Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, da der Arbeitgeber ständig mit der Kündigung droht, falls Frau A. nicht endlich eine aktuelle Aufenthaltskarte vorlegen kann. Nach sieben Monaten wird ihr letztlich doch eine Aufenthaltsverlängerung zugesprochen.

Das Fremdenrecht sieht zwar gewisse Ausnahmen vor, wenn es sich um Opfer von Gewalt handelt. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, die Gewalt zu beweisen. Auch Frau A. hat Anzeige gegen ihren Mann erstattet. Das Strafverfahren wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt.





VERGEUDETE RESSOURCEN

WIE LANGE WILL ÖSTERREICH NOCH AUF MITGEBRACHTEN QUALIFIKATIONEN VON MIGRANTINNEN VERZICHTEN?

MAGGIE JANSENBERGER UND SILVANA WEISS

Der österreichische Arbeitsmarkt ist zunehmend auf qualifizierte Arbeitskräfte angewiesen. Viele Migrantinnen bringen am Arbeitsmarkt gefragte Qualifikationen aus ihren Herkunftsländern mit, jedoch bleiben diese oft ungenutzt. Migrantinnen sind überdurchschnittlich häufig von Dequalifizierung betroffen, d.h. sie arbeiten in Arbeitspositionen, wo Anforderungen und Entlohnung nicht ihren Qualifikationen entsprechen. In Kooperation mit „Danaida-Treffpunkt und Bildung für Frauen“ und der Unabhängigen Frauenbeauftragten der Stadt Graz führte das Peripherie-Institut für praxisorientierte Genderforschung das Forschungsprojekt „MIQUAM–Migrantinnen Qualifizierung Arbeitsmarkt“ durch. Dabei wurde der Frage nachgegangen, welche Mechanismen der (Nicht-)Verwertung von importierten Qualifikationen bei weiblichen Migrantinnen zu Grunde liegen. Hierfür wurden Interviews mit drei verschiedenen Gruppen geführt: Mit höher qualifizierten Migrantinnen (zumindest Maturaniveau), mit steirischen Unternehmen sowie mit ArbeitsmarktexpertInnen.

ERGEBNISSE

Mehrere Faktoren beeinflussen die Arbeitsmarktintegration höher qualifizierter Migrantinnen. Eine zentrale Bedeutung wird der **Anerkennung von Qualifikationen** beigemessen. Die Verfahren der Anerkennung werden als „komplex“ und „undurchsichtig“ beschrieben. Eine Vereinfachung der Anerkennung von Qualifikationen wird von allen Seiten gewünscht. Des Weiteren fällt auf, dass **Qualifikationen von Migrantinnen oft „unsichtbar“** bleiben. In der öffentlichen Wahrnehmung, aber auch von Seiten der ArbeitnehmerInnen werden Migrantinnen kaum als qualifizierte Arbeitskräfte angesehen. Zahlreiche Frauen bringen aus ihren Herkunftsländern Know-how in eigentlich am Arbeitsmarkt sehr gefragten (technischen) Bereichen mit. Nur wenige können diese Qualifikationen auch einsetzen. Bei vielen technisch ausgebildeten Migrantinnen findet in Österreich eine berufliche Umorientierung in traditionelle Frauenfelder statt: **Mechanismen der geschlechtsspezifischen horizontalen Berufssegregation** scheinen bei Migrantinnen besonders stark wirksam zu sein. Viele interviewte Migrantinnen berichten von Erfahrungen der **Diskriminierung am Arbeitsmarkt**: Oft reicht bereits ein geringer Akzent, um Nachteile bei Bewerbungsverfahren zu erfahren, besonders Frauen mit Kopftuch berichten von starken Einschränkungen ihrer Chancen bei Bewerbungsverfahren. Im Allgemeinen beschreiben viele interviewte Frauen eine Tendenz hin zu einer **stärkeren Traditionalisierung der Geschlechterrollen** seit ihrer Ankunft in Österreich: Frauen, die mit dem Selbstverständnis aufgewachsen sind, dass sie am Arbeitsmarkt und am öffentlichen Leben teilhaben, werden verstärkt in den privaten Bereich gedrängt. **Mangelnde Kinderbetreuungsplätze** tragen ebenso zu einem stärkeren Rückzug qualifizierter Migrantinnen in den häuslichen Bereich bei. Dies wiederum beeinflusst ihre Chancen am Arbeitsmarkt negativ, denn einerseits fehlen ihnen dadurch die in Österreich so wichtigen **(beruflichen) Netzwerke und der Zugang zu berufsbezogenen Informationen**, andererseits führt der Rückzug in private Bereiche zusammen mit der Zeit, welche die Migration, das Einleben und der Erwerb der deutschen Sprache benötigen, zu **längeren Erwerbsunterbrechungen**, welche wiederum zu einem starken Wertverlust der mitgebrachten Qualifikationen beitragen. Einige Frauen geben an, dass ihnen nach dem Erwerb der Grundkenntnisse der **deutschen Sprache**

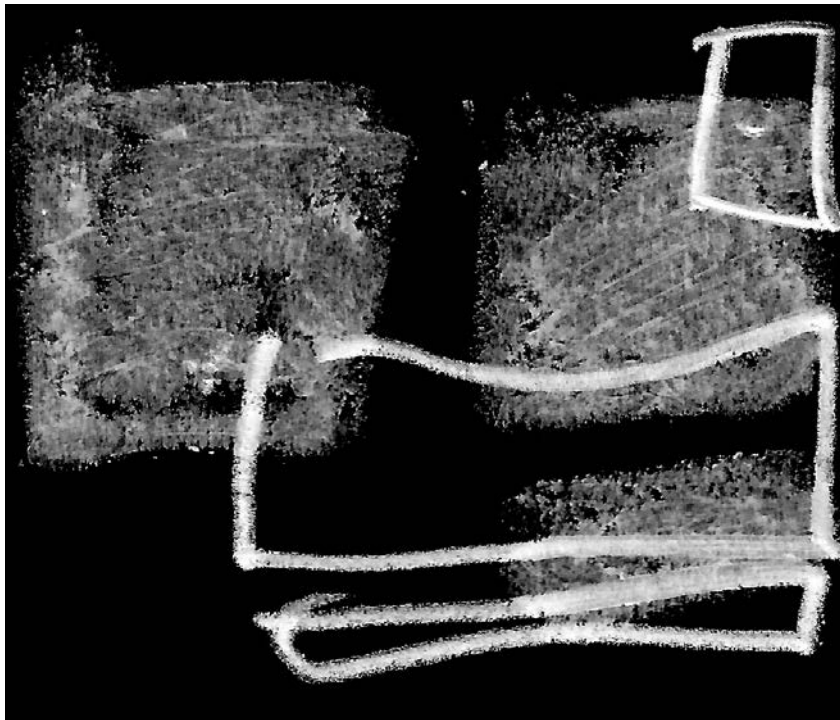
Gelegenheiten fehlen, diese **in der Praxis** (berufsbezogen) anzuwenden.

Gelegenheiten fehlen, diese **in der Praxis** (berufsbezogen) anzuwenden.

EMPFEHLUNGEN

Aufgrund der Ergebnisse der Befragung der drei Gruppen wurden Empfehlungen entwickelt: Als wichtig wird eine **Erleichterung der Anerkennung mitgebrachter Qualifikationen** erachtet: Eine Anerkennung der Qualifikationen soll sobald als möglich nach der Ankunft in Österreich geschehen und einen wesentlichen Aspekt des Integrationskonzeptes ausmachen. Vereinfachungen gesetzlicher Regelungen sind notwendig, die Einrichtung einer zentralen Informationsstelle wird empfohlen. Ebenso soll die **„Migrantin als qualifizierte Arbeitskraft“** in der Gesellschaft sichtbar gemacht werden. Es werden Aktionen zur **Bewusstseinsänderung** empfohlen, von einer Defizit- hin zu einer **Ressourcenorientierung**, wo gegebene fachliche Qualifikationen, sowie gefragte Zusatzqualifikationen wie Mehrsprachigkeit oder interkulturelle Kompetenzen als Ressourcen wertgeschätzt werden. **Empowerment von Migrantinnen**: Auch die Migrantinnen selbst sollen sich in ihrem Selbstkonzept als wertvolle Mitglieder der Gesellschaft ansehen. Initiativen, die den Migrantinnen ihre Qualifikationen, Fähigkeiten und Ziele bewusst machen und ihr Selbstvertrauen stärken sollen gefördert werden. Zudem sollen verstärkt Handlungsstrategien bei Diskriminierungserfahrungen vermittelt werden. Falls bereits längere Erwerbsunterbrechungen vorliegen und der Wert der Qualifikationen ungewiss ist, können Einstiegspraktika (z.B. durch das AMS teilfinanziert) Frauen dazu verhelfen, ihre Fähigkeiten im Zuge einer Arbeitsausübung in ihrem Bereich unter Beweis zu stellen und eventuell noch fehlende Qualifikationen durch spezifische Bil-





dungsangebote nachzuholen bzw. wieder aufzufrischen (**Reduktion der Auswirkungen von Erwerbsunterbrechungen**). Bei Qualifizierungsmaßnahmen wird dringend empfohlen, sich an den bereits **vorhandenen Ursprungsqualifikationen zu orientieren**. Zu viel (technisches) Know-how geht derzeit verloren, weil Frauen mit spezifischen Ausbildungen Qualifizierungsmaßnahmen erhalten, die sie in dequalifizierte Arbeitspositionen in typischen Frauenfeldern bringen (Beispiel: Genetikerin mit Universitätsabschluss als Tagesmutter). Es wird empfohlen, auch **Angebote zum Erwerb der deutschen Sprache stärker berufsbezogen** und an der Ursprungsqualifikation orientiert auszurichten. Zudem soll das jeweilig gegebene Bildungsniveau berücksichtigt werden. Um Migrantinnen aus dem privaten Sektor wieder stärker in die Gesellschaft zu bringen, sollen **frauenspezi-**

fische Netzwerke gefördert werden. Zudem werden Mentoring-Programme mit geschulten MentorInnen positiv bewertet und empfohlen, um Migrantinnen verstärkt **Zugang zu berufsbezogenen Informationen und Netzwerken** zu ermöglichen. Derzeit verhindern Kinderbetreuungspflichten für viele Frauen in Österreich den (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben: Besonders Migrantinnen, welche oft kaum private Unterstützungsmöglichkeiten haben, sind auf ein **gut ausgebautes, flexibles und kostengünstiges Kinderbetreuungsangebot** angewiesen. Weitere **Forschungsarbeit** ist zu leisten, um die beiden Faktoren **„Geschlecht“** und **„Migration“** und deren Wechselwirkung in Bezug auf die Arbeitsmarktintegration zu beleuchten. Besonders spannend erscheint dabei das in dieser Studie aufgezeigte Phänomen zu sein, dass technisch gut ausgebildete Migran-

tinnen in Österreich in frauenspezifischen Berufsfeldern landen und besonders gefragte Qualifikationen dadurch verloren gehen.

RESÜMEE

Es lässt sich festhalten, dass zahlreiche Frauen Qualifikationen aus dem Ausland mitbringen, welche derzeit noch ungenutzt bleiben. Die Politik ist gefordert, Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen zu initiieren, damit Frauen ihre mitgebrachten Qualifikationen am österreichischen Arbeitsmarkt einsetzen können. Die Investition in eine adäquate Integration dieser Frauen am Arbeitsmarkt zahlt sich nachhaltig für alle Beteiligten aus: einerseits können die Frauen sich als aktiven Teil der Gesellschaft erfahren und ihre Potentiale einbringen und andererseits kann man von mitgebrachten Qualifikationen profitieren, die dem Fachkräftemangel entgegenwirken und das bestehende Know-how erweitern.

AUTORINNEN

Mag.^a Silvana WEISS, Studienautorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Peripherie - Institut für praxisorientierte Genderforschung.

Maggie JANSENBERGER, Unabhängige Frauenbeauftragte der Stadt Graz

Die Studie ist auf den Websites der Projektpartnerinnen als download verfügbar:

www.peripherie.ac.at

www.danaida.at

www.grazerfrauenrat.at



CERCLE DE LIAISON ET D'ENTRAIDE FÉMININE



C.L.E.F «Cercle de Liaison et d'Entraide Féminine», oder «Arbeitskreis für gegenseitige Hilfe und Unterstützung von Frauen» ist eine NGO, die speziell Frauen in den Blick nimmt. „Unser Ziel ist, die Leben von Frauen durch Empowerment zu verbessern und sie darin zu stärken, finanziell, psychisch, physisch und spirituell zu wachsen, um die Verantwortung für das eigene Leben – jetzt und in Zukunft – tragen zu können.

Gegründet als Association des Femmes pour la Prévoyance, la Solidarité et le Développement (Vereinigung von Frauen für Prävention, Solidarität und Entwicklung), veränderte die Gruppe ihren Namen zu C.L.E.F. (ausgesprochen wie clé, Schlüssel). Zum Teil, weil dieser Name leichter zu merken ist, aber auch, weil ein großer Teil der Zielgruppe Analphabetinnen sind und Bildung einen Schlüssel für die Stärkung der Frauen darstellt. C.L.E.F wurde von Frau LOGOSU-TEKO KOKOE 1997 gegründet, um

ihrem „leidenschaftlichen Wunsch in die Entwicklung von Frauen zu investieren, für ihr Wohl-Sein wie für ihre Rechte zu kämpfen“, zu verwirklichen.

DIE ARBEITSBEREICHE VON C.L.E.F.

SIND:

Sensibilisierungsarbeit im Bereich Familienplanung, Ernährung, Gesundheit, HIV/AIDS- und Malaria Prophylaxe, Weitergabe von Moskitonetzen, Kleidern, Medikamenten und Essenspaketen, Bildungsarbeit in Form von Alphabetisierungskursen, Weitergabe von Unterrichtsmitteln und Unterstützungen für Schulgelder. Sensibilisierung gegenüber neuen Methoden in der Landwirtschaft wie im Ökotourismus, um für die Sicherung der Lebensgrundlagen zu arbeiten. Außerdem jede andere Form von Unterstützung für jene, die sie brauchen.

In einem speziellen Projekt arbeitet C.L.E.F., in

Zusammenarbeit mit einem Sozialzentrum, in einem armen Stadtteil von Lomé mit Sexarbeiterinnen. In dieser Arbeit geht es um das Abklären der Grundbedürfnisse der Sexarbeiterinnen, die zu einem großen Teil Migrantinnen aus Ghana sind. Neben der Gesundheitsaufklärung und -prophylaxe, vor allem in Bezug auf sexuell übertragbare Krankheiten wie HIV/AIDS, bietet C.L.E.F. auch Beratung in Fragen der Gewalt oder der Versorgung von Kindern. Sofern es die Mittel von C.L.E.F. erlauben, werden Kondome und Geld an die Frauen weitergegeben. Einmal in zwei Wochen trifft sich eine Mitarbeiterin von C.L.E.F. mit den Sexarbeiterinnen, um mit ihnen ihre Probleme zu besprechen und gemeinsame Projekte zu planen.

In einem Land wie Togo, in dem viele Menschen wenig Möglichkeiten haben eine Arbeit zu finden, das Leben für sich und ihre Familien zu finanzieren, stellt die Sexarbeit eine letzte Einkommensmöglichkeit für Frauen dar. In Togo ist die Sexarbeit verboten, die Frauen arbeiten illegal, zum Teil in Lokalen oder in angemieteten Räumen. Sie haben keinen Schutz und oft nicht das Geld für gesundheitliche Abklärung und Prävention zu sorgen. Sexarbeit ist mit Scham und Angst verbunden.

Um neue Möglichkeiten für Frauen in der Sexarbeit zu entwickeln plant C.L.E.F. gemeinsam mit den Frauen eine Ausbildung zur Schneiderin. Als Schneiderin ist es den Frauen möglich, ein kleines selbstständiges Unternehmen zu eröffnen und so für sich und ihre Kinder zu sorgen. Um diese Ausbildung zu ermöglichen, stellt C.L.E.F. ein Grundstück zur Verfügung, auf dem ein Gebäude errichtet werden soll, in dem die Ausbildung einen Ort findet. Die Nähmaschinen für die Ausbildung und auch das Startkapital für die zukünftigen Schneiderinnen werden über das Ho&Ruck in Innsbruck zur Verfügung gestellt. Ho&Ruck ist ein sozialökono-



mischer Betrieb mit dem Ziel, Arbeitsplätze als Sprungbrett für langzeitarbeitslose Personen mit Vermittlungshindernissen zur Verfügung zu stellen, an dem neue Perspektiven erarbeitet und Qualifikationen für einen Job nach dem Ho&Ruck erworben werden können. Ho&Ruck arbeitet aber auch an der Reduktion von Müllbergen, indem gute gebrauchte Gegenstände rund ums Wohnen wieder in den Nutzungskreislauf zurückgebracht werden. Außerdem ist das Ho&Ruck ein Kooperationspartner für viele kreative Initiativen und Projekte. In der Zusammenarbeit mit einer NGO im Togo denkt und erweitert das Ho&Ruck seinen seit Jahren

erprobten Ansatz zum ersten Mal um eine globale Dimension. Nähmaschinen, hauptsächlich solche mit Standtisch und Trittpedal, in Europa kaum mehr in Verwendung, sind robust und leicht zu reparieren und finden im Togo eine neue Aufgabe. Der Transport der Nähmaschinen wird von einem togolesisch-belgischen Unternehmen übernommen.

Das Projekt „Nähmaschinen für C.L.E.F.“ freut sich auch über Spenden auf das Sparsbuch bei der Sparda-Bank Innsbruck unter Angabe des Lösungsworts „Arbeit“,
BLZ: 46660, KTNr.: 50000007236.

C.L.E.F – 08 BP 8089 LOMÉ

TOGO (West Africa)

Email: clef_tg@yahoo.fr oder

clef.tg@gmail.com

Tel (00228) 90 30 54 37 \ 91 59 61 99 \ 22 41 46 30

Kontakt in Österreich:

Elfi Oblasser, o_frizzi@hotmail.com



AKTUELL

OLYMPISCHE SPIELE: GERANGEL UM SAUDISCHE TEILNEHMERIN

Saudi-Arabien wird die Sportlerinnen des Landes nicht davon abhalten, an den olympischen Spielen in London teilzunehmen, aber es wird sie auch nicht offiziell dazu ermuntern, betonte ein Repräsentant der höchsten Sportvereinigung des Landes in einer landesweiten Tageszeitung. Die Angaben scheinen auf einen Kompromiss zu deuten zwischen den religiösen Hardlinern des Landes und reformorientierten Kräften angesichts des internationalen Drucks auf das konservative islamische Land, zum ersten Mal eine Sportlerin zu den olympischen Spielen zu entsenden. Höchste saudische Kleriker mit Regierungsfunktionen und starkem Draht zur regierenden saudischen Königsfamilie haben sich gegen Sport von Frauen ausgesprochen. 2009 meinte ein Klerikaler, dass Frauen ihre Jungfräulichkeit riskierten, wenn sie dynamische

Sportarten ausüben würden. Im März betonte das olympische Komitee, sie seien „zuversichtlich“, dass der Top-Öl-Exporteur Saudi-Arabien eine Athletin nach London schicken werde. Im Vorfeld hatte die Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ (HRW) eine Kampagne gestartet, wo sie auf die fehlenden öffentlichen Möglichkeiten für saudische Frauen hinweisen, in ihrem Land Sport betreiben zu können. In Saudi-Arabien ist zum Beispiel der Turnunterricht für Mädchen verboten. Ministerin Nouora al-Fayez hat nun in einem Brief an HRW erklärt, es gäbe Pläne dies zu ändern.

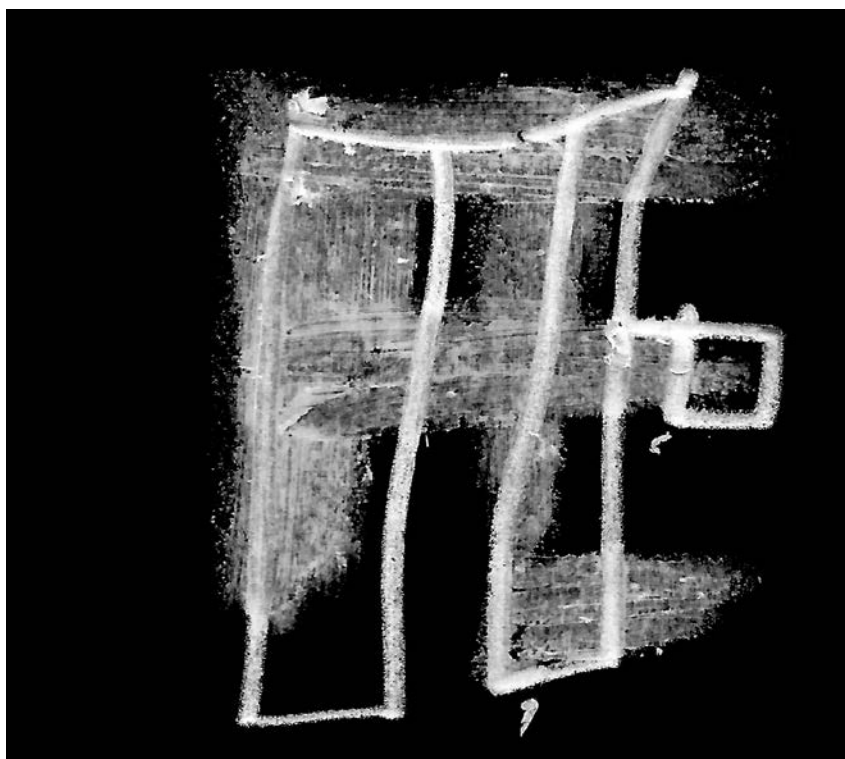
Die größte Chance, SaudiArabien in London zu vertreten, hat die Springreiterin Dalma Malhas, die das Königreich bereits bei den olympischen Spielen der Jugend in Singapur 2010 vertrat, allerdings ohne öffentliche Unterstützung oder Anerkennung. (dieStandard.at 10.4.2012)





ZAHLEN.DATEN.INDIKATOREN 2011 ZU FEMIGRATION & MIGRATION

ERSTELLT VOM ÖSTERREICHISCHEN INTEGRATIONSFONDS (ÖIF)



Mit der neuen Informationsbroschüre „femigration & integration“ 2011, die in Zusammenarbeit mit der Statistik Austria entstanden ist, liefert der ÖIF Zahlen und Fakten zur spezifischen Situation von Migrantinnen in Österreich.

http://www.integrationsfonds.at/news/aktuelle_news/oeif_neuerscheinung_femigration_integration_2011

BEVÖLKERUNG

Zu Jahresbeginn 2011 lebten rund 753.200 Frauen ausländischer Herkunft in Österreich, das entspricht 17,5% der weiblichen Gesamtbevölkerung. 43% der Frauen ausländischer Herkunft stammten aus EU-/EWR-Staaten oder Schweiz, 57% waren Drittstaatsangehörige. Die meisten Frauen ausländischer Herkunft stammten 2010 aus

Deutschland. Weitere wichtige Herkunftsländer stellten Serbien, Montenegro und Kosovo, die Türkei, Bosnien und Herzegowina sowie Rumänien dar. Frauen ausländischer Herkunft waren im Durchschnitt zwei Jahre jünger als Österreicherinnen. Während Migrantinnen aus Drittstaaten deutlich jünger waren, stellten Frauen aus der EU eine Ausnahme dar: Sie waren tendenziell älter als Frauen österreichischer Herkunft.

ZUWANDERUNG UND AUFENTHALT

In den letzten fünf Jahren (2006-2010) betrug die weibliche Nettozuwanderung 79.900 Frauen. Da 12.000 Österreicherinnen mehr abwanderten als zurückkehrten, war der Wanderungsgewinn bei Ausländerinnen mit rund 91.900 deutlich höher. Mit Jahresbeginn 2011 stammten 59% der in Öster-

reich lebenden Ausländerinnen aus einem Drittstaat. Mehr als die Hälfte von ihnen hatte einen unbefristeten Daueraufenthaltstitel, nur 3% waren Asylwerberinnen in laufenden Verfahren.

SPRACHE UND BILDUNG

Frauen ausländischer Staatsangehörigkeit waren 2010 sowohl bei den höchsten als auch bei den niedrigsten Bildungsschichten deutlich überrepräsentiert: Der Anteil niedrig Qualifizierter, aber auch der Prozentsatz an Akademikerinnen war deutlich höher als bei Österreicherinnen. In zweiter Generation näherte sich das Bildungsniveau von Migrantinnen dem von Frauen österreichischer Herkunft zunehmend an. Im Schuljahr 2009/10 hatten knapp 18% der Schülerinnen eine nichtdeutsche Umgangssprache. Besonders in Sonderschulen, Neuen Mittelschulen und Polytechnischen Schulen stammten viele Schülerinnen aus nichtdeutschsprachigen Familien. 2010 verfügten rund 30% österreichischer Frauen ohne Migrationshintergrund über Matura oder einen Universitätsabschluss, dieser Wert betrug unter Frauen mit Migrationshintergrund 37%. Rund 18% der Migrantinnen verfügten über einen akademischen Abschluss, bei Frauen österreichischer Herkunft lag dieser Wert nur bei 15%. Die Gruppe der Frauen mit Migrationshintergrund stellt sich äußerst heterogen dar. Frauen aus EU-/EWR-Staaten und der Schweiz sind sehr gut qualifiziert: 25% hatten einen Abschluss an einer Universität, Fachhochschule oder Akademie. Migrantinnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien (ohne Slowenien) waren hingegen weniger gut ausgebildet: 73% der türkischen und 48% der ex-jugoslawischen Migrantinnen verfügten nur über einen Pflichtschulabschluss.





ARBEIT UND BERUF

66% aller Frauen in Österreich waren im Jahr 2010 erwerbstätig. Migrantinnen sind in geringerem Ausmaß am Erwerbsleben beteiligt als Österreicherinnen: Die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Migrationshintergrund lag 2010 bei 59%, dieser Wert ist deutlich geringer als bei Frauen ohne Migrationshintergrund (68%).

Österreicherinnen verdienen im Jahr 2009 rund 18.000 Euro, Österreicher rund 25.900 Euro. Während männliche Migranten mit rund 20.500 Euro mehr verdienen als Österreicherinnen, lag das Netto-Jahreseinkommen bei Ausländerinnen im Schnitt bei rund 14.900 Euro. Innerhalb der Gruppe der Migrantinnen bestanden jedoch erhebliche Unterschiede: Während Migrantinnen aus bis 1995 beigetretenen EU-Ländern, EWR und Schweiz mehr als österreichische Frauen verdienen (rund 18.100 Euro), betrug das Netto-Jahreseinkommen bei Frauen aus den 2004 und 2007

beigetretenen EU-Ländern nur ca. 14.500 Euro, bei Türkinnen nur rund 12.500 Euro.

Die **Arbeitslosenquote** unter Frauen ausländischer Staatsangehörigkeit war 2010 mit 9,2% deutlich höher als jene österreichischer Staatsbürgerinnen (5,9%).

Die **Branche** mit dem höchsten Anteil an Arbeitnehmerinnen mit Migrationshintergrund stellte die Unternehmensdienstleistung dar.

FAMILIE UND GESUNDHEIT

Frauen ausländischer Herkunft bekamen 2010 mehr Kinder als Österreicherinnen. Besonders bei Müttern mit ausländischer Staatsangehörigkeit war die durchschnittliche Kinderzahl deutlich höher als bei Österreicherinnen. Das durchschnittliche Heiratsalter war 2010 bei Frauen aus den vor 2004 beigetretenen EU-Ländern höher als das von Frauen österreichischer Herkunft. Dagegen waren türkische Frauen bei der Eheschließung rund 8 Jahre

jünger als Österreicherinnen. Frauen aus der Türkei und den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (ohne Slowenien) nahmen deutlich seltener Vorsorgeuntersuchungen wahr als Österreicherinnen.

FRAUEN MIT MIGRATIONS Hintergrund

Internationalen Definitionen folgend zählen zu Frauen „mit Migrationshintergrund“ alle Frauen, deren beide Elternteile im Ausland geboren sind, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Im Jahresschnitt 2010 lebten 798.000 Frauen mit Migrationshintergrund in Österreich (18,8% der Frauen in Privathaushalten). 76% der Frauen mit Migrationshintergrund gehörten der „ersten Generation“ an – sie sind im Ausland geboren und nach Österreich zugewandert. 24% der Migrantinnen sind in Österreich geborene Nachkommen von Eltern mit ausländischem Geburtsort und gelten daher als „zweite Generation“.

LINZ: ÖFFENTLICHE AUFTRÄGE NUR BEI FRAUENFÖRDERUNG

In Linz soll die öffentliche Auftragsvergabe bald mit Frauenfördermaßnahmen gekoppelt werden. Der Plan wurde am Montag von Frauenstadträtin Eva Schobesberger (Grüne) und Finanzreferent Johann Mayr (SPÖ) präsentiert. Auch andere Städte hätten bereits entsprechende Modelle in die Realität umgesetzt, sagten Schobesberger und Mayr mit Blick auf Berlin oder Wien. Geht es nach ihnen, sollen in Zukunft Unternehmen bei Auftragserteilung verpflichtet werden, frauenfördernde Maßnahmen innerbetrieblich umzusetzen. Die Projektgruppe entwickelt dabei einen auf die konkreten Verhältnisse und Bedürfnisse der Stadt Linz angepassten Maßnahmenkatalog, von externer Kinder-



AKTUELL

betreuung, Wiedereinstiegsplanung über die Einsetzung einer Frauenbeauftragten bis hin zur Quote. Bei den bereits praktizierten Frauenförderungsmodellen ist die Umsetzung der vertraglich vereinbarten Maßnahmen bis zur Hälfte der Leistungsfrist nachzuweisen und wird durch eine Vertragsstrafe gesichert. Zur Unterstützung will die Stadt Linz ab dem Zeitpunkt der Ausschreibungsbekanntmachung und in der Angebotsphase einen begleitendes Service anbieten. (dieStandard.at 28.2.2012)





UND IRGENDWANN BLEIBT NUR NOCH DIE LUST ...

ZUM STAND DES FORTPFLANZUNGSMEDIZINRECHTS IN ÖSTERREICH

CAROLINE VOITHOFER UND MAGDALENA FLATSCHER-THÖNI¹

Die Entwicklungen der modernen Fortpflanzungsmedizin ermöglichen eine immer weitreichendere Entkoppelung von menschlicher Fortpflanzung und sexuellem Kontakt. Wir diskutieren das damit verbundene Spannungsfeld zwischen sexueller Freiheit und staatlicher Biopolitik vor dem Hintergrund der österreichischen Rechtsordnung und den aktuellen Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR).

I. EINLEITUNG

Beschäftigt man sich mit dem Recht der Fortpflanzungsmedizin, so kommt einem/ einer oftmals der Gedanke in den Sinn: irgendwann bleibt nur noch die Lust. Der Blick auf die mittlerweile zahlreichen Möglichkeiten, sich künstlich fortzupflanzen, legt den Schluss nahe, dass das menschliche Sexualleben vom Zweck der Reproduktion immer stärker entkoppelt und die Fortpflanzung damit mehr in die Hände der Medizin gelegt wird. Anders gesagt: Fortpflanzungsmedizin und Verhütungsmethoden ermöglichen es theoretisch, die sexuelle Freiheit weitgehend zu verwirklichen und die Reproduktion auf die Medizin auszulagern. Der einzig sinnvolle Zweck von Sex wäre dann die Lust. Da aber der Staat traditionellerweise Einfluss auf die Reproduktion seiner Bevölkerung nimmt, reguliert er auch die Fortpflanzungsmedizin.

Dieser Beitrag thematisiert die rechtliche Regulierung der Fortpflanzungsmedizin in Österreich und beschäftigt sich mit der erlaubten „[...] Anwendung medizinischer Methoden zur Herbeiführung einer Schwangerschaft auf andere Weise als durch Geschlechtsverkehr“ (§ 1 Abs. 1 Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG)), auch und vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen Entscheidungen des EGMR.

II. ZUR RECHTSLAGE DER FORTPFLANZUNGSMEDIZIN IN ÖSTERREICH

Durch das 1992 eingeführte Fortpflanzungsmedizinengesetz (FMedG) wurde die Verwendung von Fortpflanzungsmedizin in Österreich geregelt und gleichzeitig ein zweifacher Zugangfilter vorgesehen, der einerseits auf den „nachfragenden“ Personenkreis und andererseits auf die Verwendungsart menschlicher Samenzellen, im Sinne der künstlichen Fortpflanzungsmethoden, abzielt.

Zum einen beschränkt der Gesetzgeber daher die Verwendung der Fortpflanzungsmedizin auf verheiratete und in einer eheähnlichen aufrechten Lebensgemeinschaft lebende Paare bestehend aus einem Mann und einer Frau. Wobei dieser Personenkreis nur dann auf medizinische Methoden zurückgreifen kann, „[...] wenn nach dem Stand der Wissenschaft und Erfahrung alle anderen möglichen und zumutbaren Behandlungen zur Herbeiführung einer Schwangerschaft durch Geschlechtsverkehr erfolglos gewesen oder aussichtslos sind oder ein Geschlechtsverkehr [...] den Ehegatten oder Lebensgefährten wegen der ernststen Gefahr der Übertragung einer schweren Infektionskrankheit auf Dauer nicht zumutbar ist.“² Daraus resultierend sind Singles, Frauen, die in einer Lebensgemeinschaft mit einer Frau, in einer eingetragenen Partner_innenschaft oder in einer anderen (Haushalts-)Gemeinschaft mit Verwandten oder Freund_inn_en leben von den Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin ausgeschlossen.³ Männer sind nicht durch das Recht, sondern durch die Biologie von der Anwendung der Fortpflanzungsmedizin auf ihre Körper ausgeschlossen. Vorrangiges Ziel des österreichischen Gesetzgebers ist es demnach, die Fortpflanzung durch Geschlechtsverkehr zu gewährleisten.

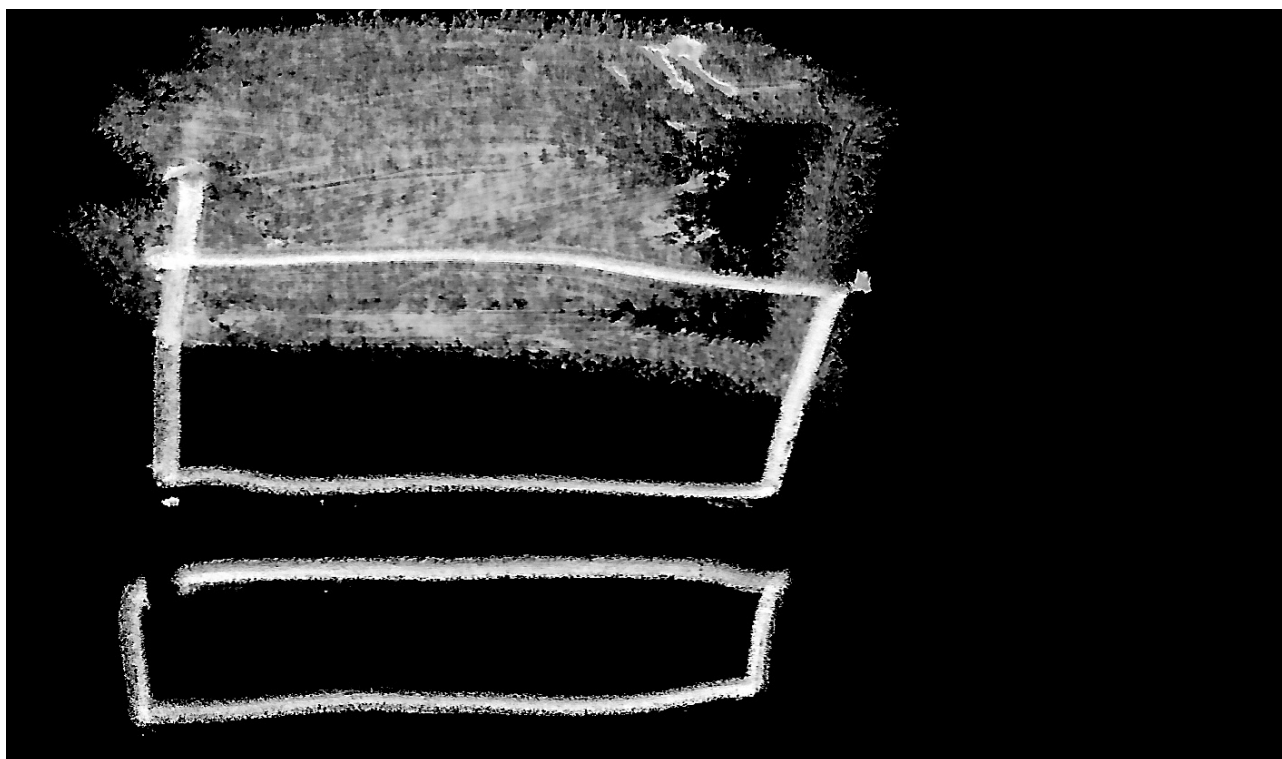
Zum anderen greift der Gesetzgeber bei der

medizinischen Verwendung menschlicher Samenzellen einschränkend ein, indem er zwischen gespendeten und „eigenen“ männlichen Samenzellen und weiblichen Eizellen unterscheidet. Wenngleich es medizinisch denkbar ist, dass die eingebrachten (befruchteten) Zellen nicht vom verheirateten oder in eheähnlicher Beziehung lebenden Paar stammen, erlaubt das FMedG bislang nur, dass männliche Samenzellen für die künstliche Insemination – das Einführen des Samens in die Gebärmutter der Frau – von Dritten stammen dürfen.⁴ Weibliche Eizellen müssen hingegen bei allen möglichen künstlichen Fortpflanzungsmethoden von der Frau stammen, in die sie eingesetzt werden sollen.⁵ Damit ist die Samenspende durch Dritte partiell (Insemination), nicht jedoch die Eizellenspende erlaubt. Anders formuliert: Defektes Spermium ist ersetzbar, defekte Eizellen sind es nicht. Soll hingegen die Ei- mit der Samenzelle außerhalb des Körpers der Frau verschmolzen und in die Gebärmutter eingesetzt werden, ist dafür das Spermium des Partners der Frau zu verwenden.

III. FOLGEN DER RECHTSLAGE

Diese Rechtslage hat einerseits dazu geführt, dass Österreicher_innen rege Nachfrager_innen des Fortpflanzungstourismus sind und die Nähe zu Ländern mit weniger restriktiven rechtlichen Rahmenbedingungen – etwa Spanien – nutzen, um ihren Kinderwunsch zu erfüllen. Andererseits steht die österreichische Rechtslage vor dem Prüfstand der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) die in Österreich im Verfassungsrang steht und dem im Verfassungsrecht selbst verankerten Gleichheitssatz. Stand die Änderung des FMedG durch die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) im April 2011⁶ noch in greif-





barer Nähe, so relativierte der EGMR in seiner großen Entscheidungskammer diese Entscheidung im November 2011. Welcher Fall oder welche Lebensschicksale stehen dahinter? Der EGMR-Entscheidung lag die Beschwerde zweier österreichischer Ehepaare zugrunde, die sich der Fortpflanzungsmedizin bedienen wollten, da sie ohne deren Hilfe keine Kinder zeugen konnten. Beim ersten Paar litt die Frau an einer eileiterbedingten Sterilität. Die Eizellen der Frau waren aber für eine Befruchtung und anschließende Wiedereinsetzung in ihre Gebärmutter tauglich. Das wäre rechtlich in Österreich dann zulässig, wenn die Eizellen mit dem Samen ihres Mannes befruchtet würden. Da aber ihr Mann gänzlich unfruchtbar war, schied diese Variante aus. Der Samen eines Dritten darf nur dann verwendet werden, wenn lediglich der Samen in die Frau

eingeführt wird. Darin, dass beide Methoden – die Drittsamenspende und die Verschmelzung von Samen- und Eizelle außerhalb des Körpers mit daran anschließender Einführung in die Gebärmutter – in Österreich zulässig sind und lediglich die Kombination beider Verfahren untersagt ist, erblickte die kleine Kammer des EGMR im April 2011 eine ungerechtfertigte Diskriminierung in Bezug auf das Recht der Familiengründung (Art. 14 iVm Art. 8 EMRK), das im Recht auf Achtung des Familienlebens enthalten ist. Beim zweiten Paar konnte die Frau keine Eizellen erzeugen. Dieses Paar war daher auf eine Eizellenspende angewiesen. Die kleine Kammer des EGMR kam hier im April 2011 zum Schluss, dass auch das gänzliche Verbot von Eizellspenden unverhältnismäßig das Recht auf eine Familiengründung einschränkt und der österreichische Gesetzgeber seine da-

mit bezweckten Ziele – etwa den Schutz von Frauen vor Ausbeutung als Eizellspenderinnen – durch gelindere Mittel zu erzielen hat. Mit dieser Entscheidung wäre die Folge für den österreichischen Gesetzgeber klar gewesen: Hätte er weitere Verurteilungen durch den EGMR vermeiden wollen, hätte er das FMedG ändern müssen. Er hätte die Eizellenspende zulassen und die Verwendung von Drittsamen auf weitere Methoden der Fortpflanzungsmedizin ausweiten müssen. Doch Österreich legte gegen diese Entscheidung ein Rechtsmittel ein, sodass die große Kammer des EGMR erneut und endgültig in der Sache entschied. Und diese Entscheidung vom November 2011⁷ relativierte die Folgen für Österreich stark. Die große Kammer entschied ausdrücklich vor dem sozialen und rechtlichen Hintergrund der Vertragsstaaten der EMRK zu dem Zeitpunkt,





als die Parteien die Beschwerde beim österreichischen Verfassungsgerichtshof eingebracht haben. Und das war im Jahr 1998. Damals war innerhalb der Vertragsstaaten die rechtliche und moralische Einstellung stark unterschiedlich, ob und wie die Eizellspende zulässig sein soll. Auch in Bezug auf die Verwendung von Samenspenden bei anderen Methoden als der Insemination argumentierte die große Kammer des EGMR damit, dass im Zeitpunkt der Beschwerdeführung im Jahr 1998 das Verbot durch den österreichischen Gesetzgeber keinen unzulässigen Eingriff in die Rechte, die durch die EMRK geschützt werden, darstellte. Der Gerichtshof betonte aber mehrfach, dass sich seit 1998 sowohl die rechtlichen Regelungen in den Vertragsstaaten als auch die Einstellung der Bürger_innen gegenüber der Fortpflanzungsmedizin geändert hätten und sprach indirekt aus, dass der österreichische Gesetzgeber das im wesentlichen Kern aus 1991 stammende Gesetz zu ändern habe. Ob Österreich ohne verurteilt worden zu sein, reagiert, bleibt jedoch offen. Derzeit beschäftigt sich jedenfalls die Bioethikkommission – angesiedelt beim Bundeskanzleramt – mit Fragen der Fortpflanzungsmedizin.

Neben diesen Entscheidungen des EGMR hat auch der österreichische Oberste Gerichtshof (OGH) am 22.3.2011 eine Entscheidung⁸ gefällt, die eine weitere Bestimmung des FMedG für verfassungswidrig hält. Grundlage dieser Entscheidung war der Antrag von zwei in Österreich wohnhaften Frauen, die nach deutschem Recht eine Lebenspartnerschaft_innen_schaft eingegangen waren. Die beiden beantragten, die Zustimmung der eingetragenen Partnerin zur medizinisch unterstützten Fortpflanzung mit Drittsamen gerichtlich zu Protokoll zu nehmen. Der Protokollierung stand jedoch die Beschränkung der Fortpflanzungsmedizin auf ver-

heiratete oder in einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft lebende Paare verschiedenen Geschlechts entgegen. Der österreichische Gesetzgeber will die Fortpflanzungsmedizin lediglich einer Frau und einem Mann gemeinsam nutzbar machen. Damit bringt der Gesetzgeber seine Vorstellung zum Ausdruck, dass nur in solchen Beziehungen Kinder leben sollen. Er blendet die Lebenswirklichkeit zahlreicher Familien jenseits des traditionell-bürgerlichen Familienmodells aus. Der Statistik Austria folgend, leben etwa 154.000 alleinerziehende Mütter und 21.000 alleinerziehende Väter mit Kindern unter 27 Jahren in Österreich.⁹ Etwa 43% aller Ehepaare in Österreich sind kinderlos.¹⁰ 35.000 Eheschließungen stehen etwa 19.000 Scheidungen pro Jahr gegenüber.¹¹ Wie viele Kinder in Regenbogenfamilien leben, wurde bislang von der Statistik Austria nicht erhoben. Nunmehr nähert sich aber der OGH dieser Lebenswirklichkeit an. Er stellte fest, dass es nicht mehr sachgerecht ist, gleichgeschlechtliche Paare von der Inanspruchnahme der Fortpflanzungsmedizin auszuschließen. In seiner Begründung beruft er sich auf die Rechtsprechung des EGMR, der bereits festgestellt habe, „[...] dass Paare gleichen Geschlechts ebenso in der Lage sind, wie Paare verschiedenen Geschlechts, stabile, bindende Beziehungen einzugehen. Unter diesen Voraussetzungen [sei] eine [...] gleichgeschlechtliche Beziehung ‚Familie‘ im Verständnis [...]“¹² der EMRK. Der OGH begründet seine Bedenken auch damit, dass eingetragene Partner_innen oder alleinstehende Homosexuelle nach österreichischem Recht Einzeladoptionen vornehmen dürfen. Die Rechtsordnung billige damit grundsätzlich die Herstellung eines Eltern-Kind-Verhältnisses durch Rechtsgeschäft und das auch für nicht-heterosexuell lebende Personen. Deshalb fällte der OGH den Beschluss, einen Antrag an den österreichischen Verfassungsge-

richtshof zu stellen, dass die Wortfolge „von Personen verschiedenen Geschlechts“ in § 2 Abs. 1 FMedG als verfassungswidrig aufzuheben sei. Damit würde eingetragenen gleichgeschlechtlichen Frauenpaaren und unter Umständen auch Single-Frauen die Möglichkeit eröffnet, die Fortpflanzungsmedizin ebenso zu nützen wie verschiedengeschlechtliche Paare. Die Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs ist noch ausständig.

IV. MÖGLICHE ÄNDERUNGEN

Die anstehenden Gesetzesänderungen würden die Fortpflanzungsmedizin einem größeren Personenkreis öffnen und die zulässigen Methoden erweitern. Aufgrund des Vorrangs der Reproduktion durch Geschlechtsverkehr kann aber auch dann nicht die Rede davon sein, dass die menschliche Fortpflanzung auf die Medizin ausgelagert wird. Denn die Kernbestimmung, wonach fortpflanzungsmedizinische Maßnahmen nur dann in Anspruch genommen werden dürfen, wenn eine Fortpflanzung durch Geschlechtsverkehr mit dem Partner/der Partnerin tatsächlich nicht möglich ist, würde davon unberührt bleiben. Die Frage, ob man eine solche Entkoppelung gesellschaftlich tatsächlich wünscht, ist nicht nur vor dem Hintergrund des Verwirklichens sexueller Freiheit, sondern auch aller Gefahren zu diskutieren, die mit dem Verlagern der Reproduktion in die Hände der Medizin einhergehen. Die Idee medizinisch nur noch perfekte Menschen schaffen zu wollen, liegt dann nahe und wäre wohl ein zu hoher Preis für die gewonnene Lust. Im feministischen Diskurs wären diese Fragen auch wieder zu diskutieren. Problematisch scheinen vor allem die Dringlichkeit mit der der Kinderwunsch verfolgt wird und die Frage, wie eine Regelung gestaltet sein sollte, die eine Ausbeutung des weiblichen Körpers bei der Eizellspende möglichst vermeidet. Im Fortpflanzungsdiskurs erscheint





der weibliche Körper oftmals als bloßes Gefäß. Das geht aber durchaus damit einher, dass zumindest im FMed-Diskurs jeder körperliche Bestandteil – also auch die Spermazellen – verdinglicht wird. Als Chance könnte man jedoch ansehen, dass die Reproduktion planbarer wird. Man könnte die Karriereplanung besser in die Familienplanung einbeziehen und könnte – wie in Spanien üblich – die eigenen Eizellen für eine spätere Verwendung einfrieren lassen. Wir schließen mit dem Plädoyer, die aktuellen rechtlichen und medizinischen Entwicklungen der Fortpflanzung wieder zum feministischen Thema zu machen und das Feld nicht nur den juristischen und medizinischen Argumenten zu überlassen.

ANMERKUNGEN

1. Wir danken Prof. Heinz Barta für die sprachliche Verbesserung unseres Beitrags.
2. § 2 Abs. 2 FMedG idF BGBl. I 111/2010.
3. Die Einführung der „eingetragenen Partner_inn_enschaft“ für gleichgeschlechtliche Paare im Jahr 2009 veranlasste den Gesetzgeber dazu, den Ausschluss von

gleichgeschlechtlichen Paaren von der Inanspruchnahme der Fortpflanzungsmedizin noch einmal zu bekräftigen.

4. „Heterologe Insemination“
5. „Intraturarer Gametentransfer“ (Das Einbringen von noch unverschmolzenen Ei- und/oder Spermazellen in den Eileiter der Frau) und „homologe In-vitro-Fertilisation“ (Entnahme von einer oder mehreren Eizellen der Mutter, die in vitro befruchtet und nach wenigen Zellteilungen reimplantiert werden).
6. EGMR 1.4.2010, 57813/00.
7. EGMR 3.11.2011, 57813/00.
8. OGH 22.3.2011, 3 Ob 147/10 d.
9. http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_privathaushalte_und_familien_040791.pdf (Stand: 24.10.2011).
10. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (Stand: 24.10.2011).
11. http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_eheschliessungen_023945.pdf (Stand 24.10.2011);

http://www.statistik.at/web_de/static/ergebnisse_im_ueberblick_scheidungen_022912.pdf (Stand 24.10.2011)

12. OGH 22.3.2011, 3 Ob 147/10 d.

AUTORINNEN

Dr.ⁱⁿ Caroline VOITHOFER ist Universitätsassistentin am Institut für Zivilrecht an der Universität Innsbruck, Österreich, Redaktionsmitglied der Zeitschrift „juridikum. zeitschrift für kritik. recht. gesellschaft“ und Teil des Beratungsteams des AEP. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Zivilrecht, Rechtssoziologie, Diskursanalyse und Legal Gender Studies. Email: caroline.voithofer@uibk.ac.at

Dr.ⁱⁿ Magdalena FLATSCHER-THÖNI ist Assistenzprofessorin an der Division für Gesundheitspolitik, -ökonomie und -recht am Department für Public Health und Health Technology Assessment der Privaten Universität für Gesundheitswissenschaften (UMIT) in Hall in Tirol, Österreich. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen Medizinrecht und die Ökonomische Analyse des Rechts. Email: Magdalena.Flatscher-Thoeni@umit.at

BUAM, DIE AUF HINTERN STARREN

Baku, wia kumman und hoits eich besa olle fest! Wäu wir san am Start mit Buam aus da Provinz mit fettn Klunkan und am Übafliega-Prolo-Scham. Jea, jea, so gfoit uns des. Wir wockln scho olle mit de Popos, oda wia ma des nennt, wo die Augn san, dies uns ausaghaut hot, ois ma den Auftritt gsegn hom. Geht scho? Na! Gehts no? Tiafa onscheinand imma.

Das Liedlein „Woki mit dem Popo“ grobmotorischer Jungmusiker der Mini-Boyband Trackshittaz wurde am Freitag von der Voting-Nation zum österreichischen Beitrag für den diesjährigen Song Contest gewählt. (dieStandard.at 28.2.2012)



AKTUELL



FRAUENPOLITIK IN TIROL

CHRISTINE BAUR

Am 6. Dezember 2011 habe ich im Rahmen der Innsbrucker Gender Lectures über „Frauenpolitik in Tirol“ gesprochen. Ich bedanke mich bei den Organisatorinnen dieser Vortragsreihe für die Einladung zum Referat und beim Redaktionsteam der AEP Informationen für die Möglichkeit, die schriftliche Überarbeitung des Vortrages zu publizieren.

DIE GESCHLECHTERFRAGE ZEIGT SICH DEUTLICH

Gegenwärtig erleben wir eine Verdrängung der Frauen von der politischen Bühne. Im gerade laufenden Wahlkampf um den Bürgermeisterinnensessel in der Landeshauptstadt sind Sager wie „jetzt räumen wir auf mit der Weiberwirtschaft“ nicht nur möglich, sondern sie werden im Vertrauen darauf ausgesprochen, dass damit auch WählerInnenstimmen gewonnen werden können.

Bei meinem Vortrag im Dezember 2011 lief im Hintergrund das mittlerweile berühmte ÖVP Frauenvideo (<http://www.youtube.com/watch?v=oqENekUbAlg>).

Während ich diesen Vortrag überarbeite, läuft in der Realität das Duell Christine Oppitz Plörer gegen Christoph Platzgummer auf der politischen Bühne in Innsbruck. Christoph Platzgummer ist Vertreter einer ÖVP, deren Vorzugsstimmenregelung es zustande gebracht hat, drei Frauen von ihren Gemeinderatsmandaten zu verdrängen und durch Männer zu ersetzen. Die Geschlechterfrage zeigt sich deutlich!

FRAUENPOLITIK IST GLEICHSTELLUNGSPOLITIK

Frauenpolitik ist für mich in erster Linie Gleichstellungspolitik. Gleichstellung bei der Verteilung von Arbeit und Geld zwischen Frauen und Männern und Gleichstellung bei der Macht. Dabei geht es nicht um die Angleichung oder Annäherung von Frauenleben an Männerleben.



Zu viele heilige Kühe stehen in unseren Ställen.
In den Stuben. Und Schlafzimmern.
Was wäre besser als sie zu schlachten?

Das Ziel einer echten Gleichstellungspolitik ist für mich der Abbau von Diskriminierungen, ein Los-Kommen von den einengenden Rollenstereotypen und eine Trennung von Frauen- und Familienpolitik. Mein politischer Ansatz ist ein systemverändernder - und Veränderung trifft auf Ängste bei Männern und Frauen.

Wie es mir mit diesem Ansatz und dieser Haltung in meiner Rolle als Landtagsabgeordnete im Tiroler Landtag geht, ist Gegenstand meines Vortrages.

Ich bin seit 2008 im Landtag. Vorher war ich Gleichbehandlungsanwältin für Tirol, Salzburg und Vorarlberg. Die schwarz-blaue Koalition auf Bundesebene hat in mir die Entscheidung reifen lassen, von der beratenden und unterstützenden Ebene für Frauen im betrieblichen Bereich, in den politischen Bereich wechseln zu wollen.

Ich bin Juristin und mein Zugang zur Gleichstellung ist stark von der rechtlichen Gleichstellung geprägt und auch von der Erfahrung, dass unser

Recht ein patriarchales ist. Auch unser Rechtssystem braucht eine Systemänderung, wenn es echte Gleichstellung garantieren will.

Das politische Umfeld in Tirol ist heute geprägt von einer zunehmenden Frauenfeindlichkeit und aus meiner Sicht einem deutlichen Rückschritt. In Tirol ist der Einkommensunterschied von Frauen und Männern immer noch besonders hoch und die Akzeptanz dieser Ungerechtigkeit ist ebenfalls erschreckend hoch. Feminismus ist eher ein Reizwort als ein politischer Auftrag. Und die Einstellung, dass Frauen „eh schon alles erreichen können“ ist nicht nur in der ÖVP weit verbreitet.

Natürlich haben auch Tiroler Frauen eine Lobby, mit sehr unterschiedlichen Angeboten: alle politischen Parteien haben Frauenorganisationen, es gibt die Frauenabteilung in der Arbeiterkammer, der Wirtschaftskammer, der Gewerkschaft, in den unterschiedlichen kirchlichen Gemeinschaften und es gibt immer noch eine autonome Frauenszene in Tirol.

Als Juristin kann ich sagen, dass es auf der



rechtlichen Ebene nur mehr wenige Bereiche gibt, in denen Frauen und Männer vor dem Gesetz ganz augenscheinlich unterschiedlich behandelt werden. Hier haben wir viel der EU zu verdanken und die wichtigsten Gleichstellungsgesetze kommen vom Bund.

Aus dem EU Recht ergibt sich ein klarer Auftrag zur Gleichstellung. Die Art. 2 und Art. 3 des EU-Vertrages verpflichten die Mitgliedstaaten zu einer **aktiven** Gleichstellungspolitik. Die österreichische Bundesverfassung enthält die Verpflichtung zur Gleichstellung von Frauen und Männern sowie ein Diskriminierungsverbot aufgrund des Geschlechtes.

Der Umsetzung von Gender Budgeting kommt besondere Bedeutung zu. Art. 13 Abs. 3 B-VG lautet: „Bund, Länder und Gemeinden haben bei der Haushaltsführung die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern anzustreben.“

In Tirol gibt es einen Beschluss der Tiroler Landesregierung vom 30. Oktober 2001 und die Entscheidung des Tiroler Landtages vom 6. Februar 2002, die Strategie des Gender Mainstreamings umzusetzen.

SITUATION VON FRAUEN IN TIROL:

- » In Tirol leben mehr Frauen als Männer.
- » Mehr Frauen als Männer haben keinen Pflichtschulabschluss. Viel mehr Männer schließen eine Lehre ab, aber deutlich mehr Frauen als Männer absolvieren eine berufsbildende mittlere Schule.
- » Etwas mehr junge Männer als junge Frauen maturieren an einer AHS, letztere schließen häufiger eine BHS ab. Deutlich mehr Männer als Frauen haben in Tirol einen Universitätsabschluss. Viel mehr Frauen als Männer besuchen Kurse an der Volkshochschule, aber an der Universität gibt es nur sehr wenige Professorinnen.

- » In Tirol sind weniger Frauen als Männer erwerbstätig. Frauen verdienen weniger als Männer.
- » Fast keine Männer beschäftigen sich nur mit Haushaltsführung.
- » Viel weniger Frauen als Männer gründen Unternehmen. In Betrieben sind Frauen viel häufiger als Männer mithelfende Familienangehörige.
- » In vielen Bereichen sind deutlich mehr Männer als Frauen in Führungspositionen.
- » 75 % der Teilzeitbeschäftigten am Erwerbsmarkt sind Frauen. Umgekehrt sind 71 % der Vollzeitbeschäftigten am Erwerbsmarkt Männer.
- » Der gender-pay-gap beträgt bei Vollzeitbeschäftigten 31 % und bei Teilzeitbeschäftigten 28,4 %.
- » Die Frauenerwerbsquote liegt bei rund 48 %, die Männererwerbsquote bei rund 59 %.
- » Rund 14 % der Tirolerinnen und rund 0,1 % der Tiroler sind ausschließlich haushaltsführend.

STRUKTURELLE FRAUENPOLITIK FEHLT

Derzeit gibt es von Regierungsseite keine strukturelle Frauenpolitik. Vielmehr werden Fragen der Förderung von Einrichtungen und welche Rollen Frauen einnehmen sollen, durch die persönliche Sichtweise der Landesrätin bestimmt. Sie nutzt ihre funktionale Definitionsmacht und verlangt von Frauen die Eingliederung in die alte Ordnung. Sie ist auch keine Freundin von Quotenregelungen. Regieren wird von ihr als Ordnung-Schaffen verstanden und nicht als demokratischer Auftrag des Verhandels unterschiedlicher Standpunkte und Sichtweisen. In Tirol wird Ordnung geschafft, in dem von Frauen verlangt wird, „sympathisch“ zu sein und nicht zu schreien.

Die Mittel des Frauenreferates wurden in den

letzten 10 Jahren um 50% gekürzt. Das ist für mich strukturelle Gewalt gegen Frauen.

Gegen diese Politik gab es in den vergangenen vier Jahren eine starke Solidarisierung vieler Vereine, verschiedene Plattformen und Netzwerke wurden gegründet. Auch in den Medien war die rückschrittliche Frauenpolitik immer wieder Thema. Zum zivilgesellschaftlichen Widerstand sind in dieser Zeitschrift schon viele Artikel erschienen.

MEINE ARBEIT AUF LANDTAGSEBENE: ES GIBT VIEL ZU TUN

Ich möchte über die Arbeit auf Landtagsebene berichten. Mein Ziel war und ist es, eine gemeinsame Basis zu finden, um zumindest einige kleine Maßnahmen umzusetzen. Politisch trennen mich von der zuständigen Frauenlandesrätin Welten – ich kämpfe für Gleichstellung, Umverteilung und Gerechtigkeit, und dafür braucht es effiziente Maßnahmen. Für eine solche Politik ist in der Tiroler ÖVP derzeit kein Platz. Mein Angebot zur Zusammenarbeit bleibt gerade deshalb mit Nachdruck aufrecht.

Was wir Frauen im Landtag erreicht haben, sind regelmäßige Treffen und Besprechungen der FrauensprecherInnen aller Parteien.

BEISPIELHAFT MÖCHTE ICH EINIGE BEREICHE NENNEN, IN DENEN ES NOCH VIEL ZU TUN GIBT:

- » Ein ständiger Kampf ist die Sicherung der Subventionierung von autonomen und feministischen Fraueneinrichtungen. Bis jetzt haben fast alle Einrichtungen überlebt, der Einsatz dafür hat aber nicht zu einer langfristigen Absicherung geführt.
- » Die Regelung der Sexarbeit im Landespolizeigesetz ist immer noch eine sehr restriktive.
- » Das Thema Gewaltschutz wurde zumindest mehrmals im Landtag diskutiert und es gibt





die Hoffnung, dass es endlich zu einem Neubau des Frauenhauses kommt. In der Debatte zum Rechnungshofbericht über die Gewaltschutzeinrichtungen in Tirol haben sich alle Fraktionen dafür ausgesprochen, dass es eine solche Einrichtung braucht.

- » Die Umsetzung der Gleichbehandlungsgesetze für Landes- und Gemeindebedienstete ist immer noch nicht vollständig gelungen. Ich habe dazu zahlreiche Anfragen und Anträge eingebracht. Was immer noch fehlt ist die Umsetzung der Gleichbehandlungsrechte auf Ebene der Gemeindebediensteten.
- » Frauen haben in Tirol immer noch nicht die Möglichkeit, an öffentlichen Krankenhäusern einen Schwangerschaftsabbruch durchführen zu lassen.

BEISPIELHAFT MÖCHTE ICH AUF EINIGE ANTRÄGE DER VERSCHIEDENEN FRAKTIONEN VERWEISEN:

- » Der Bürgerklub Tirol, eine Abspaltung der Liste FRITZ hat einen Antrag zu Altenhelferinnen und Tagesmüttern eingebracht.
- » Die frauenspezifischen Themen der FPÖ erschöpfen sich im Antrag auf die Durchsetzung eines Burka-Verbots in Österreich. Untertitelt war dieser Antrag mit „Keine Instrumente der Unterdrückung von islamischen Frauen“(!).
- » Die Liste FRITZ beantragte eine Stärkung der Rolle von Frauen in Führungspositionen.
- » Die ÖVP hat ein Tiroler Suchtkonzept für suchtkranke Frauen durchgesetzt. Und ein Pilotprojekt initiiert: es gibt ein Präventionsprojekt gegen sexuellen Missbrauch.
- » Die SPÖ hat in einer Entschließung die Landesregierung aufgefordert, Maßnahmen zu ergreifen, um in allen Tiroler Bezirken Maßnahmen zur Förderung von Frauengesund-

heit zu forcieren.

- » Die GRÜNEN haben jährlich wiederkehrend Anträge für die Absicherung der Fraueneinrichtungen eingebracht.

WEITERE GRÜNE ANTRÄGE:

- » Verknüpfung von Frauenförderung und Auftragsvergabe
- » Anträge zu Gender Budgeting
- » Ausstattung der Anti-Diskriminierungsstelle
- » Gleichbehandlung in den Gemeinden
- » Grundsicherung bei Lebensgemeinschaften
- » Anonyme Anlaufstelle für Sexarbeiterinnen
- » Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen – in Abänderung zum Burka Verbot
- » Genderkriterien beim öffentlichen Wohnbau

Alle Anträge wurden von den Regierungsparteien abgelehnt

Erfolge sind die gemeinsamen Anträge aller FrauensprecherInnen. Da in den Reihen der FPÖ-Abgeordneten keine Frau zu finden ist, hat diese wichtige Funktion der Klubobmann selbst übernommen.

Es wird in Tirol einen periodischen Bericht zur Lage der Frauen geben. Im letzten Landtag wurde die Erstellung einer Homepage zum Thema häusliche Gewalt einstimmig beschlossen.

UND DANN GIBT ES NOCH EINE LANGE LISTE, WAS ES NOCH ALLES ZU TUN GÄBE:

- » die feministische Kompetenz von Frauen und Männern in Tirol nutzen
- » alle Regierungsmitglieder in Gender-Mainstreaming schulen
- » alle öffentlichen Budgets geschlechtergerecht gestalten
- » Frauenhäuser bauen und Gewalt enttabuisieren
- » das Frauenbudget erhöhen und autonome

Frauenvereine fördern

- » die Einnahmen der Agrargemeinschaften dem Frauenbudget zuführen
- » Männerberatungsstellen flächendeckend fördern
- » Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Männer und Frauen ermöglichen - einerseits müssen die Frauen durch öffentliche Einrichtungen zur Kinder- und Altenbetreuung entlastet werden und andererseits sollte sich die Berufstätigkeit von Eltern verstärkt an den Bedürfnissen von Kindern ausrichten
- » Frauen in der Pflege entlasten
- » Kinderrechte umsetzen
- » die geltenden Gleichbehandlungsgesetze umsetzen
- » die öffentliche Auftragsvergabe an Frauenförderung binden
- » in den Landesbetrieben eine Frauenquote einführen
- » die erfolgreiche Arbeit von Gleichstellungsprojekten sicherstellen
- » in allen Gemeinden die Umsetzung der Gleichbehandlungsgesetze einfordern
- » sexistische Werbung verbieten
- » Sexarbeit legalisieren
- » Eine Tirol-weite Kampagne zur Aufwertung des Weiblichen starten
- » Und, und und.

AUTORIN

Dr.ⁱⁿ CHRISTINE BAUR ist Landtagsabgeordnete der Grünen Tirols und Sprecherin der Grünen Frauen Tirols. Die Schwerpunkte ihrer politischen Arbeit: Soziales, Frauen und Gleichstellung, ArbeitnehmerInnenpolitik, Familie, Entwicklungszusammenarbeit.





SPARPAKET: „VERSCHONT WERDEN SEHR REICHE MÄNNER“

Kritik am Sparpaket ist inzwischen von vielen Seiten zu vernehmen. Die Initiative „Wege aus der Krise“ – ein zivilgesellschaftlicher Zusammenschluss von Attac, Armutskonferenz und Global 2000 meint: Das Sparpaket der Bundesregierung diene weder der Aufarbeitung der Finanz und Wirtschaftskrise, noch der Prävention von weiteren Krisen. Vor allem aber sei weiterhin kein wesentlicher Schritt zu erkennen, die Vermögenden hoch zu besteuern, kritisiert Attac-Obfrau Alexandra Strickner. Michaela Moser, Sprecherin der Armutskonferenz, verwies zum einen auf die geplanten Kürzungen bei den sogenannten Ermessungsgrundlagen. „Diese Kürzungen klingen zwar harmlos, können aber großen Schaden anrichten“, warnt sie. In diesen Bereich fallen etwa Förderungen für Frauenberatungen, Kriseninterventionszentren oder Wohnungsloseneinrichtungen. Dramatisch sind die Folgen beispielsweise dann, wenn von Gewalt betroffene Frauen oder Kinder keine Anlaufstellen mehr finden. Sie stößt sich vor allem an der Intransparenz: „Niemand weiß, wo genau gespart wird. In einigen Einrichtungen herrscht große Unsicherheit. Bei den Fraueneinrichtungen ist das ja immer so, mit dem Sparpaket ist die Unsicherheit aber noch stark gestiegen“, so Moser. „Wirklich gut weggegangen sind die Vermögenden“, erklärt die Armutsexpertin. „Verschont werden sehr reiche Männer“, summiert sie ihre Analyse. „Wir haben es in Österreich mit enormer Intransparenz zu tun, jedoch weiß man aus internationalen Statistiken, dass Vermögende zum Großteil Männer sind, das spiegelt sich ja auch in den Machtverhältnissen wieder, in denen wir leben“, gibt Moser zu bedenken. Aus Erfahrung wisse man, dass bei Gruppen, die auf keine Lobby zurückgreifen können – etwa Frauen oder Armutsbetroffene – noch mit der einen oder anderen Einsparung zu rechnen sei. Julia Valsky, Sprecherin von Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek, gibt aber Entwarnung: „Es ist nicht geplant, bei den Frauenförderungen zu sparen.“ Auch das Budget des im Bundeskanzleramt verankerten Frauenministeriums werde nicht gekürzt. „Wir haben ein Minibudget (10 Millionen Euro pro Jahr, Anm.), was soll da noch gekürzt werden?“, fragt sich Julia Valsky. dieStandard.at, 22.2.2012)

GOOGLE: SELEKTIERTES ERGEBNIS ZUM STICHWORT „ABTREIBUNG“

Eine Eingabe des Stichworts „Abtreibung“ auf Google liefert heute nicht mehr dasselbe Suchergebnis, das noch bis vor kurzem zu finden war. „Die Auflistung von Seiten zum Stichwort ‚Abtreibung‘ hat sich seit letzter Woche deutlich verändert“, so Elke Graf, Leiterin des



AKTUELL

pro:woman-Ambulatoriums. Das Ambulatorium vermeldete am Donnerstag in einer Aussendung das eingeschränkte Suchergebnis für all jene, die Informationen zu Abtreibung suchen. „Auch bezahlte Anzeigen von uns wurden entfernt“, ärgert sich Graf. Auch viele weitere Links und Anzeigen seien in den letzten Tagen von der Ergebnisliste gelöscht worden. Das Ambulatorium für Sexualmedizin und Schwangerschaftshilfe in Wien führt auch Schwangerschaftsabbrüche durch. Aktuell sind auf die Suchanfrage zu „Abtreibung“ nur mehr zwei bezahlte Anzeigen zu finden. Eine davon bewirbt die Seite der Pro-Life-Einrichtung „Es gibt Alternativen“. Doch laut Google soll auch diese verschwinden, erzählt Graf. Sie hat sich an den Support-Dienst, der für Fragen bezüglich ihrer Anzeigen zuständig ist, gewandt, nachdem ihr auffiel, dass einige der Suchergebnisse wie auch Anzeigen verschwunden waren. Die schriftliche Begründung von Google gegenüber pro:woman: „Auf Ihrer Website werden brutale Sprache oder verstörende Darstellungen in Bezug auf Dienste im Zusammenhang mit Abtreibung gesetzt.“ Doch weder eine brutale Sprache noch verstörende Darstellungen sind auf der Website von pro:woman zu finden. „Wir reden hier von einem Thema, das seit über 35 Jahren legal ist. Jeder Porno ist auf Google zu finden, Informationen zu Missbrauch oder unzählige Seiten über Waffen. Ich kann diese Vorgehensweise absolut nicht nachvollziehen. Das ist schlichtweg eine moralische Einschätzung, Google nützt hier seine Monopolstellung aus.“ Der Zugang zu Informationen für ungewollt Schwangere wäre enorm wichtig, sagt Graf. Dass es ihnen nun zusätzlich schwer gemacht werde, möglichst viele und neutrale Informationen zu bekommen, ist für sie ein Skandal. Neben dem nunmehr völlig leergeräumten rechten Bereich der Seite, der mit Anzeigen (z. B. für die „Pille danach“) gefüllt war, wurden auch Suchergebnisse nach unten gereiht. Während die Seite des Wiener Gynmed-Ambulatoriums, das ebenfalls Abtreibungen durchführt, bis vor kurzem gleich auf Seite eins an zweiter Stelle zu finden war, befindet sie sich jetzt auf Seite drei. (dieStandard.at, 16.2.2012)



WENN ES UM MENSCHEN GEHT, SPIELT GESCHLECHT EINE WICHTIGE ROLLE

EIN INTERDISZIPLINÄRES MASTERSTUDIUM AN DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK VERMITTELT EINBLICKE IN DIE KOMPLEXEN WECHSELWIRKUNGEN VON GENDER IN MIGRATIONSGESELLSCHAFTEN

ELISABETH GRABNER-NIEL

Im Alltag, wenn wir handeln und sprechen, ordnen wir unwillkürlich und quasi unvermeidlich die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, in „weiblich“ bzw. „männlich“ ein. Annahmen über Geschlechterstereotypen spielen dabei meist unbewusst eine bedeutende Rolle. Dies trifft auch über den Alltag hinaus zu, in gesellschaftlichen oder politischen Fragen.

NICHT NUR GESCHLECHT BESTIMMT DEN EINZELNEN MENSCHEN

Geschlecht steht zusätzlich in enger Wechselwirkung mit anderen sozialen und kulturellen (Ordnungs)Kategorien. Gesellschaftliche Widersprüche, soziale Unterscheidungen und Heterogenität in Migrationsgesellschaften sind eng miteinander verflochten und interagieren. So kämpfen Frauen, die aus bestimmten Ländern nach Österreich gekommen sind, nicht nur mit Benachteiligungen am Arbeitsmarkt, sondern auch mit anderen Vorurteilen, die stereotyp zu ihrer Beurteilung hervorgeholt werden. Wissenschaftlich wird die Geschlechterungleichheit samt seinen Implikationen seit den 1970er Jahren systematisch erforscht: „Gender Studies oder Geschlechterforschung fragt nach der Bedeutung des Geschlechts in Kultur, Gesellschaft und in den Wissenschaften“ definiert Christina von Braun, eine der prominenten Vertreterinnen dieser Forschungsrichtung und Professorin für Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.

FRAUEN UND MÄNNER WANDERN

Migration hat sich im 20. Jahrhundert zu einem weltumfassenden Phänomen entwickelt. Die wissenschaftliche Befassung dieses Phänomens geht bis ins Ende des 19. Jahrhunderts zurück. Heute versteht sich die Migrationsforschung, wie die Geschlechterforschung, als eine interdisziplinär ausgerichtete Perspektive. Sie thematisiert jedoch die Migration von Frauen

als einen „Gender-Aspekt“ und behandelt sie – entgegen den tatsächlichen Zahlen – als Ausnahmeerscheinung und vom Mann abgeleitete Wanderung.

Die Verknüpfung dieser beiden Forschungsperspektiven „Gender und Migration“ hat sich zwar im englischsprachigen Raum zu einem eigenständigen Gebiet entwickelt, in Deutschland und Österreich gibt es hier jedoch noch wenig akademische Anerkennung.¹

„GENDER IN MIGRATIONSGESELLSCHAFTEN“ STUDIEREN?

Seit Wintersemester 2010/11 gibt es an der Universität Innsbruck die Möglichkeit, im Rahmen des **Interfakultären Masterstudiums „Gender, Culture and Social Change“** die gesellschaftliche Ordnungskategorie „Geschlecht“ in seinen engen Wechselwirkungen mit anderen sozialen und kulturellen Strukturen zu begreifen. Menschen, die an entscheidenden Positionen in der Wirtschaft, im Bildungsbereich, in der internationalen Politik, in den Medien oder in privaten Organisationen tätig sind, können dieses Wissen nutzen, um in der Gestaltung der Zukunft nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt: Wird der Geschlechterperspektive keine Aufmerksamkeit geschenkt, trägt dies dazu bei, neue Ansätze fruchtlos zu machen.

WORUM GEHT ES KONKRET IN DIESEM STUDIUM? HIER EINIGE BEISPIELE:

- » Welche Rolle spielt „Gender“ in der globalisierten Dienstleistungsökonomie?
- » Mit welchen Theorien beschreibt die Geschlechterforschung soziale Bewegungen?
- » Welchen Einfluss hat die Zugehörigkeit zur Kategorie „Frau“ bzw. „Mann“ auf die sozioökonomische Integration von Individuen? Welche Konflikte und Ungleichheiten resultieren daraus?

- » Wie stellt das Recht das Geschlechterverhältnis in unserer Gesellschaft her?
- » Wie wird durch Sprache Geschlecht und auch Ethnizität konstruiert?

Aus der aktuellen Seminarbeschreibung „Gender, Globalisierung und nachhaltige Entwicklung“, das von Dr. Gabriele Michalitsch durchgeführt wird: „Die Studierenden sollen nicht nur entsprechendes Basiswissen erwerben, sondern auch für oft verdeckte Geschlechteraspekte gesellschaftlicher Problemstellungen, für Formen gesellschaftlichen Ausschlusses und dessen Herstellung sowie für die Formierung der Kategorie Geschlecht sensibilisiert werden.“² Dies sind einige Lehrinhalte aus den vier Pflicht- und den neun Wahlmodulen (wovon fünf gewählt werden müssen). Eine Masterarbeit schließt dieses Studium ab, das insgesamt 120 ECTS-AP in 4 Semestern umfasst.

QUALIFIKATIONSPROFIL FÜRS BERUFSLEBEN

Studierende können sich hier vor allem Kompetenzen zur kritischen Analyse aneignen:

- » alles, was als „allgemein“ definiert wird, wird kritisch daraufhin befragt, wer und was in dieser „Allgemeinheit“ berücksichtigt wird;
- » Normen werden als relativ - im Interesse einer Person oder Gruppe formulierte - analysiert; es wird versucht festzustellen, wer jeweils im Besitz von Definitionsmacht ist.

Die AbsolventInnen verfügen über wissenschaftlich fundierte Gender-Kompetenzen. Damit verbessern sie ihre Qualifizierung für berufliche Tätigkeiten und erweitern ihre Handlungskompetenzen maßgeblich, da sie die Erkenntnisse und Methoden der internationalen Geschlechterforschung anwenden können.³



AKTUELL

WEITER INFOS ZUM STUDIUM

www.uibk.ac.at/ma-gender/

AUTORIN

ELISABETH GRABNER-NIEL

Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Innrain 52, Hauptgebäude 3. Stock, Zi 3023, 6020 Innsbruck, Tel. 0512 / 507 – 9810

ANMERKUNGEN

1. vgl. LUTZ, Helma: Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2004
2. Lehrzielkatalog der Universität Innsbruck, Sommersemester 2012, SE 930004 „Gender, Globalisierung und nachhaltige Entwicklung“.
3. Curriculum Interdisziplinäres Masterstudium Gender, Culture and Social Change – Geschlecht, Kultur und sozialer Wandel <http://www.uibk.ac.at/service/c101/mitteilungsblatt/2009-2010/35/mitteil.pdf>

FRAUENQUOTEN MACHEN MUT

Gerade zehn Prozent der Aufsichtsratsmitglieder in den österreichischen Top-200-Unternehmen sind Frauen, in die Vorstände bzw. Geschäftsführungen schaffen es gar nur 4,4 Prozent – so eine Erhebung der Arbeiterkammer aus 2011. Dass Quoten und andere, oft umstrittene Fördermaßnahmen Frauen den Aufstieg auf der Karriereleiter erleichtern können, haben nun Innsbrucker WirtschaftswissenschaftlerInnen in einer im Fachblatt Science veröffentlichten Studie gezeigt. (APA 2.2.2012)

SIE HABEN DOCH UNRECHT, „MANN“ MEINT NICHT ALLE

Es ist ein feministischer Dauerbrenner, der allerdings nicht nur Frauen betrifft. Das Thema diskriminierender Sprache beschäftigt auch Menschen mit Migrationshintergrund (vormals „Ausländer“) und Menschen mit Behinderung (vormals „Behinderte“). Doch vor allem jene, die durch ihre gesprochene oder geschriebene Sprache auf die geschlechterdiskriminierende Dimension von Sprache hinweisen, sind noch immer Ziel von Hämne und besserwisserischen Hinweisen auf die Fehlerhaftigkeit des Gesagten oder Geschriebenen. Denn das „generische Maskulinum“, so meinen noch immer viele, verankere im Deutschen die Regelung, dass für gemischtgeschlechtliche Gruppen das Maskulinum korrekt ist – da wüssten schon alle Bescheid, dass alle gemeint sind. Mit einer wasserdichten Argumentation führte kürzlich der deutsche Wissenschaftsblogger und Professor für anglistische Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg Anatol Stefanowitsch überzeugend aus, dass das schlichtweg falsch ist. Dazu zog er einige interessante Studien zum Thema heran. Angestoßen wurde die Betrachtung von Geschlecht in der Sprache durch eine Podiumsdiskussion über „Wort und Wirklichkeit. Kann Sprache diskriminieren?“ – eine Frage, die die feministische Sprachkritik bereits seit 40 Jahren immer wieder ausführlich und deutlich mit Ja beantwortet. Auch Stefanowitsch findet darauf eine klare Antwort: „Sprache ‚kann‘ nicht nur diskriminieren, Sprache diskriminiert.“ Denn Sprache unterscheidet, das ist eine ihrer wesentlichen Funktionen, so der Fachmann. Sie tut dies allerdings nicht immer wertneutral. Das mag vielleicht beispielsweise bei „Stuhl“ versus „Hocker“ noch gelingen. Bei vielen anderen Begriffen, natürlich auch bei „Mann“ und „Frau“, werden „zusätzliche semantische Eigenschaften“ beigemischt und in der Folge naturalisiert, schreibt Stefanowitsch. Sprachliche Unterscheidungen gehen also alles andere als neutral vonstatten, dennoch sind die (mehr oder weniger versteckten) Bewertungen so selbstverständlich und allgegenwärtig, dass sich nur wenige von ihrer Existenz überzeugen lassen. Erstaunlich eigentlich angesichts der vielen Beispiele, sei es die große Auswahl an Schimpfwörtern, die auf das weibliche Geschlecht rekurrieren (Tussi, Schlampe, Fotze usw.), oder die Möglichkeit, Männer zu diskreditieren, indem sie als Frauen angesprochen werden (etwa eine schwächelnde Gruppe von Sportlern als „Ladies“ oder „Mädchen“ anzusprechen).

Dass wir alle wüssten, dass auch Frauen gemeint sind, muss als Argument für den universalen Einsatz der männlichen Form somit gestrichen werden. Und auch zugunsten der „Lesbarkeit“ und „Verständlichkeit“ muss nicht auf das Maskulinum zurückgegriffen werden. (dieStandard.at, 11.1.2012)

Zum Nachlesen: <http://www.scilogs.de/wblogs/blog/sprachlog/sprachstruktur/2011-11-30/sprache-diskriminiert>



DER VEREIN FRAUEN GEGEN VERGEWALTIGUNG FEIERT!

**ANLÄSSLICH DES 30-JAHR-JUBILÄUMS LADEN WIR EIN.
AM 22. JUNI 2012 UM 18 UHR:**

- gemeinsames Rückschauen, Vorschauen und Jetztschauen für alle, die dem Verein verbunden sind. Kurzreferat der Vereinsobfrau Mag.^a Andrea Sommerauer **„Steter Tropfen höhlt den Stein“ – über mediale Macht und Ohnmacht in der Enttabuisierung von sexualisierter Gewalt“**
- **20.30 Uhr:** öffentliches Konzert „Leckerbissen“ von und mit der tollen Schweizer Frauenband **„Les Reines Prochaines“**
- **dazwischen:** kleines Kulinarium zum Genießen und Austauschen.

Veranstaltungsort: Kleiner Stadtsaal Innsbruck, Universitätsstr.1

Anonymität

Betroffene Frauen und Mädchen, sowie deren Bezugspersonen müssen ihren Namen nicht nennen.

Kostenloses Angebot

Die Beratungen und die psychosozialen und juristischen Prozessbegleitungen sind kostenlos.

Sexualisierte Gewalt im Erwachsenenalter ist kein Einzelschicksal.

Sexualisierte Gewalt kann nicht unabhängig von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesehen werden.

ÜBER UNS

Die Beratungsstelle Frauen gegen VerGEWALTigung gibt es bereits seit 1982. Sie ist eine Fachstelle zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen ab 16 Jahren. Gegründet als 24 Stunden Notruf, entwickelte sich im Lauf der Jahre eine Beratungsstelle, die zusätzliche Schwerpunkte in der Präventions- und Öffentlichkeitsarbeit setzt. Im Verein Frauen gegen VerGEWALTigung arbeiten ausschließlich Frauen. Unser multiprofessionelles Team setzt sich derzeit aus vier teilzeitbeschäftigten Mitarbeiterinnen und drei Honorarkräften zusammen. Die Einrichtung ist ein unabhängiger, parteipolitisch und konfessionell ungebundener Verein und wird aus öffentlichen Mitteln finanziert.

DIE GRUNDSÄTZE UNSERER ARBEIT

Feministische Arbeit

Unsere Grundhaltung in der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt an Frauen und Mädchen ist feministisch. Das bedeutet, wir gehen davon aus, dass die gesellschaftlich bedingte Geschlechterhierarchie Männergewalt gegen Frauen begünstigt, bzw. hervorbringt.

Frauenspezifische Arbeit

In der frauenspezifischen Arbeit ist die Auseinandersetzung der Mitarbeiterinnen mit der gesellschaftlichen Rolle von Frauen, den spezifischen Bedingungen ihrer Sozialisation und ihrer Identitätsentwicklung Voraussetzung für qualifizierte Arbeit.

Parteilichkeit

Parteilichkeit bedeutet, sich auf die Seite der Betroffenen zu stellen und ihre Interessen zu vertreten, ohne die kritische Distanz zu verlieren.

Freiwilligkeit

Jede Frau und jedes Mädchen entscheidet für sich, ob und wann sie Beratung in Anspruch nehmen möchte.

Vertraulichkeit/Verschwiegenheit

Die Beratung findet in einem vertraulichen, geschützten Rahmen statt. Die Mitarbeiterinnen von Frauen gegen VerGEWALTigung sind zur Verschwiegenheit verpflichtet. Es werden keine Beratungsinhalte nach außen weiter gegeben.

Frauen gegen VerGEWALTigung

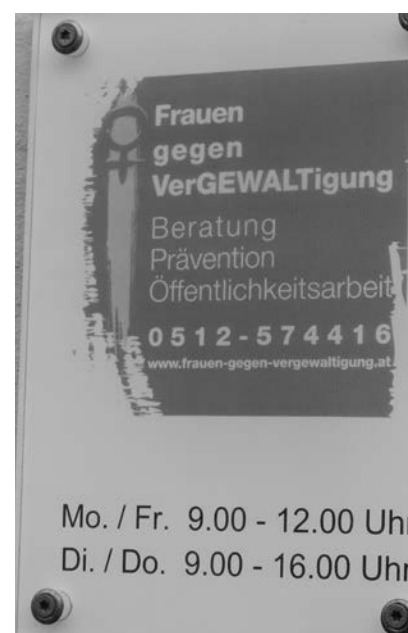
Sonnenburgstraße 5, 6020 Innsbruck,
Telefon+Fax: 0512/ 57 44 16

Email:

office@frauen-gegen-vergewaltigung.at

Frauenhelpline 0800 / 222 555

(24h erreichbar)



ERWERBSLEBEN NEU DENKEN!

TAGUNG DES VEREINS „NETZWERK GESCHLECHTERFORSCHUNG“

KÜNSTLERHAUS BÜCHSENHAUSEN, FR 29. / SA 30. JUNI 2012

PERSPEKTIVEN

IN ZEITEN DER FINANZKRISE

Die „Krise“ ist in aller Munde: In den Medien, in Statements von Politiker_innen, in wissenschaftlichen Debatten und auch im Alltagsleben. Der Tenor: „Alle müssen ihren Beitrag leisten! Wir müssen uns damit abfinden, dass die guten Jahre vorbei sind ...“ Das „Netzwerk Geschlechterforschung“ will sich diesem Lamento nicht anschließen, sondern neue Wege und Perspektiven diskutieren: Wir sehen die gegenwärtige „Krise“ als Möglichkeit, Neues zu denken. Dabei geht es uns zunächst um eine geschlechterkritische Analyse. Und um Fragen der Verteilungsgerechtigkeit!

Was bedeutet die sogenannte Krisenbewältigung für prekär Beschäftigte, für Erwerbslose, für den Bereich der Betreuung und Pflege? Welche neuen institutionellen Lösungen sollten diskutiert werden? Wie können tief eingeschriebene Denk- und Verhaltensmuster geändert werden? Bieten sich lang diskutierte Alternativen wie z.B. das Grundeinkommen aufs Neue als Lösung an?

Auf der Tagung „Erwerbsleben neu denken!“ möchten wir diese Fragen als Ausgangspunkt einer Debatte um eine nachhaltige und gerechtere Gestaltung der Gesellschaft diskutieren. Vortragende aus der feministischen Ökonomie, Sozialwissenschaft sowie der kritischen Männlichkeitsforschung stellen ihr Fachwissen zur Verfügung, um neue Möglichkeiten des Umgangs mit der „Krise“ zu diskutieren.

Freitag, 29. Juni 2012

18:00: Begrüßung

18:15: Künstlerischer Beitrag **Mieze MEDUSA**

18:30: Vortrag, Kommentar, Diskussion

Gabriele MICHALITSCH:

Über-Arbeiten und Über-Leben

Eine feministische Kritik der Krisenpolitik

Kommentar: Silke Ötsch

Moderation: Erna Appelt

20:15: Ausklang auf der Terrasse des Künstlerhaus Büchsenhausen

Samstag, 30. Juni 2012

8:30: Begrüßung

8:45: Vortrag, Kommentar, Diskussion

Erich LEHNER: Männliche Care-Arbeit

Kommentar: Maria Wolf

Moderation: Angelika Ritter-Grepl

10:00: Vortrag, Kommentar, Diskussion

Barbara STIEGLER: Care-Arbeit:

Neu bewerten, Neu verteilen,

Neu gestalten

Kommentar: Eva Fleischer

Moderation: Itta Tenschert

11:15: Pause

11:45: Vortrag, Kommentar, Diskussion

Margit APPEL: Mehr Einkommen, weniger Arbeit?

Eine geschlechterkritische Bewertung des bedingungslosen Grundeinkommens

Kommentar: Max Preglau

Moderation: Marion Jarosch

13:00: Zusammenfassung, Dank und Ausklang KooperationspartnerInnen (in alphabetischer Reihenfolge)

- Abteilung Familie und Lebensbegleitung, Diözese Innsbruck
- AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Innsbruck
- Arbeitskreis Wissenschaft und Verantwortlichkeit der Universität Innsbruck
- Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Universität Innsbruck
- Die Grünen Frauen Tirol
- Haus der Begegnung, Diözese Innsbruck
- Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung, Universität Innsbruck
- Künstlerhaus Büchsenhausen, Innsbruck
- Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen

- Österreichische Akademie der Wissenschaften
- StudienVerlag

Finanzielle Unterstützung der Tagung:

Mitglieder des Vereins Netzwerk Geschlechterforschung, Abteilung Familie und Partnerschaft der Diözese Innsbruck, Grüne Frauen Tirol, Haus der Begegnung, Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck sowie Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung.

REFERENTINNEN

Margit APPEL, Mag.^a, Studium der Politikwissenschaft, Soziologie und Frauenforschung an der Universität Wien. Seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Katholischen Sozialakademie Österreichs, derzeit Leiterin des Bereichs Gesellschaftspolitik. Mitarbeit in der Arbeitsgruppe „Frauen und Armut“ der Armutskonferenz. Gründungsmitglied von Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt – BIEN Austria.

Gabriele MICHALITSCH, Mag.^a, Politikwissenschaftlerin und Ökonomin, lehrt an den Universitäten Wien und Innsbruck und arbeitet derzeit an ihrer Habilitationsschrift zu feministischer politischer Ökonomie.

Erich LEHNER, Mag. Dr., Psychoanalytiker in freier Praxis; arbeitet zu Männer- und Geschlechterforschung sowie Palliative Care an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Graz, Wien, Fakultät-IF, Abteilung Palliative Care und OrganisationsEthik, arbeitet an der Habilitation zu Gender und Palliative Care.

<http://netzwerkgeschlechterforschung.wordpress.com/>

Email:

netzwerkgeschlechterforschung@gmail.com



25. INNSBRUCKER GENDER LECTURE

„GENDER“ UND „MIGRATION“ IN BIOGRAPHISCHEN KONSTRUKTIONEN – METHOD(OLOG)ISCHE ANMERKUNGEN

BETTINA DAUSIEN

**DONNERSTAG, 14. JUNI 2012,
19:00, HS 2, SOWI
UNIVERSITÄT INNSBRUCK, UNIVERSI-
TÄTSSTRASSE 15, 6020 INNSBRUCK**

Kommentar von Sabine Gatt, FP Geschlechterforschung, DOC-Stipendiatin der ÖAW
Moderation von Michaela Ralser, Institut für Erziehungswissenschaft

Das in der Geschlechterforschung seit einiger Zeit diskutierte Konzept der Intersektionalität steht für die Idee der Überschneidung un-

terschiedlicher gesellschaftlicher Differenzverhältnisse. Der abstrakte Gedanke ist zweifellos plausibel und theoriestrategisch wichtig. Was aber bedeutet es, das Verhältnis von „Gender“ und „Migration“ in konkreten Biographien zu untersuchen? Wie erkennt man, welche gesellschaftlichen Unterscheidungen im konkreten Fall relevant werden? Und welche Unterscheidungen lenken bereits den forschenden Blick? Die Interpretationspraxis qualitativer Forschungsmaterialien wie z.B. biographischer Interviews wirft derartige Fragen auf und fordert damit ein theoretisches Durchden-

ken und eine empirische Konkretisierung jener abstrakten Idee heraus. Im Vortrag werden einige Fragen und Aspekte des Themas an Beispielen aus der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung expliziert und diskutiert.

Univ.-Prof. Dr. Bettina Dausien ist Professorin für Pädagogik der Lebensalter am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Schwerpunkte: Erwachsenenbildung, Theorien und Methoden der Biographieforschung, Methoden interpretativer Sozialforschung, Sozialisation und Geschlecht.

AKTUELL



FRAUEN SIND KEINE PRODUKTE. KEINE SEXOBJEKTE.

Die zweite Watchgroup gegen sexistische Werbung nimmt ihre Arbeit auf. Der Anlass für die Gründung einer „Watchgroup gegen sexistische Werbung“ könnte klassischer nicht sein: Das Restaurant Raschhofers Rossbräu verglich im Sommer 2010 auf seiner Speisekarte Schweinsstelzen mit Frauenbeinen und Knödel mit Brüsten. Den Salzburger SPÖ-Frauen reichte es: Mit 500 pinken Badeenten auf der Salzach wurden sie aktivistisch, um Aufmerksamkeit für Sexismus in der Werbung zu erreichen. Bei der Präsentation der neuen Watchgroup stellte das überparteiliche Bündnis ebenfalls einen Klassiker des Sexismus voran: Die Bergbahnen Flachau buhlen mit einem Barbiepuppen-ähnlichen Wesen, das in lasziver Pose neben einer Seilbahn platziert wurde, um WintersportlerInnen. Die Salzburgerinnen sind neben einem Projekt in Graz die zweite Initiative, die gegen sexistische Werbung mobil machen will. „Unser Ziel ist eine Werbela-

ndschaft, frei von Sexismus“, erklärt Barbara Sieberth, Sprecherin der Grünen Frauen Salzburg und eine der Gründerinnen der Initiative. Langfristig soll die Vernetzung der Watchgroups zu einem bundesgesetzlichen Verbot sexistischer Werbung führen. „Frauen sind keine Produkte. Keine Sexobjekte. Und freuen sich auch nicht täglich über neues Waschmittel. Es ist nicht einzusehen, dass Sexismus in der Werbung immer noch ein gängiges Mittel ist und als völlig selbstverständlich gesehen wird“, erklärt Sieberth via Aussendung. Die Frauen haben inzwischen eine Webseite als zentrales Kommunikationsinstrument eingerichtet. Darin finden interessierte LeserInnen Aufklärung in Sachen „Was ist sexistische Werbung?“, Antworten zu häufig gestellten Fragen und weiterführende Links. Über die E-Mail-Adresse watchgroup.salzburg@gmail.com können und sollen Beschwerden über sexistische Sujets zugeschickt werden. Auch in Wien gibt es seit einigen Monaten Verhandlungen über das Einsetzen einer Watchgroup gegen sexistische Werbung.

Erfolglos blieben bislang jedoch die Tirolerinnen. Wie tirol.imzoom.info berichtet, wurde am 18. Jänner der von der SPÖ-Mandatarin Angela Eberl diesbezüglich eingebrachte Gemeinderatsantrag einstimmig angenommen, jedoch im Stadtsenat mit den Stimmen von FI (Liste „Für Innsbruck“), Grünen und ÖVP abgelehnt. (dieStandard.at, 3.2.2012)



15 JAHRE B.A.S.I.S IM AUSSERFERN –

EINE INSTITUTION FEIERT GEBURTSTAG!

MITTWOCH, 20. JUNI 2012, AB 16.00 UHR

Im Mai 1997 eröffnete der damalige Bürgermeister Siegfried Singer zusammen mit der Landesrätin Dr.ⁱⁿ Elisabeth Zanon und den ProjektbetreiberInnen das Beratungs-, Informations-, Kommunikations- und Genderkompetenzzentrum. Heute, unglaubliche 15 Jahre später, blicken wir im Rahmen unseres Fests auf unsere sehr erfolgreiche Arbeit zurück und – vor allem – weiteren spannenden Jahren entgegen!

Ab 16.00 Uhr sind alle interessierten Frauen – und Männer herzlich eingeladen unsere Räume zu besichtigen und mit uns persönlich ins Gespräch zu kommen. Sie können sich vor Ort über unsere Angebote informieren, um genaueres über die Arbeitsbereiche von B.A.S.I.S in Erfahrung zu bringen.

Ab 18.00 Uhr wird der Bürgermeister der Marktgemeinde Reutte, Herr Alois Oberer, unser Fest offiziell eröffnen.

Besondere Gäste, stimmungsvolle Musik und ein feines Buffet begleiten uns dann in den Abend.

B.A.S.I.S – Zentrum für Frauen im Außerfern

Frauen- und Familienberatung

Evelyn Mages

Planseestr. 6, 6600 Reutte,

Tel./Fax. 05672 / 72 604

E-mail: office@basis-beratung.net

FRAUEN FÜR DIE ISEL

OHNE KRAFTWERKE

Am 22. März 2012 versammelten sich an die 40 Frauen aus Prägraten, Virgen, Matri, dem Iseltal, Lienz und ganz Osttirol vor dem Tiroler

Landhaus um gegen die Ausleitung der Isel zu protestieren. „Wir wissen, dass die Gemeinden nach Einnahmen suchen, glauben aber nicht, dass mit dem Verkauf von Wasser die

strukturellen Probleme in den ländlichen Gebieten nachhaltig zu lösen sind.“





Birgit Blättel-Mink, Astrid Franzke, Anja Wolde (Hg.): Gleichstellung im Reformprozess der Hochschulen. Neue Karrierewege für Frauen?

Ulrike Helmer Verlag Sulzbach/Taunus 2011, 215 S., ISBN 9783897413269, 25,70 Euro



Neue Karrierewege für Frauen an Hochschulen? Dieser Frage will der Sammelband nachgehen. Derzeit sind an Hochschulen bedeutende Veränderungsprozesse im Gang, die mit den Stichworten Exzellenzentwicklung, Profilbildung, Autonomie und Internationalisierung umschrieben werden. Dazu kommen Standorticherung und Wettbewerbsfähigkeit: Damit nähern sich Hochschulen in ihrem Betrieb und Management an Wirtschaftsunternehmen an. Mit diesen Veränderungen ergeben sich auch neue Anforderungen an die Personal- und Organisationsentwicklung von Hochschulen; die Aufgaben der akademischen Verwaltung werden zunehmend komplexer, neue Stellen werden geschaffen – „Hochschulprofessionelle“, die überproportional häufig von Frauen besetzt werden; und parallel dazu lässt sich eine Professionalisierung – vor allem auf dem Gebiet der akademischen Selbstverwaltung (Dekanate, Präsidialämter) – beobachten, hier dominieren wiederum die Männer.

Die vorliegende Publikation umfasst Aufsätze,

die sich zu zwei Themenkreisen äußern: „Hochschul- und Wissenschaftsmanagement – neue Chancen und Herausforderungen für Frauen“ sowie „Personalentwicklung und Karriereförderung von Wissenschaftlerinnen“.

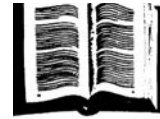
Aus den Beiträgen wird sichtbar, dass vor allem die Hochschulen in deutschsprachigen Ländern immer noch eine deutliche Persistenz männlich geprägter Strukturen und Kulturen aufweisen, die den Frauen den Zugang zu prestigeträchtigen Fächern ebenso verwehren, wie zu Netzwerken der Exzellenz und zu den Spitzen der Organisationen. Konsequente Frauenförderung ist dringend angebracht. Aber die Inhaberinnen der neuen Stellen betonen auch, dass sie auf ihren Stellen stark an der Gestaltung der Universität beteiligt seien, dadurch würden sie sichtbarer und könnten sich gut vernetzen. Demgegenüber stellen sie auch Entpolitisierungs- bzw. Entdemokratisierungsprozesse fest. Hochschulmanagement wird von den Inhaberinnen solcher Stellen oft als Weg wahrgenommen, der ihnen sicherer als eine wissenschaftliche Karriere und eher vereinbar mit Familienpflichten erscheint. Ein weiterer Beitrag untersucht die sogenannten „Hochschulprofessionellen“, die „HOPROs“, die an den Schnittstellen zwischen Verwaltung und Forschung bzw. Lehre tätig sind. Dazu können leitende wie ausführende Tätigkeiten gehören, und diese sind tatsächlich in höherem Maße von Frauen als von Männern besetzt worden – aber: Frauen und Männer verteilen sich auf unterschiedliche Bereiche des Hochschulmanagements, so dass sich auch hier die unterschiedlichen Bildungs- bzw. Ausbildungsgänge von Frauen

und Männern widerspiegeln, dass Männer eher wissenschaftsnah, die Frauen eher in der zentralen Verwaltung tätig sind, dass Frauen seltener eine eigene Familie haben als die Männer. Die befragten Frauen sind einerseits der Meinung, dass ihre Kompetenzen in hohem Maße mit den Anforderungen der Stelle vereinbar sind, andererseits sind sie im Vergleich zu Männern weniger zufrieden mit ihrer aktuellen Stelle, in der sie in der Regel auch weniger verdienen als Männer. Von Gleichstellung könne keine Rede sein, und so werden auch die Gleichstellungsstandards kritisch unter die Lupe genommen.

Zum Themenkreis „Personalentwicklung und Karriereförderung von Wissenschaftlerinnen“ werden spezielle Programme zur Karriereförderung der verschiedenen Statusgruppen des weiblichen wissenschaftlichen Personals gefordert. Das umfasst Mentoring und passgenaue Angebote zum Erwerb überfachlicher Kompetenzen im Wissenschaftsbetrieb, die zu Bestandteilen von Gleichstellung und Qualitätssicherung an Hochschulen gehören. Ein besonderes Augenmerk wurde auf den Statuspassagenwechsel vom PostDoc zur Professur gelegt. An diesem Übergang gehen immer wieder sehr viele qualifizierte Wissenschaftlerinnen den Hochschulen verloren. Es wiederholen sich die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten des Arbeitsmarkts.

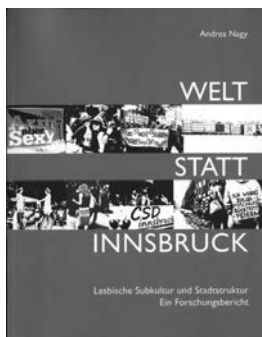
In diesem Buch werden detailliert die neuen Karrierewege, die sich für Frauen an Hochschulen auftun, untersucht, und die vielen Schwachstellen, die immer noch vorhanden sind aufgezeigt.

Monika Jarosch



Andrea Nagy: Welt statt Innsbruck. Lesbische Subkultur und Stadtstruktur. Ein Forschungsbericht

Books on Demand Verlag Norderstedt bei Hamburg 2011, 156 S., ISBN 9783844800012, 20,50 Euro



Eine „Eintrittskarte“ für die lesbische Subkultur in Innsbruck gibt es nicht, ebenso wenig einen Veranstaltungskalender oder Wegweiser. Aber es gibt sie, die lesbisch lebenden Innsbruckerinnen, und dieses Buch gibt Aufschluss über ihr Denken, ihr Selbstverständnis, ihre Wünsche, Bedürfnisse und, wie sie die sogenannte „Weltstadt Innsbruck“ beurteilen. Es macht lesbische Subkultur in Innsbruck sichtbar und zeigt ihre Präsenz. Ein Fragebogen wurde auf der Webseite des AutonomenFrauenLesbenzentrums veröf-

fentlicht und 37 ausgefüllte Fragebögen wurden ausgewertet, die auch die Grundlage dieser Publikation bilden.

Wie sich in den statistischen Zahlen zeigt, ist die „durchschnittliche“ Innsbrucker Lesbe zwischen 23 und 49 Jahre alt. Sie arbeitet zumeist im Bereich Sozial- und Gesundheitswesen, mehr als die Hälfte hat ein Studium abgeschlossen. Das Thema Enge (zu wenig Abwechslung, Unsichtbarkeit, Marginalisierung, Angst vor Diskriminierungen) versus Offenheit (Wunsch nach mehr Toleranz gegenüber lesbischer Lebensweise, mehr Angebot, mehr Vernetzung) beschäftigt fast alle, oftmals wird das Coming-Out als ein Übergang in eine „andere Welt“ gesehen, verbunden mit Ängsten und Befreiung. Das Leben zu zweit wird als wichtig empfunden und auch angestrebt, das Kennenlernen hierzu gelingt eher über die Szene. Das AutonomenFrauenLesbenzentrums wird als Zentrum der Szene angesehen, es bietet die nötige Anerkennung lesbischer Lebensentwürfe und Identitäten, aber auch Kritik wird geübt, an engen Inklusi-

onen und Exklusionen. Feminismus wird als positiv besetzter Begriff empfunden und die meisten sehen die lesbische Lebensweise als per se politisch. Mehrheitlich wird empfunden, dass die Stadt Innsbruck, die sich Weltstadt nennt, sich zu wenig um Lesben und lesbische Einrichtungen kümmert. „Eine Weltstadt – im positiven Sinne – ist für mich ein Schmelztiegel verschiedener Nationen und ein Lebensraum für Menschen verschiedenster Lebensweise. Hier ...(.) verschmilzt nichts.“ Nicht zuletzt sind viele Innsbrucker Lesben künstlerisch kreativ in vielerlei Hinsicht tätig – hiervon bietet der zweite Teil des Buches anschauliche Beispiele für ausgewählte Kulturproduktionen, der auch sehr schön mit farbigen Abbildungen ausgestattet ist. Ausgewählte Kontaktadressen zu Institutionen, Einrichtungen, Beratung, Cafés, Bars, Medien etc. runden das Buch ab.

Insgesamt ein sehr lebenswertes Buch, das die Autorin in Inhalt (Text und Wort) und Aussehen und Layout eindrucksvoll gestaltet hat.

Monika Jarosch

Jan Skopek: Partnerwahl im Internet. Eine quantitative Analyse von Strukturen und Prozessen der Online-Partnersuche

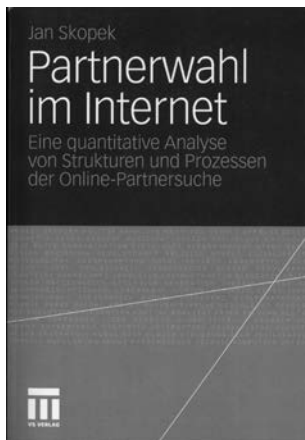
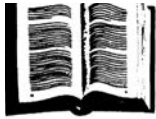
Springer VS Verlag Wiesbaden/Heidelberg 2012, 363 S., ISBN 3531940649, 41,07 Euro

Das digitale Zeitalter bietet neue Möglichkeiten der Partnersuche: Der Autor beginnt mit einem Überblick über die neuen Begriffe „Speed-Dating“, „Video-Dating“ und „On-

line-Dating“ und umschreibt jene Vorteile des in Kontakt Tretens im World Wide Web, die bei der Partnerwahl auf „konventionellem“ Wege nicht möglich wären.

Anschließend erfolgt eine soziodemographische Erfassung festlegbarer Kriterien und Merkmale der Online-NutzerInnen. Der Hauptteil der Untersuchung gilt den Grün-





den für eine Kontaktaufnahme der UserInnen mit potenziellen PartnerInnen in sogenannten Dating-Börsen, wobei Skopek ein Hauptaugenmerk auf die Variablen Bildung, Alter, Aussehen (Foto) und Body Mass Index legt. Ebenso werden frauen- und mänderspezifische Strategien am digitalen „Heiratsmarkt“ thematisiert. Es handelt sich hier nicht nur um eine detaillierte Datenerhebung und -analyse, die LeserIn wird darüber hinaus mit Informationen und Begründungen zur Methodik und entsprechenden mathematischen Vorgehensweise informiert. Skopek konzentriert sich in seinen Ausführungen

weitgehend auf messbare Daten und verzichtet auf weitere Interpretationen. Wer sich also aufgrund des Begriffs Online-Partnersuche romantische Liebesgeschichten aus der digitalen Welt erhofft, wird sehr schnell erkennen, dass es sich bei diesem Buch gemäß seinem Untertitel tatsächlich um *Eine quantitative Analyse von Strukturen und Prozessen der Online-Partnersuche* handelt - umso empfehlenswerter für FreundInnen der Mathematik und Empirie.

Anita Tuta

Isabel Rohner, Andreas Franken: Erfolg buchstabiert sich T-U-N. Kluge Frauen über Macht, Erfolg und Geld

Ulrike Helmer Verlag Sulzbach/Taunus 2011, 191 S., ISBN 9783897413276, 15,40 Euro

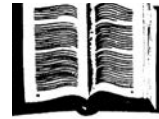


„Erfolg buchstabiert sich T-U-N“ ist eine Sammlung verschiedener Zitate erfolgreicher Frauen aus unterschiedlichen Zeitepochen, verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Berufen. Das Grundthema ist – wie der Titel bereits verrät – beruflicher Erfolg von Frauen. Die Zitate werden im Buch nach unterschiedlichen Kategorien zum Thema „Er-

folg“ thematisch geordnet. So finden sich zum Beispiel Zitate zum Thema Ausdauer, Bildung, Durchsetzungskraft, Ehrgeiz, Einfluss, Selbstbewusstsein, Stärke und dergleichen. Zitiert werden hier etwa Politikerinnen wie Schauspielerinnen, Schriftstellerinnen, Sängerinnen, Journalistinnen, Mode-Ikonen und Designerinnen, sowie Physikerinnen und sogar Königinnen.

Auffallend ist, dass die Leserin/der Leser nach jeder Kategorie – à la Poesiealbumeintrag – unter „eigene Gedanken zu...“ (beispielsweise „Mut“) jeweils eine Seite zur Verfügung hat, um eben genau diese eigenen Gedanken festzuhalten. Und tatsächlich finden sich hier viele kluge Zitate interessanter Frauen, beispielsweise von Simone de Beauvoir, Elfriede Jelinek oder Alice Schwarzer. Schade, dass neben diesen vielen wunderschönen

Zitaten leider auch immer wieder völlig antifeministische Zitate von diversen Modeschöpferinnen und Schauspielerinnen auftauchen, welche im Prinzip ganz plump besagen, eine Frau solle schön sein und einen reichen Mann haben, der sie finanziell versorgt. Hier werden also sehr wohl erfolgreiche Frauen zitiert, jedoch auch solche, die weder kritisch mit Rollenklischees umgehen, noch gesellschaftlich-patriarchale Zusammenhänge hinterfragen. Stellenweise lesen sich einige Zitate wie eine Art „Empowerment-Motivationstraining“, welches die Frauen motivieren soll, nein, vielmehr eindringlich *auffordert*, beruflich Karriere zu machen, um mit den Männern dieser Welt mithalten. Dies wird insofern auch nicht besser, als dass die Herausgeberin und der Herausgeber im Vorwort erklären, diese Zitatesammlung vor allem deshalb veröffent-



licht zu haben, um endlich einmal aufzuzeigen, dass Frauen sich nicht den ganzen Tag mit Liebe und Beziehungen auseinandersetzen, son-

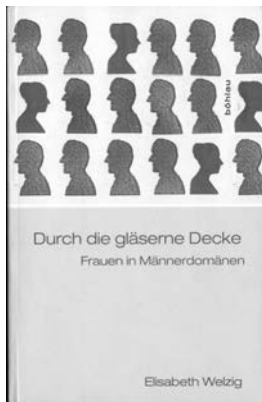
dern eben auch, Überraschung(!), ganz vielfältig sind. Und ja, vielfältig ist die Sammlung dieser Zitate tatsächlich. Alles in allem aber

ein unterhaltsames kleines Büchlein.

Juliane Genth

Elisabeth Welzig: Durch die gläserne Decke. Frauen in Männerdomänen. Einf. v. Elke Gruber

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar 2011, 327 S., ISBN 978-3-205-78359-6, 29,90 Euro



Für dieses Buch interviewte Elisabeth Welzig 30 erfolgreiche Frauen unterschiedlicher Jahrgänge (unterteilt in „vor 1950 geboren“, „zwischen 1950 und 1965 geboren“ und „nach 1965 geboren“), welche allesamt Berufe ausüb(t)en, die teilweise bis heute als eigentlich typische „Männerberufe“ deklariert werden. So finden sich in diesem Buch Kurzbiografien von Politikerinnen, Pilotinnen und Unternehmerinnen, ebenso wie von KFZ-Mechanikerinnen, Lokomotivführerinnen, Baumeisterinnen und – frau lese und staune – einem „Feuerwehrmann“, der eigentlich eine Frau ist, welche sich aber nicht daran stört, als „FeuerwehrMANN“ betitelt zu werden. Dem/ der LeserIn mutet es da bisweilen schon

ein wenig merkwürdig an, wenn Frau Welzig in ihrem Interview darauf hinweist, dass es eigentlich „FeuerwehrFRAU“ heißen müsste, oder LandeshauptFRAU, während sie in ihrem Buch aber immer wieder von Frauen redet, die beispielsweise den „Posten des Vizebürgermeisters“ erlangten, eine „Ausbildung zum Fluglehrer“ gemacht haben, oder „zum Kapitän befördert“ wurden. Vielleicht ist es in einem Buch, in dem es um alteingesessene „Männerdomänen“ geht, die von Frauen erobert wurden, durchaus legitim, wenn eben diese Berufssparten, die als „männlich“ gelten, auch als solche deklariert werden. Da in diesem Buch jedoch oftmals auch korrekt „gegendert“ wird, sind es vermutlich doch eher kleine „Gender-Fauxpas“, die Elisabeth Welzig womöglich vom heutzutage oft noch gängigen Sprachgebrauch übernimmt.

Dies soll allerdings nicht über eine sehr kluge wissenschaftliche Einleitung von Univ.-Prof. Dr. Elke Gruber und die wunderschön gewählte Vielfalt an Berufen hinwegtäuschen, ebenso wenig darüber, dass dieses Buch wirklich interessante Biografien von Frauen enthält, welche ganz unterschiedliche Geschichten erzählen und zum Teil eher „zufällig“ Feministinnen wurden.

Schön beschrieben sind auch die Schwierig-

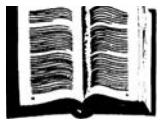
keiten und Konflikte, denen sich Frauen in sogenannten „Männerdomänen“ gestellt haben, an denen einige – und diese lesen sich in einem solchen Buch wie große Wehrmuts-tropfen – leider auch gescheitert sind. So zum Beispiel die Geschichte der jungen Gründerin einer Autowerkstatt von und für Frauen, die letztlich daran scheiterte, dass es erstens zu wenig weibliche KFZ-Mechanikerinnen gab – was auf die teilweise immer noch fest verankerten (Berufs-) Rollenzuschreibungen von Frauen und Männern verweist, und zweitens an der Tatsache, dass offensichtlich viele der Mechanikerinnen diesem Beruf physisch nicht gewachsen waren.

Und auch gibt es da die Pilotin, die sich darüber wundert, dass so selten Frauen ihren Beruf ergreifen, wo doch heute beim Fliegen weniger die physische Kraft, als die Fähigkeit zum Multitasking gefragt sei, was sie als eine typisch weibliche Eigenschaft outet.

Trotzdem sich einige der interviewten Frauen einiger klassischer Geschlechterstereotype unhinterfragt bedienen, so machen gerade diese Kleinigkeiten und die daraus resultierende Vielfalt an Frauengeschichten dieses Buch sehr lesenswert!

Juliane Genth





Mechthild Seithe: Schwarzbuch soziale Arbeit. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage

Springer VS Verlag Wiesbaden/Heidelberg 2012, 469 S., ISBN 9783531180700, 25,70 Euro



Das Schwarzbuch Soziale Arbeit wird dem enthüllungsliterarischen Charakter seines Titels gerecht: Nach einer Eingrenzung des Begriffs Sozialarbeit räumt Mechthild Seithe,

Professorin für Sozialpädagogik an der FH Jena, mit Vorurteilen gegenüber der Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen auf und beschäftigt sich mit der Komplexität und Interdisziplinarität ihrer Aufgaben, Ziele und Handlungsmodelle.

Die Entwicklung zur Marktwirtschaft stellt die Sozialarbeit nicht nur vor neue Herausforderungen und Probleme, die fachlichen und ethischen Ziele werden von den neuen neoliberalen Forderungen verdrängt. Quotendruck, ökonomische Effizienz und Sanktionsmechanismen sind die Schlagworte der sogenannten Aktivierungspolitik, die das ursprüngliche Ziel Sozialer Arbeit, nämlich Schutz Benachteiligter vor Auswirkungen vom Wirtschaftsleben, pervertieren.

Durch die Privatisierung entzieht sich der Staat seiner sozialen Verantwortung, so wird Sozialarbeit zunehmend entfremdet und zur Komplizin der wirtschaftlichen Entwicklung gemacht. Endet Soziale Arbeit als Werkzeug der Marktwirtschaft und eines autoritären Systems?

Mechthild Seithe befasst sich nicht nur aus der Sicht von SozialarbeiterInnen und KlientInnen mit allen Dimensionen, Problemen und Zusammenhängen dieser Entwicklung, sondern auch mit den Rettungsankern des Widerstandes. Als Sozialarbeiterin habe ich mich in nahezu jeder Zeile wieder gefunden und kann das Buch nur weiter empfehlen.

Anita Tuta

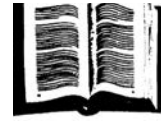
Bettina Engels, Corinna Gayer: Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt. Feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung

Nomos Verlag Baden-Baden 2011, 152 S., ISBN 9783832966720, 26,80 Euro



Die Akzeptanz der Kategorie Geschlecht in der Friedens- und Konfliktforschung erfolgte – verglichen mit anderen Bereichen der Wissenschaft – weltweit sehr spät, im deutschsprachigen Raum erst Mitte der 1980er Jahre. „Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt – feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung“ ist der Titel eines Buches, das einen aktuellen Über-

blick über Themenschwerpunkte in der Friedens- und Konfliktforschung in Bezug auf Geschlecht aus feministischer Perspektive geben soll, ohne dabei zu sehr als Zusammenfassung bisheriger Ereignisse in diesem Bereich zu fungieren. Seit den 1980er Jahren hat sich einiges getan: Der Kreis von WissenschaftlerInnen, die sich im Speziellen dieser Thematik widmen, ist stark angestie-



gen und es gibt zahlreiche Forschungserfolge zu verzeichnen. Dennoch sind bis dato viele Bereiche nicht erforscht. Vor allem solche, die lange nicht als relevant erachtet wurden und nun erst bearbeitet werden können.

Der vorliegende Band entstand im Anschluss an einen Workshop zum Thema „neue Geschlechterperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“, der im April 2011 in Berlin stattfand. Die Herausgeberinnen beschränken sich in ihrer Veröffentlichung jedoch nicht auf Beiträge des Workshops, sondern verwenden bewusst auch Arbeiten,

die erst im Anschluss an diesen entstanden sind. Besonderen Wert legen sie darauf, dass nicht alles, was das Etikett ‚gender‘ trägt, als feministisch zu bezeichnen ist. Zwischen feministisch analytischer Kritik und einer Kritik, die Geschlecht weder als Variable noch als analytische Kategorie, betrachtet, sei zu differenzieren.

Es liegen nun sieben Beiträge vor, die neue, wichtige Aspekte hinsichtlich Geschlecht in der Friedens- und Konfliktforschung feministisch beleuchten, Kritik üben an (patriarchalen) Machtverhältnissen und Herrschafts-

strukturen, sowie neue Wege aufzeigen.

Das vorliegende Buch eignet sich als Einführung in die Thematik, da es trotz oder gerade aufgrund der selektiven Einzelbeiträge gelingt, einen Gesamteindruck der Aufgaben und Anliegen der feministischen Friedens- und Konfliktforschung zu vermitteln. Auch für jene, die sich intensiver mit dieser Materie befassen, eignet sich der Band: Die Beiträge enthalten durchwegs sehr innovative Denkansätze, die es in jedem Fall vermögen neue Denkanstöße zu geben.

Alexandra Köbele: Ein Junge namens Sue. Transsexuelle erfinden ihr Leben

Psychosozial Verlag Gießen 2011, 300 S., ISBN 9783837921250, 25,60 Euro



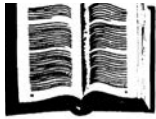
Welche Bedeutung hat das Geschlecht auf die Persönlichkeit eines Menschen? Welchen Einfluss hat der Körper auf die Psyche? Und was passiert, wenn man sich im eigenen Körper nicht wohl fühlt?

Die Psychologin Alexandra Köbele geht diesen und anderen Fragen in „Ein Junge namens Sue – Transsexuelle erfinden ihr Leben“, 2011 erschienen im Psychosozial-Verlag, nach. Fünf Transsexuelle erzählen von ihrem Leben, den Schwierigkeiten und den Triumphen, es wird ein sensibles und überraschend persönliches Portrait gezeichnet. Neben berührenden und tiefen Einblicken in fünf Lebensgeschichten und Geschichten von Unsicherheit über Geschlecht, Sexualität und Klischee bietet Köbele aber auch Informationen über die medizinischen Möglichkeiten und den oft schwierigen Weg zur Geschlechtsumwandlung. Sie befasst sich auch mit den wissenschaftlichen Hintergründen und den Ergebnissen der Sozi-

alforschung zu Fragen der Identität und Geschlecht(-rolle) und versucht, Begriffe, wie „transgender“, „transsexuell“, „intersexuell“, die oft unwissentlich falsch gebraucht werden und deren Verständnis für eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Thema unbedingt notwendig ist, aufzuklären. Alexandra Köbele gelingt es in „Ein Junge namens Sue“ vorurteilsfrei über eine von der Gesellschaft noch immer nicht vollständig akzeptierte Gemeinschaft zu informieren und dabei Menschen und ihre persönlichen Erfahrungen sowie sozialwissenschaftliche Forschung miteinander zu verbinden.

Nina Markl





Beatrice Achaleke: Vielfalt statt Einfalt. Wo ich herkomme

Holzhausen Verlag Wien 2011, 160 S., ISBN 9783854932079, 19,50 Euro



Die 1970 geborene Beatrice Achaleke, die sich knapp als „schwarze Österreicherin aus Kamerun“ definiert, kommt im Alter von 25 Jahren als Studentin nach Wien. Schon kurz nach ihrer Ankunft engagiert sie sich in der schwarzen Community und wird dort zu einer der treibenden Kräfte. Vor allem in den letzten Jahren hat sie Unglaubliches auf die Beine gestellt: Im Jahr 2008 initiiert sie den ersten European Black Women Council, seit 2010 ist sie Herausgeberin eines jährlichen Berichts zur Situation schwarzer Menschen in Österreich und leitet Projekte und Aktivitäten im Bereich interkulturelle Kompetenz und Diversity

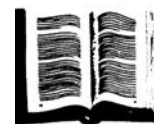
Management. Darüber hinaus gelingt es ihr 2010 den renommierten World Diversity Leadership Summit nach Wien zu holen. Derzeit ist sie als erste schwarze Unternehmensberaterin tätig und unterstützt Unternehmen, unerkannte Potenziale zu nutzen und von der Vielfalt ihrer Angestellten zu profitieren.

Diversität bedeutet für Beatrice Achaleke, Unterschiede zu erkennen und zu respektieren, sie nicht als Hindernisse zu verstehen, sondern sie als Stärke und Gewinn zu nutzen. Ihre eigene facettenreiche Biographie und ihr außerordentliches Wirken sind beispielhaft für die Chancen, die Vielfalt bietet. Anekdotenreich beschreibt Beatrice Achaleke ihre Kindheit an der Seite der prägenden Großmutter im kamerunischen Dorf Fontem, die unbändige Neugier auf das Leben in der Großstadt und schließlich ihren Weg im österreichischen Wien, das sich ungeplant zu ihrer Heimat entwickelt. Doch die neue Heimat ist schwer verdaulich. Im Mai 1999 stirbt Marcus Omofuma während seines Abschiebefluges durch Polizeigewalt. Weitere Fälle staatlicher Ge-

walt gegenüber schwarzen Menschen geschehen. Die Reaktionen im offiziellen Österreichs fallen erschreckend gleichgültig aus, die Verbrechen werden mit Bagatelldelikten geahndet. Diese traurigen Ereignisse mobilisieren viele Mitglieder der schwarzen Community, so auch Beatrice Achaleke, welche ihre Popularität nutzt, um die Öffentlichkeit auf Missstände und Versäumnisse im multikulturellen Wien hinzuweisen und unbequeme Sachverhalte zu thematisieren.

Beatrice Achaleke ist es gelungen, eine erfrischend lebhaft Autobiographie zu verfassen, welche gleichzeitig den LeserInnen eröffnet, was die Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Minderheit, konkret Schwarzsein, in einem Land wie Österreich bedeutet. Nicht nüchtern-chronologisch, doch authentisch und nachvollziehbar ist dieses mit farbenfrohen Zeichnungen von Achalekes Kindern illustrierte Buch ein energiegeladenes Plädoyer für die Vielfalt und den Mut für diese zu kämpfen.

Kristina Weber



Affront (Hg.): Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen.

Herausgegeben von Affront, Unrast Verlag Münster 2011, 300 S., ISBN 9783897713031, 18,50 Euro



Das Buch war dringend notwendig! Ein Buch gegen den konservativen Backlash und gegen die neoliberale Verwertung des Feminismus. Hier kommen Stimmen zu Gehör, die die Notwendigkeit feministischer Auseinandersetzungen betonen, die (wieder einmal) feststellen, dass Geschlecht in unserer Gesellschaft immer noch ein bestimmender Faktor ist, mittels dessen Diskriminierung, Unterdrückung und Ausbeutung durchgesetzt werden. Die Herausgeberinnen/Autorinnen, die sich „Affront“ nennen, wollen emanzipatorische feministische Praxen und Analysen stark machen, scheinbar Veraltetes auf seinen Wert diskutieren, Position beziehen und autoritäre Positionen zurückweisen. (11) Neben ihnen haben zusätzlich verschiedene Autorinnen Beiträge zu die-

sem Band verfasst. So gibt das Buch Einblicke in die vielen Themen, Facetten und Perspektiven, die der Feminismus umfasst, aber nicht nur dies: die Notwendigkeit, feministische Theorie und Praxis mit anderen Unterdrückungsmechanismen wie Rassismus, Klassismus, Zwangsheterosexualität zu verknüpfen und zu verbinden wird immer wieder betont und auch durchgeführt. „Wir denken, dass feministische Theorie und Praxis sich insgesamt gegen Herrschafts-, Ausschließungs- und Unterdrückungsverhältnisse richten sollte.“ (S. 9) Wie schwierig es ist, nicht nur in der Theorie sondern gerade in der Praxis alle Ausschließungs- und Unterdrückungsverhältnisse zu berücksichtigen, wird ausführlich in Berichten über antirassistische Grenzcamp und über „weiße Praktiken und mögliche Bündnisse“ beschrieben. Im ersten Teil geht es um die bekannten innerfeministischen Debatten, die theoretisch fundiert dargelegt werden: wie Sexualität, sexualisierte Gewalt, wie Differenz und Gleichheit, wie Opfer und Täterinnen. In den vertiefenden Diskussionen wird das Verhältnis Klasse – Geschlecht beleuchtet, sowie die Wichtigkeit und Aktualität des feministischen Dekonstruktivismus und der dekonstruktivistischen Handlungsperspektiven. Auch wenn Geschlecht als Konstruktion

angesehen wird, bedeutet dies doch nicht, dass Geschlecht nicht existiert und nicht wirkt. Die Philosophin Cornelia Klinger hat es einmal so ausgedrückt: „Theoretisch existieren Frauen nicht, politisch aber schon.“ (S. 32) Das klingt vielleicht sehr theoretisch, aber das Buch ist in leicht verständlicher Sprache geschrieben und an politische Aktualitäten gebunden, die sich in den weiteren Teilen fortsetzen und immer wieder zu finden sind. Im zweiten Teil werden feministische Zugänge zu Politikfeldern, wie Freiraumpolitik, Rassismuskritik, Antimilitarismus, Antifaschismus, der städtische Raum, antikapitalistische soziale Kämpfe und Sexarbeit dargestellt. Im 3. Teil „Auseinandersetzungen um Selbstbestimmung“ ist ein großes Kapitel der Abtreibung und der Normierung von Körpern gewidmet. Im letzten Teil sind noch Überlegungen zu feministischen Perspektiven und Utopien, und die Autorinnen meinen, dass ohne ein utopisches Moment unsere Praxis in den Begrenzungen des Hier und Jetzt verhaftet bleibe. Utopien sind Denksperimente, die auf Veränderung zielen und das vermeintlich Unveränderbare in Frage stellen.

Das Buch macht Mut, fordert zu vielen Diskussionen auf und ist weithin zu empfehlen.

Monika Jarosch



BÜCHER ZUM THEMA MIGRATION

- ACHALEKE, BEATRICE: Vielfalt statt Einfalt
AGISRA: Frauenhandel und Prostitutionstourismus
AKASHE-BÖHME, FARIDEH: In geteilten Welten
AKTION DRITTE WELT E.V. (HRSG.): Generation 2011
AMARA,FADELA: Weder Huren noch Unterworfenene
AMESBERGER, HELGA: Das Privileg der Unsichtbarkeit
AMESBERGER, HELGA: Rassismen
AMSLER, RUTH U.A. (HRSG.):
Migration, Integration und Menschenrechte
APITZSCH, URSULA HRSG.: Care und Migration
APPELT, ERNA: Demokratie und das Fremde
ARBEITSGRUPPE MIGRANTINNEN:
Migration von Frauen und strukturelle Gewalt
ARGE-SCHUBHAFT: schubhaft
ARKI, MOSTAFA:
Das Andere anders sein lassen. Bikulturelle Partnerschaft
ARNDT, SUSAN: Afrika und die deutsche Sprache
ARNDT, SUSAN: Wie Rassismus aus Wörtern spricht
ASYLKOORDINATION: Annäherungen
AUBELE, EDELTRAUD: Femina Migrans
AYIM, MAY: Grenzenlos und unverschämt
BADE, KLAUS J.: Normalfall Migration
BAGHADI, NADIA: Und plötzlich bist du DIE Muslimin
BAKONDY, VIDA: Viel Glück! Migration heute
BARI, AHMAD:
Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit - Gegenargumente
BAUMGARTNER-KARABAK, ANDREA: Die verkauften Bräute
BECK-GERNSHEIM, ELISABETH: Wir und die Anderen
BENZ, WOLFGANG: Was ist Antisemitismus?
BIELEFELD, ULI (HG.): Das Eigene und das Fremde
BIELEFELDT, HEINER: Zwangsheirat und multikulturelle Gesellschaft
BOIDI, CRISTINA: Frauenhandel
BOOS-NÜNNING, URSULA: Viele Welten leben
BORDE, THEDA:
Frauengesundheit, Migration und Kultur in einer globalisierten Welt
BRATIC, LJUBOMIR: Landschaften der Tat
BRAUN, CHRISTINA VON: Verschleierte Wirklichkeit
BREDNARZ-BRAUN, IRIS:
Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze
BÜCHNER, ANTJE-CHRISTIN: Weibliche Genitalverstümmelung
BUNDESKANZLERAMT FRAUEN: Migrantinnen
BUTLER, JUDITH: Sprache, Politik, Zugehörigkeit
CASTRO VARELA, MARIA DO: Migration, Gender, Arbeitsmarkt
CHERVEL, THIERRY (HG.): Islam in Europa
CZOLLEK, LEAH: Verständigung in finsternen Zeiten
DAVIS, ANGELA Y.: Women, race & class
DER GRÜNE KLUB: Schubhaft Einsperren - Abschieben
DIETZE, GABRIELE (HG.): Kritik des Okzidentalismus
EGGERS, MAISHA MAUREEN/KILOMBA, GRADA U.A.:
Mythen, Masken und Subjekte
FÄRBER, CHRISTINE U.A.: Migration, Geschlecht und Arbeit
FASSMANN, HEINZ:
Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht
FORSCHUNGSNETZWERK KULTUR U KONFLIKT:
Frauenhandel in Österreich
FORUM POLITISCHE BILDUNG: Dazugehören?
FREIBURGER GESCHLECHTER STUDIEN:
Migration, Mobilität, Geschlecht
FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (HRSG.): Frauen wandern aus
FRKETIC, VLATKA: Politische Bildung für Migrantinnen
FRONEK, HEINZ:
Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Österreich
FUCHS, BRIGITTE: Rassismen & Feminismen
GAMPER, MARKUS: Islamischer Feminismus in Deutschland?
GELBIN, CATHY S.: Kulturelle Produktionen von Migrantinnen
GEMMI: 1000 Jahre Haft
GÖRG, ANDREAS: Bildungskontext Frauenmigration
GRZINIC, MARINA: Integration Impossible?
GÜRSES HAKAN: Gastarbeiter
HAN, PETRUS: Frauen und Migration
HARTL, THOMAS: Das völkerrechtliche Refoulementverbot abseits
der Genfer Flüchtlingskonvention
HAUG, FRIGGA: Politik ums Kopftuch
HEMETEK URSULA /HG.: Am Anfang war der Kolaric
HENTGES, GUDRUN: Migrations- und Integrationsforschung in der
Diskussion
HERMANN, CONNY: Das Recht auf Weiblichkeit
HESS, SABINE: Antirassistische Identitäten in Bewegung
HESS, SABINE: Geschlecht und Globalisierung
HIRSI ALI, AYAAN: Ich klage an
HÖDL, GERTRAUD: Auf der Suche nach einem sicheren Hafen
HOOKS, BELL: Black Looks
HOOKS, BELL: Sehnsucht und Widerstand
HORVATH, TRAUDE (HG.): Die Maschekseite
INO, SIMON: Schwarze Menschen in Österreich. Lagebericht. Jah-
resbericht 2009



- JOSEPH, GLORIA I.: Schwarzer Feminismus
JUNKER, CARSTEN: Weiß sehen
KARTUSCH, ANGELIKA: Bekämpfung des Frauenhandels
KAUFMANN, MARGRIT E.: KulturPolitik-KörperPolitik-Gebären
KELEK, NECLÁ: Die verlorenen Söhne
KÖCHL, SYLVIA (HRSG.): fields of TRANSFER
KOSSEK, BRIGITTE: Gegen-Rassismen
KRAFT, MARION: Schwarze Frauen der Welt
KRALER, ALBERT: Migrationen
KRAMER, REGINE: Frauenspezifische Fluchtgründe im österreichischen Asylrecht
KREBS, CORNELIA (HRSG.): Ute Bock
KREUTZER, MARY: Ware Frau
KRON, STEFANIE: Fürchte dich nicht, Bleichgesicht!
LAUNER, EKKEHARD: Frauenhandel
LÜNENBORG, MARGRETH: Migrantinnen in den Medien
LUTZ, HELMA HRSG.: Gender Mobil?
MAMOZAI, MARTHA: Schwarze Frau, weiße Herrin
MANSELD, CORNELIA:
Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit bei Frauen
MASRAR, SINEB EL: Muslim Girls
METZ-GÖCKEL, SIGRID: Migration als Ressource
MEULENBELT, ANJA:
Scheidelinien Über Sexismus, Rassismus und Klassismus
MILBORN, CORINNA: Gestürmte Festung Europa
MÜLLER, CHRISTA: Wurzeln schlagen in der Fremde
NAUTZ, JÜRGEN: Frauenhandel
NIESER, ELVIRA: Frauenhandel in Europa
NIESNER, ELVIRA: Ein Traum vom besseren Leben
PRADER, THOMAS (HG.): Moderne Sklaven
PRIES, LUDGER: Jenseits von „Identität oder Integration“
RADEMACHER, ANNE: Ich bete jeden Tag, bitte laß uns bleiben!
RADONIC, LJILJANA: Die friedfertige Antisemitin?
RAINALTER, SABINE: Schubhaft und Abschiebung aus aktueller Sicht
RALSER, MICHAELA (HG.IN): Kein Land zum Bleiben
ROHR, ELISABETH: Grenzgängerinnen
ROMMELSPACHER, BIRGIT: Dominanzkultur
ROSEN, RITA: Leben in zwei Welten
ROSENBERGER, SIEGLINDE (HG.) Asylpolitik in Österreich
ROSS, BETTINA: Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft
RUMPF, MECHTHILD: Facetten islamischer Welten
SASSEN, SASKIA: Migranten, Siedler, Flüchtlinge
SAUER, BIRGIT: Zwangsfreiheiten
SCHMEISER, JO: Vor der Information
SCHMID, JULIA: Kampf um das Deutschtum
SCHUMACHER, SEBASTIAN: Fremdenrecht
SCHWENKEN, HELEN: Rechtlos, aber nicht ohne Stimme
SPIES, TINA: Migration und Männlichkeit
STÖLLNER, VERONIKA: Die Situation von Migrantinnen als Betroffene von familiärer Gewalt
STÖTZER, BETTINA: InDifferenzen. Feministische Theorie
TERRE DES FEMMES: Tatmotiv Ehre
THALLMAYER, CLAUDIA: Sexismen und Rassismen
TICHY, ROLAND: Ausländer rein!
UREMOWIC, OLGA/ OERTER, GUNDULA (HG.):
Frauen zwischen Grenzen
VOZ, RAHEL (HRSG.): Zwangsheirat
WEISS, HILDE: Leben in zwei Welten
WIDEE [HRSG.]: Nahe Fremde - Fremde Nähe
WILHELM, GÜLCIN: Generation Koffer
WOLF, ANDREA: Neue Grenzen
WOLLRAD, ESKE: Weißsein im Widerspruch
YENE, FABIEN DIDIER: Bis an die Grenzen
ZENTRUM POLIS - POLITIK LERNEN IN DER SCHULE (HRSG.):
Zwangsheirat





aep informationen

P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft“ heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Bankverbindung: Tiroler Sparkasse, BLZ: 20503, Kontonr.: 0200-101061. Einzahlen und Sie sind dabei – über höhere Beiträge freuen wir uns!

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

Wagner!sche Universitätsbuchhandlung, Museumstr. 4, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP Müllerstraße 26 6020 Innsbruck

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift:

